

Kalender

auf das

Jahr unseres Herrn

1874.

Herausgegeben von der

Evangelischen Synode des Westens.

Zu beziehen durch P. A. Baltzer, St. Charles, Mo.

Druck von A. Wiebusch u. Sohn in St. Louis, Mo.

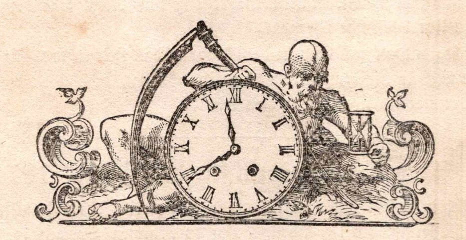
Inhalts-Vrzeichniß.

Evangelischer Kalender

auf das

Jahr unseres Herrn

1874.



Herausgegeben von der

Evangelischen Synode des Westens.

Zu beziehen durch

P. A. Baltzer in St. Charles, Mo.

Vorbemerkungen.

1. Zeitrechnung.

Das 1874. Jahr seit unseres Herrn Jesu Christi Geburt ist ein gewöhnliches Jahr von 365 Tagen 5 Stunden 48 Minuten und 48 Secunden. — Die Juden zählen ihre Jahre von Erschaffung der Welt und stehen nach ihrer Zeitrechnung im 5634. Jahre. — Die Bekenner des muhamedanischen Glaubens, wie Araber, Perser, Türken und Andere, rechnen ihre Jahre von der Zeit an, da Muhamed von Mekka nach Medina auswanderte, und stehen nach ihrer Zeitrechnung im 1290. Jahre.

2. Von den Jahreszeiten.

Der **Frühling** fängt an, sobald die Sonne in das Zeichen des W i d d e r s tritt, den Aequator erreicht, und zum ersten Male im Jahre Tag und Nacht einander gleich macht; am 20. März, 1 Uhr 26 Minuten Nachmittags.

Der **Sommer** beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des K r e b s e s, wo sie um Mittag dem Scheitelpunkt am nächsten kommt und die längste Dauer des Tages hervorbringt; am 21. Juni, 9 Uhr 45 Minuten Morgens.

Der **Herbst** fängt an, sobald die Sonne das Zeichen der W a a g e erreicht, wieder zum Aequator gelangt, und zum zweiten Male im Jahre Tag und Nacht einander gleich macht; am 23. September, 12 Uhr 1 Minute Morgens.

Der **Winter** beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des S t e i n b o c k s, wo sie am Mittage die weiteste Entfernung vom Scheitelpunkte hat, und den kürzesten Tag hervorbringt; am 21. December, 5 Uhr 35 Minuten Abends.

3. Von den Finsternissen des Jahres 1874.

Es ereignen sich in diesem Jahre zwei Sonnen- und zwei Mondfinsternisse. — Die erste ist eine totale Sonnenfinsterniß, am 16. April, 7 Uhr 18 Minuten Vormittags, sichtbar im südlichen Theile von Süd-Amerika und im südlichen Theile von Afrika.

Die zweite ist eine theilweise Mondfinsterniß, am 1. Mai, 10 Uhr 6 Minuten Vormittags, hier nicht sichtbar.

Die dritte ist eine ringförmige Sonnenfinsterniß, am 10. October, 5 Uhr 10 Minuten Vormittags, sichtbar in Europa, Asien nnd Afrika.

Die vierte ist eine totale Mondfinsterniß, am 24. October, beginnt um 11 Uhr 42 Min. Nachmittags und endigt am 25. October, 2 Uhr 51 Minuten Vormittags. St. Louiser Zeit.

Auch ereignet sich ein Durchgang der Venus, am 8. December, nicht sichtbar in den Vereinigten Staaten, sichtbar in Australien.

4. Bewegliche und unbewegliche Feste.

Neujahr	1. Januar.	Himmelfahrt	14. Mai.
Epiphanias	6. „	Pfingsten	24. Mai.
Palm-Sonntag	29. März.	Trinitatis	31. Mai.
Charfreitag	3. April.	Reformationsfest	31. October.
Ostern	5. „	1. Advents-Sonntag	30. November.

Christfest ....25. December.

Zum neuen Jahre.

Ein **neues Jahr,** ein junges Jahr
Steigt auf am Himmelsbogen;
Wird's trübe werden oder klar? —
Vom Herrn kommt's hergezogen!
Und weißt du das, o lieber Christ,
Was brauchst du mehr zu dieser Frist
Glück auf zum neuen Jahre!

Ein neues Jahr, ein **Gnadenjahr,**
Noch will uns Gnade tränken,
Und will dem Baum, der unfruchtbar,
Nochmals ein Jährlein schenken;
Doch, ach, die Gnadenzeit entflieht,
O seid zu nützen sie bemüht,
Kauft aus die Gnadenjahre!

Ein neues Jahr, ein **Arbeitsjahr**
Auf's neu gilt's kämpfen, schaffen;
Drum holt auf's neu vom Betaltar
Die rechten Geisteswaffen!
Für euer Heil, für Gottes Reich
Stellt muthig auf den Kampfplatz euch,
Thut Fleiß am Arbeitsjahre!

Ein neues Jahr, ein **Glaubensjahr,**
Noch steh'n wir nicht im Schauen;
Führt dich der Herr auch wunderbar,
Du mußt ihm kindlich trauen!
Der Glaube bricht durch Stahl und Stein,
Der Glaube dringt zum Himmel ein;
Glaubt fort im Glaubensjahre!

Ein neues Jahr, ein **Liebesjahr,**
Laßt neu die Liebe brennen,
Daran man Christi Jüngerschaar
Vor aller Welt soll kennen!
Seid einig in der letzten Zeit,,
Flieht Wortgezänk und Silbenstreit,
Liebt neu im Liebesjahre!

Ein neues Jahr, ein **Leidensjahr,**
Noch will der Herr uns üben,
Will uns durch Kreuz, Noth und Gefahr
Auszeitigen für drüben.
Noch geht's durch Schmach, durch Spott und Hohn,
Doch winkt auch schon die Siegeskron';
Dankt für die Leidensjahre!

Ein neues Jahr, ein **Segensjahr,**
Noch kennt der Herr die Seinen,
Und nährt und segnet wunderbar
Die Großen und die Kleinen;
Noch ist Er seiner Kirche Hort,
Und segnet Sacrament und Wort,
Heil uns im Segensjahre

Ein neues Jahr, ein **Hoffnungsjahr.**
Auf Hoffnung laßt uns säen!
Wird hier die Frucht nicht offenbar,
Dort wird der Weizen stehen.
Geh' hoffnungsvoll durch's Pilgerthal
Und freu' dich auf das Himmelsmahl,
Sei treu im Hoffnungsjahre!

Ein neues Jahr, ein **Lebensjahr:**
Wer Ihn hat, hat das Leben!
Herr, mach's an uns, an Allen wahr,
Mach' uns zu guten Reben!
Und wenn das Aug' im Tode bricht
Laß leuchten uns dein Freudenlicht
Zum ew'gen Jubeljahre!

A. W. Strobel.

Für alle Tage.

Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Matth. 28, 20.

Jeder Tag hat seine Last, jede Woche ihre Plage,
Doch ein Blick zum Herrn hinauf gibt dir Trost für alle Tage.

Sonntags schaue Christum an, als der Seelen holde Sonne,
Und er überströmt dein Herz mild mit süßer Himmelswonne.

Montags wandle Jesu nach in des Tagewerks Geleise,
Folgsam, wie der sanfte Mond um die Sonne geht im Kreise.

Dienstags sprich: Mein hoher Herr ist zu dienen mir erschienen,
Darum gerne will auch ich Gott und meinen Brüdern dienen.

Mittwochs denke, wie er sprach: Ich bin in der Meinen Mitte;
Mitten in der Wochen Müh' stärkt er deine müden Tritte.

Donnerstags gedenke sein, wie er stillte Meer und Wetter,
Wenn die Donnerwolke droht, hast du ihn zum Freund und Retter.

Freitags wiss': an diesem Tag neigte sich voll Blut und Wunden
Auch für dich sein edles Haupt, daß in ihm du Freiheit funden.

Samstags sprich: Herr! bleib' bei uns, wenn die Sonne sinkt am Abend;
Also wird dein Wochenschluß gleich dem Anfang süß und labend.

K. Gerok.

Bist du, Herr der Meere, nur mit uns im Nachen.

Bist Du, Herr der Meere,
Nur mit uns im Nachen,
Wenn des Himmels Stürm' erwachen;
Wenn die Wellen wüthen
Und das Schiff bedecken, —
Dann soll uns ihr Grimm nicht schrecken:
Denn zu Dir
Rufen wir,
Und Dein Wort und Winken
Heißt die Wogen sinken.

Herr, auf Deinem Schiffe
Laß uns mit Dir fahren,
Dräu'n auch Stürme und Gefahren.
Die auf Dich vertrauen,
Nie mit Kleinmuth zagen,
Werden dennoch staunend sagen:
Wie ist der
Hoch und hehr,
Dessen Wort und Dräuen
Erd' und Himmel scheuen!

Victor Friedr. v. Strauß.

Wetter- und Bauernregeln.

Fabian, Sebastian,
Lött de Saft in die Böme gahn.

So lange die Lerche vor Lichtmeß singt,
So lange nachher ihre Stimme verklingt.

Am Palmsonntag Sonnenschein,
Soll ein gutes Zeichen sein.

Ist der erste Ostertag naß,
All' Sonntag bis Pfingsten findet sich das.

Ein Wind, der von Ostern bis Pfingsten regiert,
Im ganzen Jahr sich wenig verliert.

Wenn's auf Pfingsten regnet,
Wird keine Frucht gesegnet.

Das Wetter, das Urbanus hat,
Auch in der Lese findet statt.

Bartholomäus hat's Wasser parat,
Für den Herbst bis zu der Saat.

Hundstage hell und klar
Zeigen an ein gutes Jahr.

Zu Michaelis Nord und Ost
Bedeuten starken Winterfrost.

Heitern Untergang der 7 Sterne
Sieht der Landmann immer gerne.

Soll der Winzer glücklich sein,
So tritt Allerheiligen Sommer ein.

Sankt Martin,
Feuer im Kamin.

Am Stephanustage muß es windstill sein,
Sonst fällt die erste Hoffnung für den nächsten Wein.

In der Erdennähe jung und volles Licht
Manchen trüben Tag und Regenguß verspricht.

Rechter Winter muß vor rechtem Sommer sein,
Auf einen wahren Lenz wird uns der Herbst erfreun.

Kollert die Rohrdommel zeitig,
Werden die Schnitter nicht streitig.

Erlenholz voll Knöpfe
Bedeutet volle Töpfe.

In der Milch ein Frost und in der Blüthe Sturm,
Das thut der Saat so weh, wie einer Nuß der Wurm.

Bei stetem Nord der Schlossen viel,
Das gibt der Saat kein gutes Ziel.

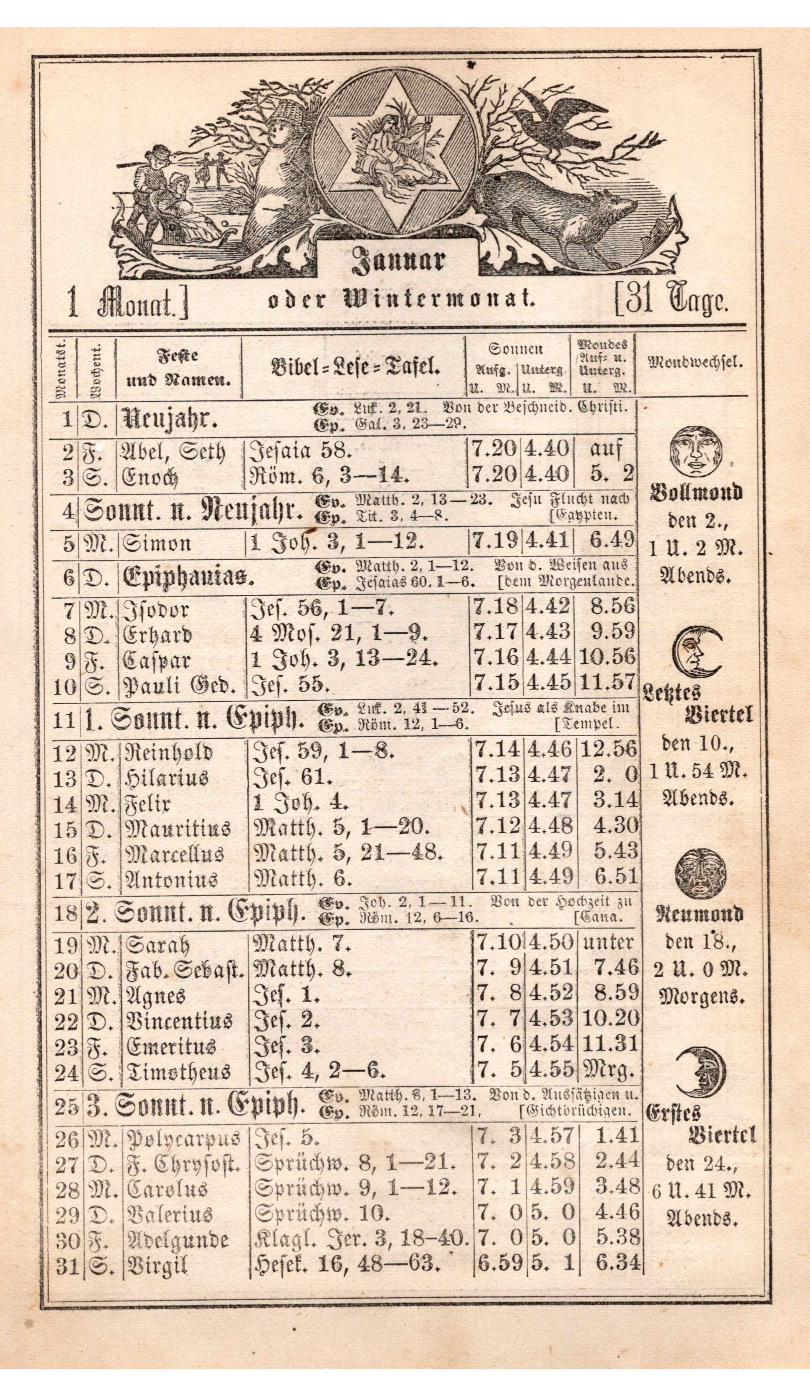
Regen auf die Potten (Knospen)
Bringt volle Hotten (Tragkörbe).

Werden früh die Wiesen bunt,
Labt ein edler Wein den Mund.

Viele Nüsse, viel zu mahlen,
Bei viel Kastanien die Winzer prahlen.

Viel Kraut an den Bohnen,
Das wird sich schlecht belohnen;
Und in der Waldmast Ueberfluß
Gibt in der Ernte noch Verdruß.

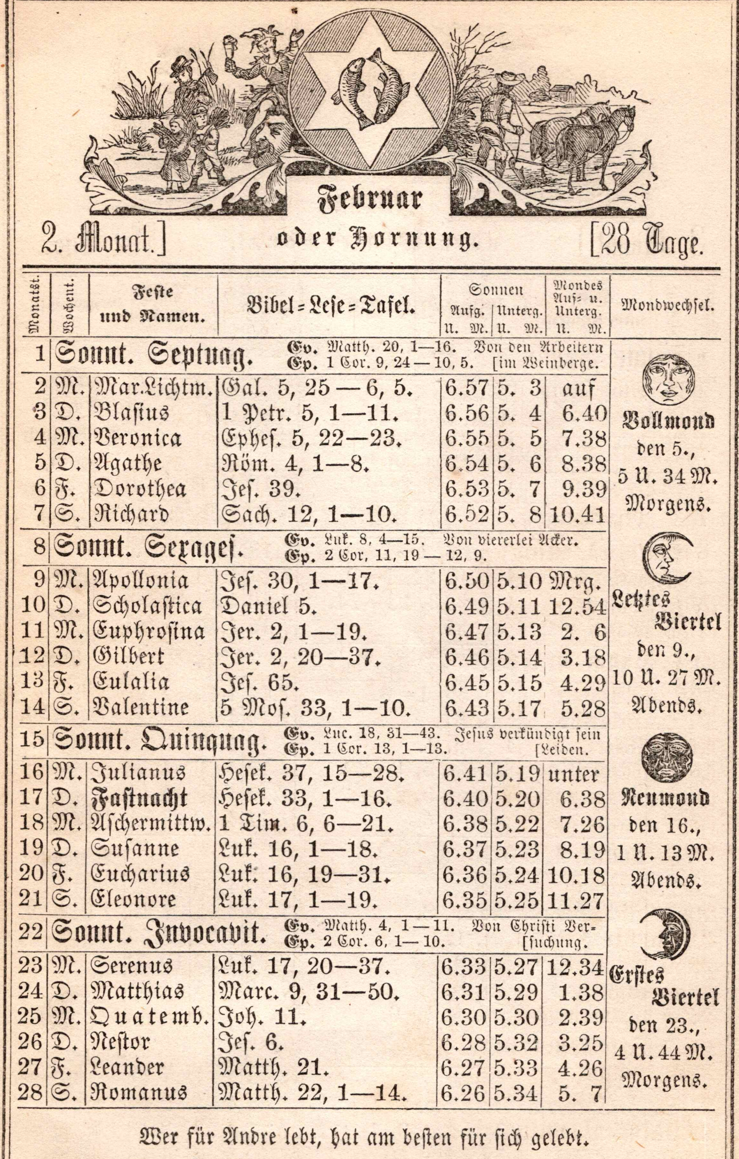
Sä' Korn Egidii, Haber, Gersten Benedicti,
Und Flachs Urbani, Rüben, Wicken Kiliani,
Erbsen Gregorii, Linsen Jacobi Minoris,
Sä' Zwiebeln Ambrosii, grün Feldgewächse Tiburti,
Sä' Kraut Urbani, grab Rüben Sancti Galli,
Mach' Würst Martini, kauf Käse Vincula Petri,
Trag Sperber Sixti, fang Wachteln Bartholomaei,
Kauf Holz Johannis, willst du es haben Michaelis,
Kleib Stubben Sixti, heiz warm Natalitia Christi,
Iß Gänf' Martini, Trink Wein per circulum Anni.



Januar

1 Monat.] oder Wintermonat. [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	**Neujahr.**	Ev. Luk. 2, 21. Von der Beschneid. Christi. Ep. Gal. 3, 23—29.				
2	F.	Abel, Seth	Jesaia 58.	7.20	4.40	auf	
3	S.	Enoch	Röm. 6, 3—14.	7.20	4.40	5. 2	**Vollmond**
4		**Sonnt. n. Neujahr.**	Ev. Matth. 2, 13—23. Jesu Flucht nach [Egypten. Ep. Tit. 3, 4—8.				den 2.,
5	M.	Simon	1 Joh. 3, 1—12.	7.19	4.41	6.49	1 U. 2 M.
6	D.	**Epiphanias.**	Ev. Matth. 2, 1—12. Von d. Weisen aus [dem Morgenlande. Ep. Jesaias 60. 1—6.				Abends.
7	M.	Isodor	Jes. 56, 1—7.	7.18	4.42	8.56	
8	D.	Erhard	4 Mos. 21, 1—9.	7.17	4.43	9.59	
9	F.	Caspar	1 Joh. 3, 13—24.	7.16	4.44	10.56	
10	S.	Pauli Bek.	Jes. 55.	7.15	4.45	11.57	**Letztes**
11		**1. Sonnt. n. Epiph.**	Ev. Luk. 2, 41—52. Jesus als Knabe im [Tempel. Ep. Röm. 12, 1—6.				**Viertel**
12	M.	Reinhold	Jes. 59, 1—8.	7.14	4.46	12.56	den 10.,
13	D.	Hilarius	Jes. 61.	7.13	4.47	2. 0	1 U. 54 M.
14	M.	Felix	1 Joh. 4.	7.13	4.47	3.14	Abends.
15	D.	Mauritius	Matth. 5, 1—20.	7.12	4.48	4.30	
16	F.	Marcellus	Matth. 5, 21—48.	7.11	4.49	5.43	
17	S.	Antonius	Matth. 6.	7.11	4.49	6.51	
18		**2. Sonnt. n. Epiph.**	Ev. Joh. 2, 1—11. Von der Hochzeit zu [Cana. Ep. Röm. 12, 6—16.				**Neumond**
19	M.	Sarah	Matth. 7.	7.10	4.50	unter	den 18.,
20	D.	Fab. Sebast.	Matth. 8.	7. 9	4.51	7.46	2 U. 0 M.
21	M.	Agnes	Jes. 1.	7. 8	4.52	8.59	Morgens.
22	D.	Vincentius	Jes. 2.	7. 7	4.53	10.20	
23	F.	Emeritus	Jes. 3.	7. 6	4.54	11.31	
24	S.	Timotheus	Jes. 4, 2—6.	7. 5	4.55	Mrg.	
25		**3. Sonnt. n. Epiph.**	Ev. Matth. 8, 1—13. Von d. Aussätzigen u. [Gichtbrüchigen. Ep. Röm. 12, 17—21,				**Erstes**
26	M.	Polycarpus	Jes. 5.	7. 3	4.57	1.41	**Viertel**
27	D.	J. Chrysost.	Sprüchw. 8, 1—21.	7. 2	4.58	2.44	den 24.,
28	M.	Carolus	Sprüchw. 9, 1—12.	7. 1	4.59	3.48	6 U. 41 M.
29	D.	Valerius	Sprüchw. 10.	7. 0	5. 0	4.46	Abends.
30	F.	Adelgunde	Klagl. Jer. 3, 18—40.	7. 0	5. 0	5.38	
31	S.	Virgil	Hesek. 16, 48—63.	6.59	5. 1	6.34	



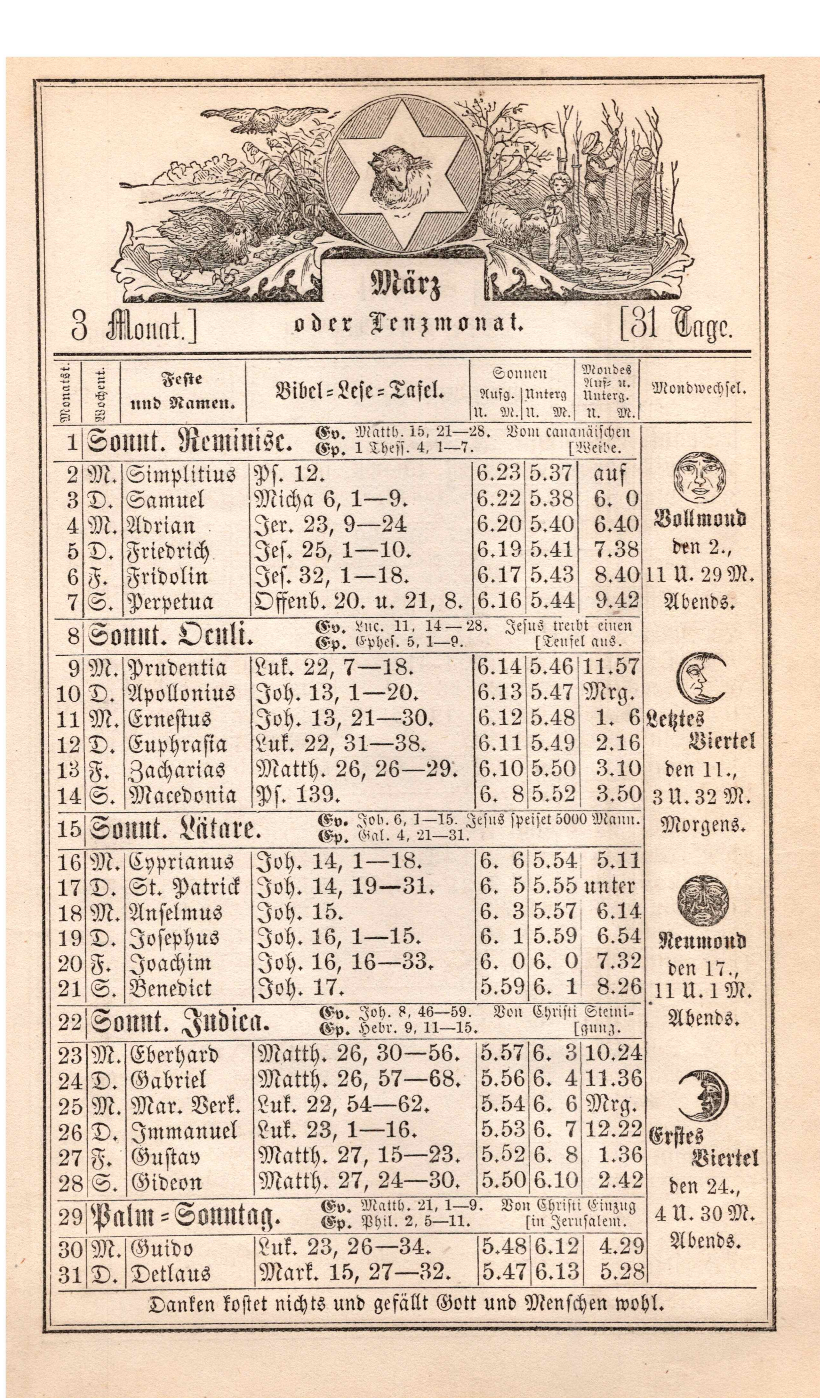
Februar

2. Monat.] **oder Hornung.** [28 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	**Sonnt. Septuag.**		Ev. Matth. 20, 1—16. Ep. 1 Cor. 9, 24 — 10, 5. Von den Arbeitern [im Weinberge.				
2	M.	Mar.Lichtm.	Gal. 5, 25 — 6, 5.	6.57	5. 3	auf	
3	D.	Blasius	1 Petr. 5, 1—11.	6.56	5. 4	6.40	**Vollmond** den 5., 5 U. 34 M. Morgens.
4	M.	Veronica	Ephes. 5, 22—23.	6.55	5. 5	7.38	
5	D.	Agathe	Röm. 4, 1—8.	6.54	5. 6	8.38	
6	F.	Dorothea	Jes. 39.	6.53	5. 7	9.39	
7	S.	Richard	Sach. 12, 1—10.	6.52	5. 8	10.41	
8	**Sonnt. Sexages.**		Ev. Luk. 8, 4—15. Von viererlei Acker. Ep. 2 Cor. 11, 19 — 12, 9.				
9	M.	Apollonia	Jes. 30, 1—17.	6.50	5.10	Mrg.	
10	D.	Scholastica	Daniel 5.	6.49	5.11	12.54	**Letztes Viertel** den 9., 10 U. 27 M. Abends.
11	M.	Euphrosina	Jer. 2, 1—19.	6.47	5.13	2. 6	
12	D.	Gilbert	Jer. 2, 20—37.	6.46	5.14	3.18	
13	F.	Eulalia	Jes. 65.	6.45	5.15	4.29	
14	S.	Valentine	5 Mos. 33, 1—10.	6.43	5.17	5.28	
15	**Sonnt. Quinquag.**		Ev. Luc. 18, 31—43. Jesus verkündigt sein Ep. 1 Cor. 13, 1—13. [Leiden.				
16	M.	Julianus	Hesek. 37, 15—28.	6.41	5.19	unter	
17	D.	**Fastnacht**	Hesek. 33, 1—16.	6.40	5.20	6.38	**Neumond** den 16., 1 U. 13 M. Abends.
18	M.	Aschermittw.	1 Tim. 6, 6—21.	6.38	5.22	7.26	
19	D.	Susanne	Luk. 16, 1—18.	6.37	5.23	8.19	
20	F.	Eucharius	Luk. 16, 19—31.	6.36	5.24	10.18	
21	S.	Eleonore	Luk. 17, 1—19.	6.35	5.25	11.27	
22	**Sonnt. Invocavit.**		Ev. Matth. 4, 1—11. Von Christi Ver= Ep. 2 Cor. 6, 1—10. [suchung.				
23	M.	Serenus	Luk. 17, 20—37.	6.33	5.27	12.34	
24	D.	Matthias	Marc. 9, 31—50.	6.31	5.29	1.38	**Erstes Viertel** den 23., 4 U. 44 M. Morgens.
25	M.	Quatemb.	Joh. 11.	6.30	5.30	2.39	
26	D.	Nestor	Jes. 6.	6.28	5.32	3.25	
27	F.	Leander	Matth. 21.	6.27	5.33	4.26	
28	S.	Romanus	Matth. 22, 1—14.	6.26	5.34	5. 7	

Wer für Andre lebt, hat am besten für sich gelebt.

Nicht der ist auf der Welt verwaist, dessen Vater und Mutter gestorben,
Sondern der für Herz und Geist keine Lieb' und kein Wissen erworben.

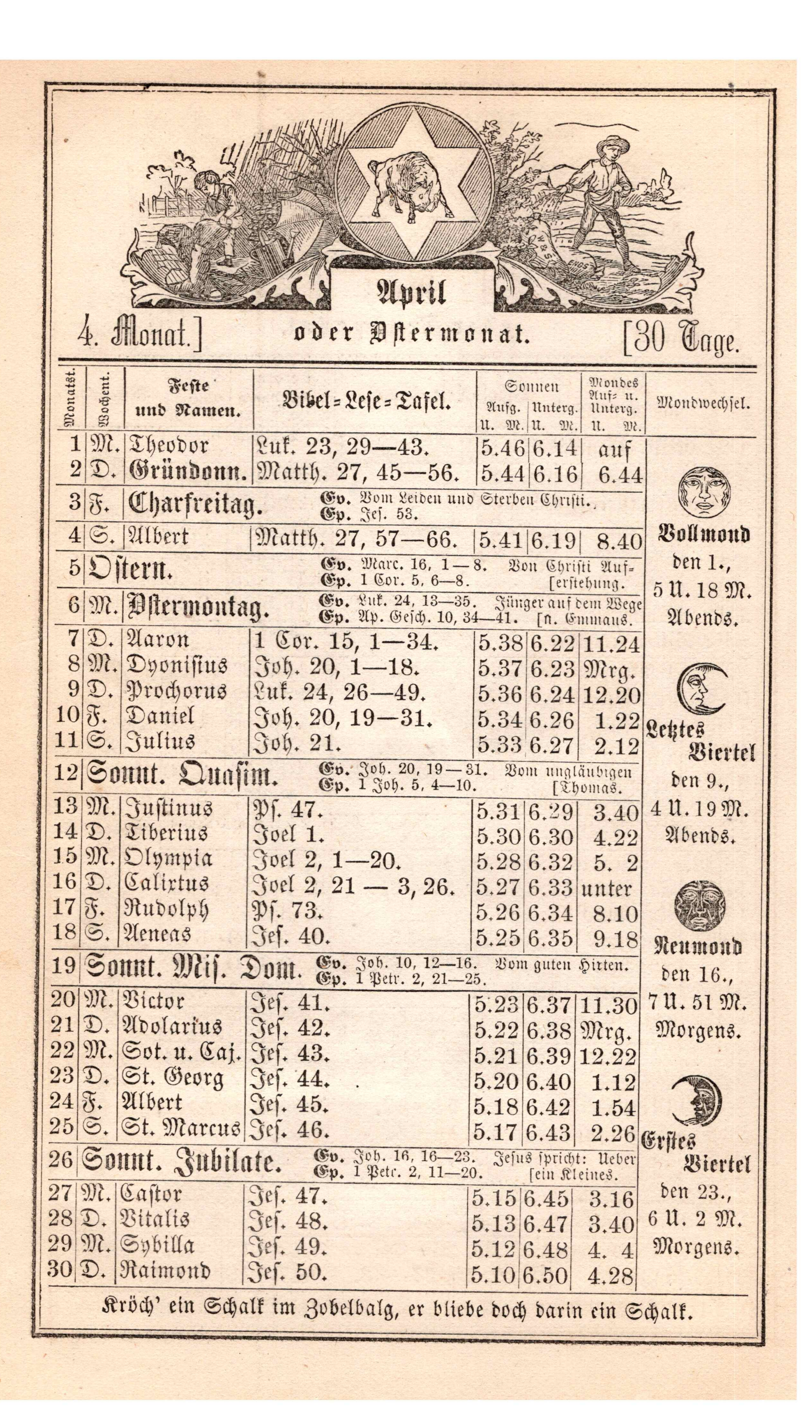


März

3 Monat.] oder Lenzmonat. [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	**Sonnt. Reminisc.**		Ev. Matth. 15, 21—28. Vom cananäischen [Weibe. Ep. 1 Thess. 4, 1—7.				
2	M.	Simplitius	Ps. 12.	6.23	5.37	auf	
3	D.	Samuel	Micha 6, 1—9.	6.22	5.38	6. 0	
4	M.	Adrian	Jer. 23, 9—24	6.20	5.40	6.40	**Vollmond**
5	D.	Friedrich	Jes. 25, 1—10.	6.19	5.41	7.38	den 2.,
6	F.	Fridolin	Jes. 32, 1—18.	6.17	5.43	8.40	11 U. 29 M.
7	S.	Perpetua	Offenb. 20. u. 21, 8.	6.16	5.44	9.42	Abends.
8	**Sonnt. Oculi.**		Ev. Luc. 11, 14—28. Jesus treibt einen [Teufel aus. Ep. Ephes. 5, 1—9.				
9	M.	Prudentia	Luk. 22, 7—18.	6.14	5.46	11.57	
10	D.	Apollonius	Joh. 13, 1—20.	6.13	5.47	Mrg.	
11	M.	Ernestus	Joh. 13, 21—30.	6.12	5.48	1. 6	**Letztes**
12	D.	Euphrasia	Luk. 22, 31—38.	6.11	5.49	2.16	**Viertel**
13	F.	Zacharias	Matth. 26, 26—29.	6.10	5.50	3.10	den 11.,
14	S.	Macedonia	Ps. 139.	6. 8	5.52	3.50	3 U. 32 M.
15	**Sonnt. Lätare.**		Ev. Joh. 6, 1—15. Jesus speiset 5000 Mann. Ep. Gal. 4, 21—31.				Morgens.
16	M.	Cyprianus	Joh. 14, 1—18.	6. 6	5.54	5.11	
17	D.	St. Patrick	Joh. 14, 19—31.	6. 5	5.55	unter	
18	M.	Anselmus	Joh. 15.	6. 3	5.57	6.14	
19	D.	Josephus	Joh. 16, 1—15.	6. 1	5.59	6.54	**Neumond**
20	F.	Joachim	Joh. 16, 16—33.	6. 0	6. 0	7.32	den 17.,
21	S.	Benedict	Joh. 17.	5.59	6. 1	8.26	11 U. 1 M.
22	**Sonnt. Judica.**		Ev. Joh. 8, 46—59. Von Christi Steini- [gung. Ep. Hebr. 9, 11—15.				Abends.
23	M.	Eberhard	Matth. 26, 30—56.	5.57	6. 3	10.24	
24	D.	Gabriel	Matth. 26, 57—68.	5.56	6. 4	11.36	
25	M.	Mar. Verk.	Luk. 22, 54—62.	5.54	6. 6	Mrg.	
26	D.	Immanuel	Luk. 23, 1—16.	5.53	6. 7	12.22	**Erstes**
27	F.	Gustav	Matth. 27, 15—23.	5.52	6. 8	1.36	**Viertel**
28	S.	Gideon	Matth. 27, 24—30.	5.50	6.10	2.42	den 24.,
29	**Palm=Sonntag.**		Ev. Matth. 21, 1—9. Von Christi Einzug [in Jerusalem. Ep. Phil. 2, 5—11.				4 U. 30 M.
30	M.	Guido	Luk. 23, 26—34.	5.48	6.12	4.29	Abends.
31	D.	Detlaus	Mark. 15, 27—32.	5.47	6.13	5.28	

Danken kostet nichts und gefällt Gott und Menschen wohl.

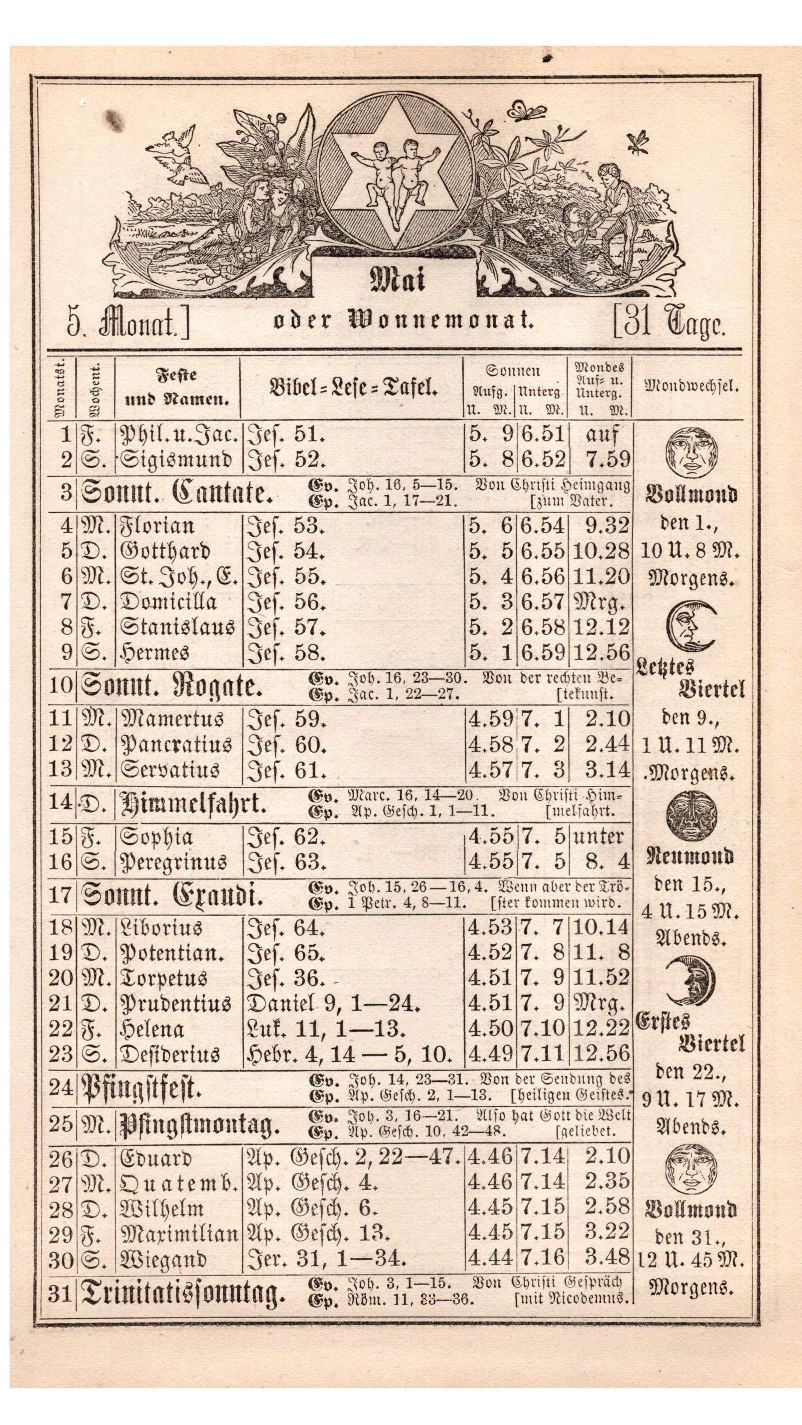


April

4. Monat.] **oder Ostermonat.** [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	M.	Theodor	Luk. 23, 29—43.	5.46	6.14	auf	
2	D.	**Gründonn.**	Matth. 27, 45—56.	5.44	6.16	6.44	
3	F.	**Charfreitag.**	**Ev.** Vom Leiden und Sterben Christi. **Ep.** Jes. 53.				
4	S.	Albert	Matth. 27, 57—66.	5.41	6.19	8.40	**Vollmond** den 1., 5 U. 18 M. Abends.
5		**Ostern.**	**Ev.** Marc. 16, 1—8. Von Christi Auf-[erstehung. **Ep.** 1 Cor. 5, 6—8.				
6	M.	**Ostermontag.**	**Ev.** Luk. 24, 13—35. Jünger auf dem Wege [n. Emmaus. **Ep.** Ap. Gesch. 10, 34—41.				
7	D.	Aaron	1 Cor. 15, 1—34.	5.38	6.22	11.24	
8	M.	Dyonisius	Joh. 20, 1—18.	5.37	6.23	Mrg.	
9	D.	Prochorus	Luk. 24, 26—49.	5.36	6.24	12.20	
10	F.	Daniel	Joh. 20, 19—31.	5.34	6.26	1.22	
11	S.	Julius	Joh. 21.	5.33	6.27	2.12	**Letztes Viertel** den 9., 4 U. 19 M. Abends.
12		**Sonnt. Quasim.**	**Ev.** Joh. 20, 19—31. Vom ungläubigen [Thomas. **Ep.** 1 Joh. 5, 4—10.				
13	M.	Justinus	Ps. 47.	5.31	6.29	3.40	
14	D.	Tiberius	Joel 1.	5.30	6.30	4.22	
15	M.	Olympia	Joel 2, 1—20.	5.28	6.32	5. 2	
16	D.	Calixtus	Joel 2, 21 — 3, 26.	5.27	6.33	unter	
17	F.	Rudolph	Ps. 73.	5.26	6.34	8.10	
18	S.	Aeneas	Jes. 40.	5.25	6.35	9.18	**Neumond** den 16., 7 U. 51 M. Morgens.
19		**Sonnt. Mis. Dom.**	**Ev.** Joh. 10, 12—16. Vom guten Hirten. **Ep.** 1 Petr. 2, 21—25.				
20	M.	Victor	Jes. 41.	5.23	6.37	11.30	
21	D.	Adolarius	Jes. 42.	5.22	6.38	Mrg.	
22	M.	Sot. u. Caj.	Jes. 43.	5.21	6.39	12.22	
23	D.	St. Georg	Jes. 44.	5.20	6.40	1.12	
24	F.	Albert	Jes. 45.	5.18	6.42	1.54	
25	S.	St. Marcus	Jes. 46.	5.17	6.43	2.26	**Erstes Viertel** den 23., 6 U. 2 M. Morgens.
26		**Sonnt. Jubilate.**	**Ev.** Joh. 16, 16—23. Jesus spricht: Ueber [ein Kleines. **Ep.** 1 Petr. 2, 11—20.				
27	M.	Castor	Jes. 47.	5.15	6.45	3.16	
28	D.	Vitalis	Jes. 48.	5.13	6.47	3.40	
29	M.	Sybilla	Jes. 49.	5.12	6.48	4. 4	
30	D.	Raimond	Jes. 50.	5.10	6.50	4.28	

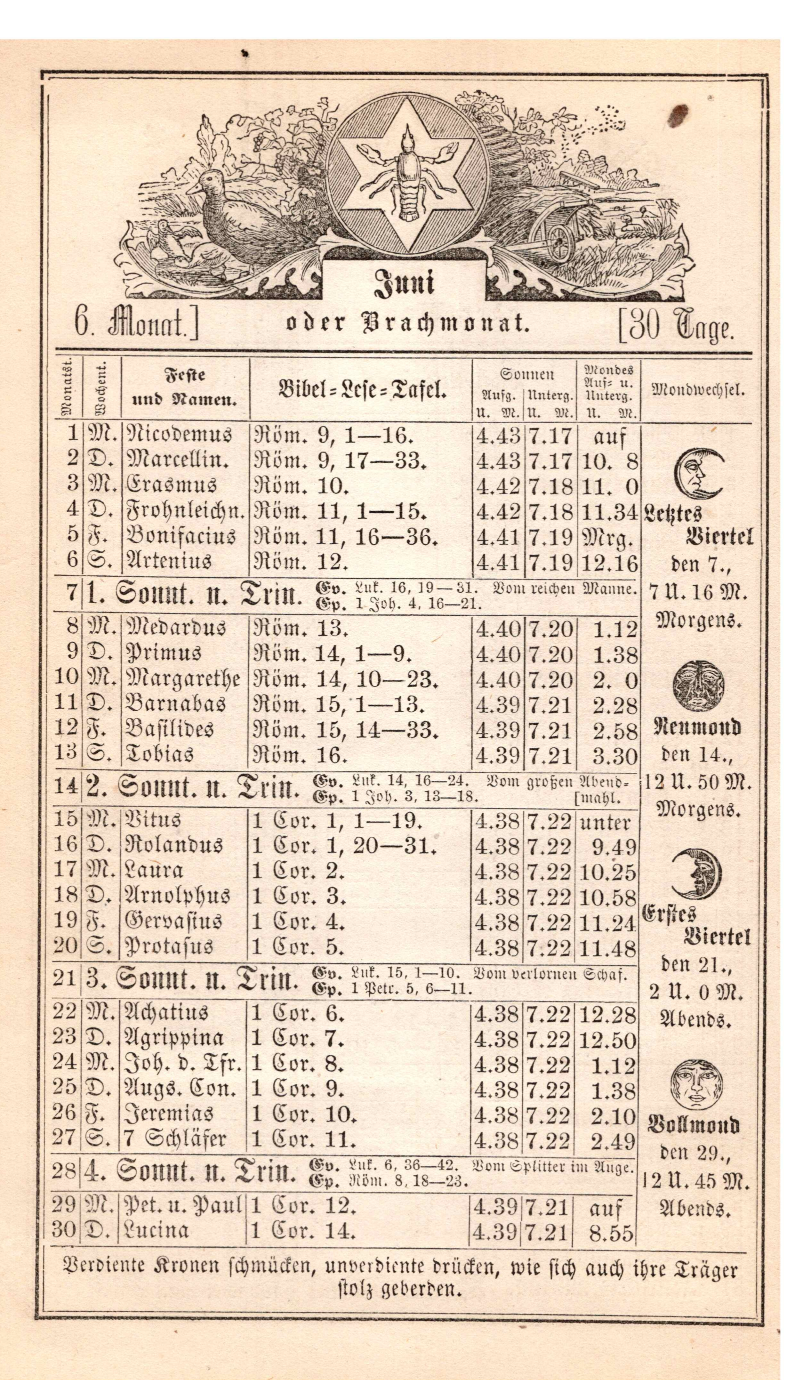
Kröch' ein Schalk im Zobelbalg, er bliebe doch darin ein Schalk.



Mai

5. Monat.] **oder Wonnemonat.** [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	F.	Phil. u. Jac.	Jes. 51.	5. 9	6.51	auf	
2	S.	Sigismund	Jes. 52.	5. 8	6.52	7.59	
3		**Sonnt. Cantate.**	**Ev.** Joh. 16, 5—15. Von Christi Heimgang **Ep.** Jac. 1, 17—21. [zum Vater.				**Vollmond**
4	M.	Florian	Jes. 53.	5. 6	6.54	9.32	den 1.,
5	D.	Gotthard	Jes. 54.	5. 5	6.55	10.28	10 U. 8 M.
6	M.	St. Joh., E.	Jes. 55.	5. 4	6.56	11.20	Morgens.
7	D.	Domicilla	Jes. 56.	5. 3	6.57	Mrg.	
8	F.	Stanislaus	Jes. 57.	5. 2	6.58	12.12	
9	S.	Hermes	Jes. 58.	5. 1	6.59	12.56	**Letztes**
10		**Sonnt. Rogate.**	**Ev.** Joh. 16, 23—30. Von der rechten Be= **Ep.** Jac. 1, 22—27. [kenntnis.				**Viertel**
11	M.	Mamertus	Jes. 59.	4.59	7. 1	2.10	den 9.,
12	D.	Pancratius	Jes. 60.	4.58	7. 2	2.44	1 U. 11 M.
13	M.	Servatius	Jes. 61.	4.57	7. 3	3.14	Morgens.
14	D.	**Himmelfahrt.**	**Ev.** Marc. 16, 14—20. Von Christi Him= **Ep.** Ap. Gesch. 1, 1—11. [melfahrt.				
15	F.	Sophia	Jes. 62.	4.55	7. 5	unter	
16	S.	Peregrinus	Jes. 63.	4.55	7. 5	8. 4	**Neumond**
17		**Sonnt. Exaudi.**	**Ev.** Joh. 15, 26—16, 4. Wenn aber der Trö= **Ep.** 1 Petr. 4, 8—11. [ster kommen wird.				den 15.,
18	M.	Liborius	Jes. 64.	4.53	7. 7	10.14	4 U. 15 M.
19	D.	Potentian.	Jes. 65.	4.52	7. 8	11. 8	Abends.
20	M.	Torpetus	Jes. 36.	4.51	7. 9	11.52	
21	D.	Prudentius	Daniel 9, 1—24.	4.51	7. 9	Mrg.	
22	F.	Helena	Luk. 11, 1—13.	4.50	7.10	12.22	**Erstes Viertel**
23	S.	Desiderius	Hebr. 4, 14 — 5, 10.	4.49	7.11	12.56	den 22.,
24		**Pfingstfest.**	**Ev.** Joh. 14, 23—31. Von der Sendung des **Ep.** Ap. Gesch. 2, 1—13. [heiligen Geistes.				9 U. 17 M.
25	M.	**Pfingstmontag.**	**Ev.** Joh. 3, 16—21. Also hat Gott die Welt **Ep.** Ap. Gesch. 10, 42—48. [geliebet.				Abends.
26	D.	Eduard	Ap. Gesch. 2, 22—47.	4.46	7.14	2.10	
27	M.	Quatemb.	Ap. Gesch. 4.	4.46	7.14	2.35	
28	D.	Wilhelm	Ap. Gesch. 6.	4.45	7.15	2.58	**Vollmond**
29	F.	Maximilian	Ap. Gesch. 13.	4.45	7.15	3.22	den 31.,
30	S.	Wiegand	Jer. 31, 1—34.	4.44	7.16	3.48	12 U. 45 M.
31		**Trinitatissonntag.**	**Ev.** Joh. 3, 1—15. Von Christi Gespräch **Ep.** Röm. 11, 33—36. [mit Nicodemus.				Morgens.

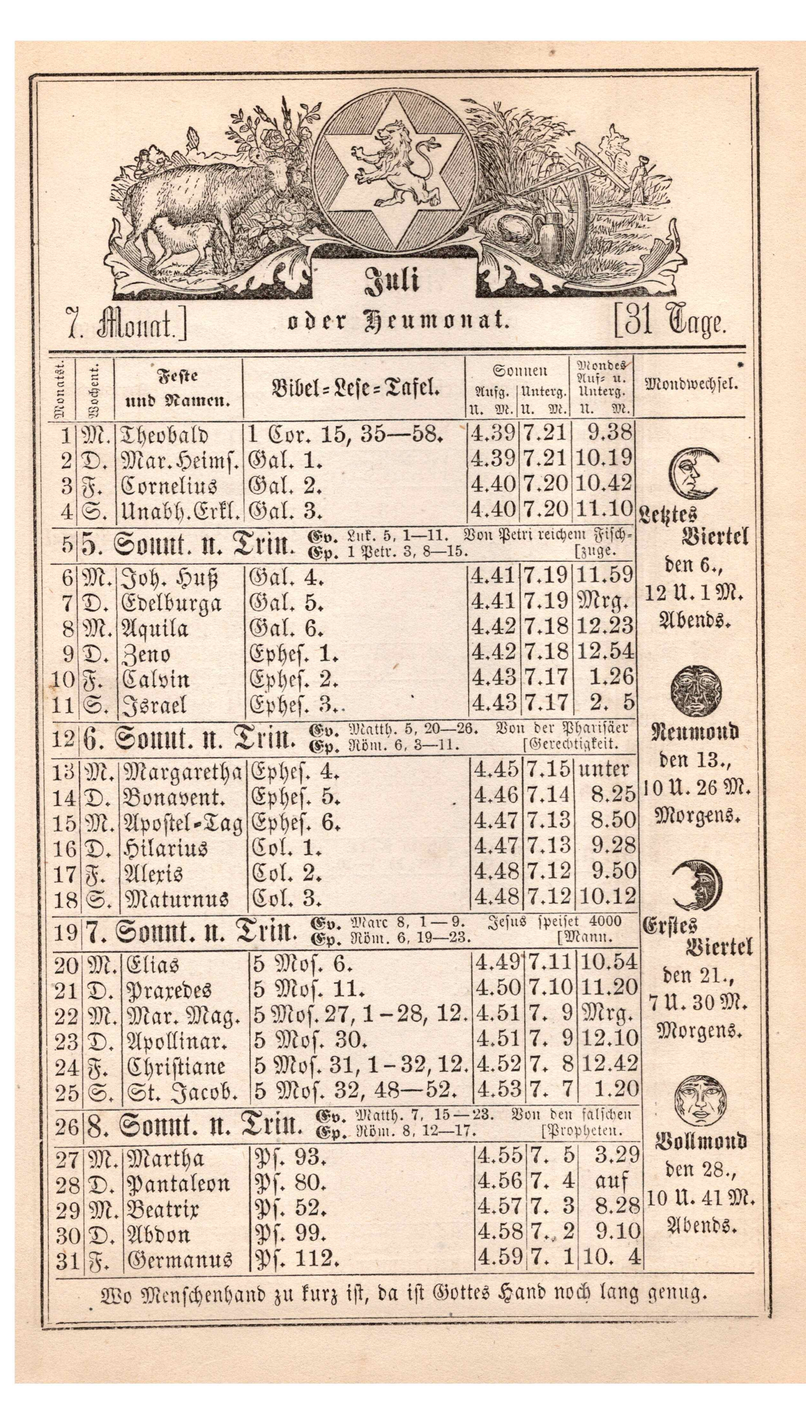


Juni

6. Monat.] **oder Brachmonat.** [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	M.	Nicodemus	Röm. 9, 1—16.	4.43	7.17	auf	
2	D.	Marcellin.	Röm. 9, 17—33.	4.43	7.17	10. 8	
3	M.	Erasmus	Röm. 10.	4.42	7.18	11. 0	
4	D.	Frohnleichn.	Röm. 11, 1—15.	4.42	7.18	11.34	**Letztes Viertel** den 7., 7 U. 16 M. Morgens.
5	F.	Bonifacius	Röm. 11, 16—36.	4.41	7.19	Mrg.	
6	S.	Artenius	Röm. 12.	4.41	7.19	12.16	
7	**1. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Luk. 16, 19—31. Vom reichen Manne. **Ep.** 1 Joh. 4, 16—21.				
8	M.	Medardus	Röm. 13.	4.40	7.20	1.12	
9	D.	Primus	Röm. 14, 1—9.	4.40	7.20	1.38	
10	M.	Margarethe	Röm. 14, 10—23.	4.40	7.20	2. 0	
11	D.	Barnabas	Röm. 15, 1—13.	4.39	7.21	2.28	
12	F.	Basilides	Röm. 15, 14—33.	4.39	7.21	2.58	**Neumond** den 14., 12 U. 50 M. Morgens.
13	S.	Tobias	Röm. 16.	4.39	7.21	3.30	
14	**2. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Luk. 14, 16—24. Vom großen Abend-[mahl. **Ep.** 1 Joh. 3, 13—18.				
15	M.	Vitus	1 Cor. 1, 1—19.	4.38	7.22	unter	
16	D.	Rolandus	1 Cor. 1, 20—31.	4.38	7.22	9.49	
17	M.	Laura	1 Cor. 2.	4.38	7.22	10.25	
18	D.	Arnolphus	1 Cor. 3.	4.38	7.22	10.58	
19	F.	Gervasius	1 Cor. 4.	4.38	7.22	11.24	**Erstes Viertel** den 21., 2 U. 0 M. Abends.
20	S.	Protasus	1 Cor. 5.	4.38	7.22	11.48	
21	**3. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Luk. 15, 1—10. Vom verlornen Schaf. **Ep.** 1 Petr. 5, 6—11.				
22	M.	Achatius	1 Cor. 6.	4.38	7.22	12.28	
23	D.	Agrippina	1 Cor. 7.	4.38	7.22	12.50	
24	M.	Joh. d. Tfr.	1 Cor. 8.	4.38	7.22	1.12	
25	D.	Augs. Con.	1 Cor. 9.	4.38	7.22	1.38	
26	F.	Jeremias	1 Cor. 10.	4.38	7.22	2.10	
27	S.	7 Schläfer	1 Cor. 11.	4.38	7.22	2.49	**Vollmond** den 29., 12 U. 45 M. Abends.
28	**4. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Luk. 6, 36—42. Vom Splitter im Auge. **Ep.** Röm. 8, 18—23.				
29	M.	Pet. u. Paul	1 Cor. 12.	4.39	7.21	auf	
30	D.	Lucina	1 Cor. 14.	4.39	7.21	8.55	

Verdiente Kronen schmücken, unverdiente drücken, wie sich auch ihre Träger stolz geberden.



Juli

7. Monat] **oder Heumonat.** [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	M.	Theobald	1 Cor. 15, 35—58.	4.39	7.21	9.38	
2	D.	Mar. Heims.	Gal. 1.	4.39	7.21	10.19	
3	F.	Cornelius	Gal. 2.	4.40	7.20	10.42	
4	S.	Unabh. Erkl.	Gal. 3.	4.40	7.20	11.10	**Letztes Viertel**
5	**5. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Luk. 5, 1—11. Von Petri reichem Fischzuge. **Ep.** 1 Petr. 3, 8—15.				den 6.,
6	M.	Joh. Huß	Gal. 4.	4.41	7.19	11.59	12 U. 1 M.
7	D.	Edelburga	Gal. 5.	4.41	7.19	Mrg.	Abends.
8	M.	Aquila	Gal. 6.	4.42	7.18	12.23	
9	D.	Zeno	Ephes. 1.	4.42	7.18	12.54	
10	F.	Calvin	Ephes. 2.	4.43	7.17	1.26	
11	S.	Israel	Ephes. 3.	4.43	7.17	2. 5	
12	**6. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Matth. 5, 20—26. Von der Pharisäer Gerechtigkeit. **Ep.** Röm. 6, 3—11.				**Neumond**
13	M.	Margaretha	Ephes. 4.	4.45	7.15	unter	den 13.,
14	D.	Bonavent.	Ephes. 5.	4.46	7.14	8.25	10 U. 26 M.
15	M.	Apostel-Tag	Ephes. 6.	4.47	7.13	8.50	Morgens.
16	D.	Hilarius	Col. 1.	4.47	7.13	9.28	
17	F.	Alexis	Col. 2.	4.48	7.12	9.50	
18	S.	Maturnus	Col. 3.	4.48	7.12	10.12	
19	**7. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Marc 8, 1—9. Jesus speiset 4000 Mann. **Ep.** Röm. 6, 19—23.				**Erstes Viertel**
20	M.	Elias	5 Mos. 6.	4.49	7.11	10.54	
21	D.	Praxedes	5 Mos. 11.	4.50	7.10	11.20	den 21.,
22	M.	Mar. Mag.	5 Mos. 27, 1-28, 12.	4.51	7. 9	Mrg.	7 U. 30 M.
23	D.	Apollinar.	5 Mos. 30.	4.51	7. 9	12.10	Morgens.
24	F.	Christiane	5 Mos. 31, 1-32, 12.	4.52	7. 8	12.42	
25	S.	St. Jacob.	5 Mos. 32, 48—52.	4.53	7. 7	1.20	
26	**8. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Matth. 7, 15—23. Von den falschen Propheten. **Ep.** Röm. 8, 12—17.				**Vollmond**
27	M.	Martha	Ps. 93.	4.55	7. 5	3.29	den 28.,
28	D.	Pantaleon	Ps. 80.	4.56	7. 4	auf	10 U. 41 M.
29	M.	Beatrix	Ps. 52.	4.57	7. 3	8.28	Abends.
30	D.	Abdon	Ps. 99.	4.58	7. 2	9.10	
31	F.	Germanus	Ps. 112.	4.59	7. 1	10. 4	

Wo Menschenhand zu kurz ist, da ist Gottes Hand noch lang genug.



8 Monat.] **August** oder Erntemonat. [31 Tage.

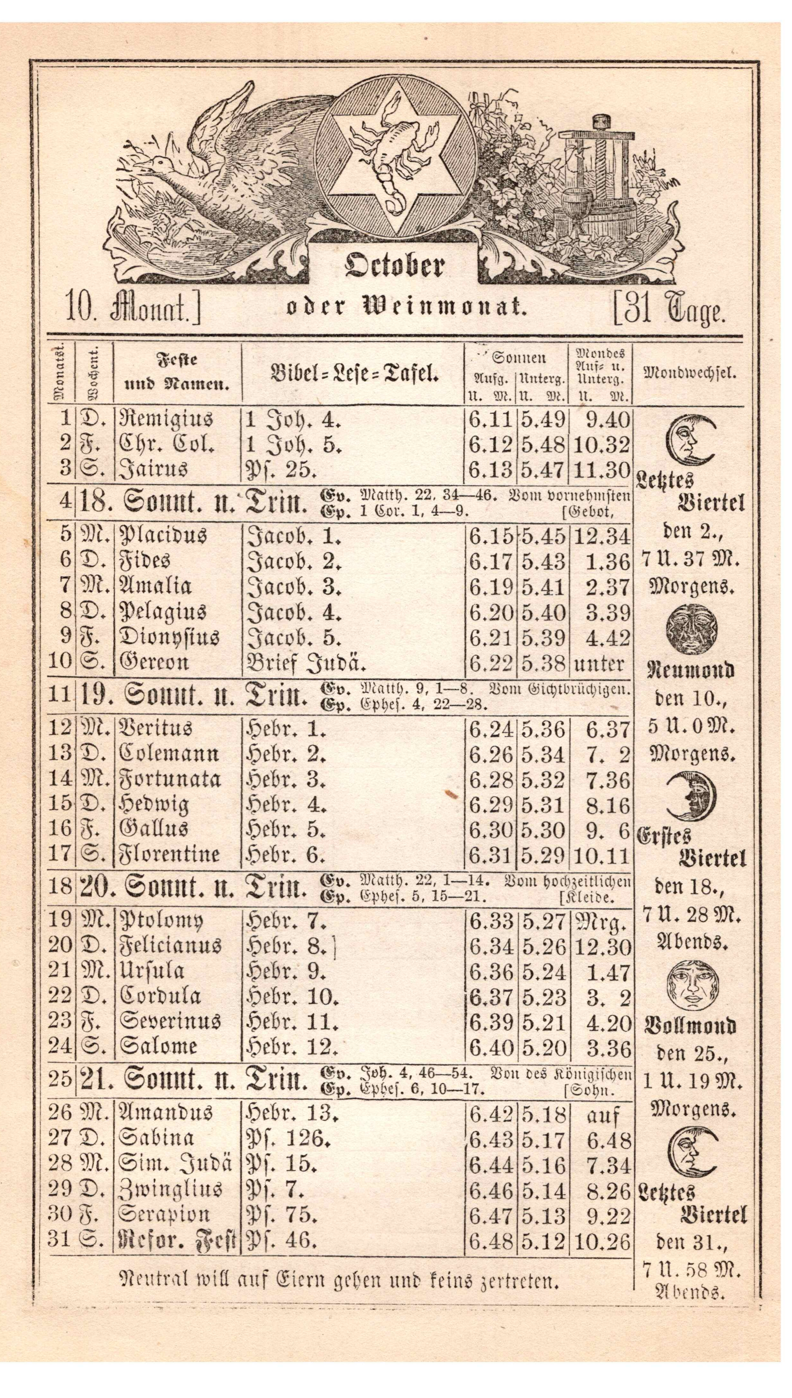
Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	S.	Pet. Kettenf.	Ps. 41.	5. 0	7. 0	10. 4	
2	9. Sonnt. n. Trin.		Ev. Luk. 16, 1—9, Ep. 1 Cor. 10, 6—13. Vom ungerechten Haus=[halter.				
3	M.	Augustus	Ps. 90.	5. 2	6.58	11.24	
4	D.	Dominikus	Ps. 63.	5. 3	6.57	11.54	Letztes
5	M.	Oswald	Ps. 97.	5. 4	6.56	Mrg.	Viertel
6	D.	Verkl. Chr.	Ps. 127.	5. 5	6.55	12.10	den 4.,
7	F.	Donatus	Ps. 126.	5. 6	6.54	12.50	4 U. 45 M.
8	S.	Gottfried	Ps. 65.	5. 7	6.53	1.36	Abends.
9	10. Sonnt. n. Trin.		Ev. Luk. 19, 41—49. Ep. 1 Cor. 12, 1—11. Von der Zerstörung [Jerusalems.				
10	M.	St. Lorenz	Ps. 107.	5. 9	6.51	3.30	
11	D.	Titus	Ps. 33.	5.10	6.50	unter	
12	M.	Clara	Ps. 59.	5.12	6.48	7.38	Neumond
13	D.	Hildebert	Ps. 13.	5.13	6.47	8. 2	den 11.,
14	F.	Eusebius	Ps. 44.	5.14	6.46	8.30	9 U. 58 M.
15	S.	Mar. Him.	Ps. 23.	5.15	6.45	8.56	Abends.
16	11. Sonnt. n. Trin.		Ev. Luk. 18, 9—14. Ep. 1 Cor. 15, 1—10. Vom Pharisäer und [Zöllner.				
17	M.	Bertram	1 Thess. 1.	5.17	6.43	9.39	
18	D.	J. Gerhard	1 Thess. 2.	5.19	6.41	10. 6	
19	M.	Sebaldus	1 Thess. 3.	5.20	6.40	10.39	Erstes
20	D.	Bernhard	1 Thess. 4.	5.21	6.39	11.14	Viertel
21	F.	Rebecca	1 Thess. 5.	5.23	6.37	Mrg.	den 20.,
22	S.	Philibert	2 Thess. 1.	5.24	6.36	12. 4	12 U. 51 M.
23	12. Sonnt. n. Trin.		Ev. Marc. 7, 31—37. Ep. 2 Cor. 3, 4—9. Vom Taubstummen.				Morgens.
24	M.	St. Barth.	2 Thess. 2.	5.26	6.34	1.59	
25	D.	Ludovicus	2 Thess. 3.	5.27	6.33	2.52	
26	M.	Samuel	1 Tim. 1.	5.28	6.32	3.46	
27	D.	Gebhard	1 Tim. 2.	5.29	6.31	auf	Vollmond
28	F.	St. August.	1 Tim. 3.	5.30	6.30	7.37	den 27.,
29	S.	Joh. Enth.	1 Tim. 4.	5.31	6.29	8. 6	7 U. 26 M.
30	13. Sonnt. n. Trin.		Ev. Luk. 10, 23—37. Ep. Gal. 3, 15—22. Vom Samariter und [Leviten.				Morgens.
31	M.	Paulina	1 Tim. 5.	5.33	6.27	9.25	



9. Monat.] **oder Herbstmonat.** [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	Egidius	1 Tim. 6.	5.34	6.26	10.38	
2	M.	Elisa	2 Tim. 1.	5.35	6.25	11. 8	
3	D.	Mansartus	2 Tim. 2.	5.36	6.24	11.50	
4	F.	Moses	2 Tim. 3.	5.37	6.23	Mrg.	**Letztes**
5	S.	Nathanael	2 Tim. 4.	5.38	6.22	12.42	**Viertel**
6	**14. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Luk. 17, 11—19. Von den zehn Aus-[sätzigen. **Ep.** Gal. 5, 16—24.				den 2.,
7	M.	Regina	Tit. 1.	5.40	6.20	2.34	10 U. 53 M.
8	D.	Mariä Geb.	Tit. 2.	5.41	6.19	3.36	Abends.
9	M.	Bruno	Tit. 3.	5.42	6.18	4.38	
10	D.	Pulcheria	Philemon	5.44	6.16	unter	
11	F.	Protus	2 Joh. Brief.	5.45	6.15	7. 0	
12	S.	J. Wiclef	3 Joh. Brief.	5.47	6.13	7.30	**Neumond**
13	**15. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Matth. 6, 24—34. Vom Mammons-[dienst. **Ep.** Gal. 5, 25 — 6, 10.				den 10.,
14	M.	Kreuzerhöh.	1 Petr. 1.	5.49	6.11	8.26	12 U. 9 M.
15	D.	Friederike	1 Petr. 2.	5.50	6.10	8.56	Abends.
16	M.	Quatemb.	1 Petr. 3.	5.51	6. 9	9.30	
17	D.	Nilus	1 Petr. 4.	5.53	6. 7	10.16	
18	F.	Titus	1 Petr. 5.	5.55	6. 5	11.12	
19	S.	Micleta	Ps. 48.	5.56	6. 4	Mrg.	**Erstes**
20	**16. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Luk. 7, 11—17. Vom Jüngling zu Nain. **Ep.** Ephes. 3, 13—21.				**Viertel** den 18.,
21	M.	Matthäus	2 Petr. 1.	5.58	6. 2	1.12	5 U. 3 M.
22	D.	Mauritius	2 Petr. 2.	5.59	6. 1	2.24	Abends.
23	M.	H. Müller	2 Petr. 3.	6. 0	6. 0	3.28	
24	D.	Joh. Empf.	Ps. 84.	6. 2	5.58	4.36	
25	F.	Cleophas	Ps. 18.	6. 3	5.57	auf	
26	S.	Justina	Ps. 134.	6. 4	5.56	6.36	
27	**17. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Luk. 14, 1—11. Vom Wassersüchtigen. **Ep.** Ephes. 4, 1—6.				**Vollmond** den 25.,
28	M.	Wenzeslaus	1 Joh. 1.	6. 6	5.54	7.36	4 U. 5 M.
29	D.	St. Michael	1 Joh. 2.	6. 8	5.52	8.10	Abends.
30	M.	Hieronimus	1 Joh. 3.	6.10	5.50	8.50	

Wenn du die Welt willst seh'n und ihre Gestalten fassen, muß du drauf aus nicht geh'n, dich selber nur seh'n zu lassen.

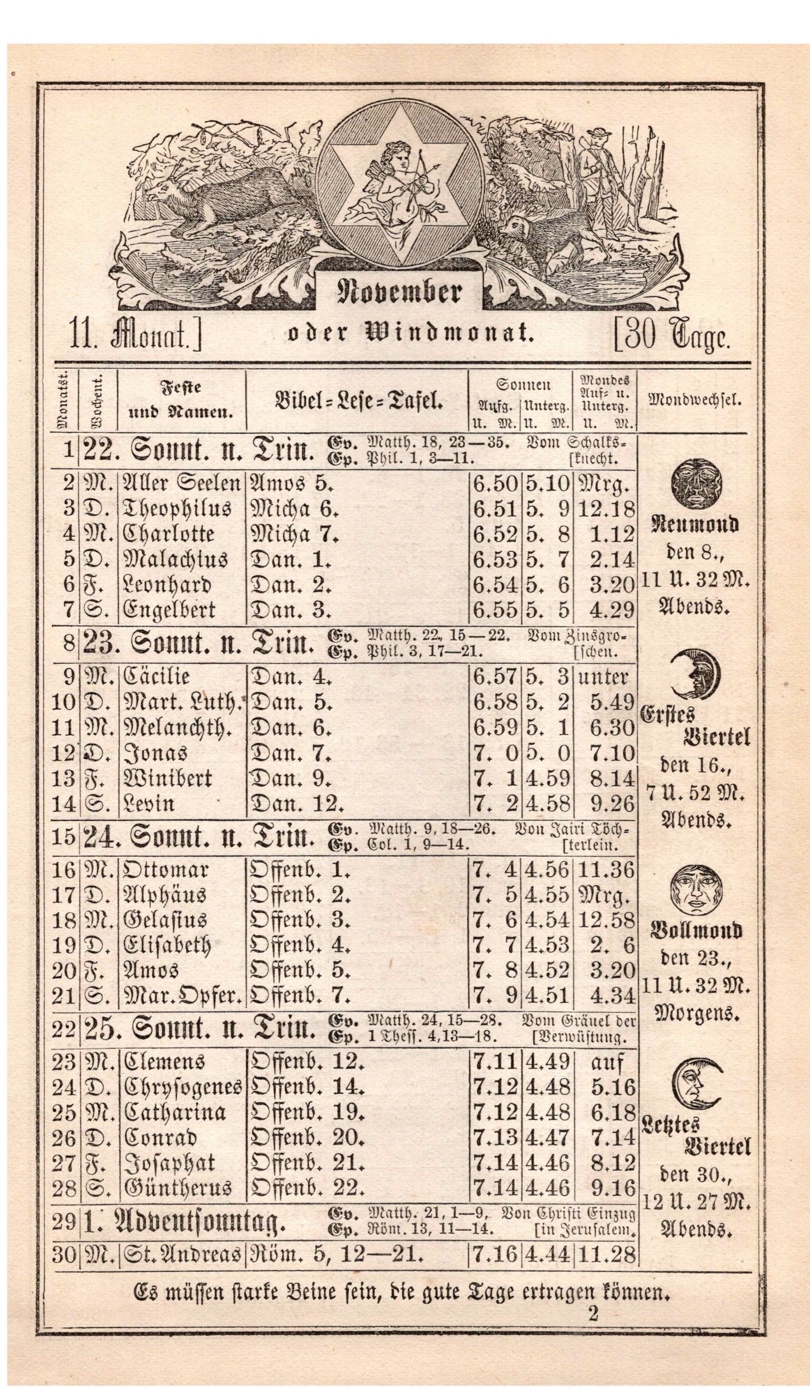


October

10. Monat.] oder Weinmonat. [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	Remigius	1 Joh. 4.	6.11	5.49	9.40	
2	F.	Chr. Col.	1 Joh. 5.	6.12	5.48	10.32	
3	S.	Jairus	Ps. 25.	6.13	5.47	11.30	Letztes
4	18. Sonnt. n. Trin.		Ev. Matth. 22, 34—46. Vom vornehmsten [Gebot, Ep. 1 Cor. 1, 4—9.				Viertel
5	M.	Placidus	Jacob. 1.	6.15	5.45	12.34	den 2.,
6	D.	Fides	Jacob. 2.	6.17	5.43	1.36	7 U. 37 M.
7	M.	Amalia	Jacob. 3.	6.19	5.41	2.37	Morgens.
8	D.	Pelagius	Jacob. 4.	6.20	5.40	3.39	
9	F.	Dionysius	Jacob. 5.	6.21	5.39	4.42	
10	S.	Gereon	Brief Judä.	6.22	5.38	unter	Neumond
11	19. Sonnt. n. Trin.		Ev. Matth. 9, 1—8. Vom Gichtbrüchigen. Ep. Ephes. 4, 22—28.				den 10.,
12	M.	Veritus	Hebr. 1.	6.24	5.36	6.37	5 U. 0 M.
13	D.	Colemann	Hebr. 2.	6.26	5.34	7. 2	Morgens.
14	M.	Fortunata	Hebr. 3.	6.28	5.32	7.36	
15	D.	Hedwig	Hebr. 4.	6.29	5.31	8.16	
16	F.	Gallus	Hebr. 5.	6.30	5.30	9. 6	Erstes
17	S.	Florentine	Hebr. 6.	6.31	5.29	10.11	Viertel
18	20. Sonnt. n. Trin.		Ev. Matth. 22, 1—14. Vom hochzeitlichen [Kleide. Ep. Ephes. 5, 15—21.				den 18.,
19	M.	Ptolomy	Hebr. 7.	6.33	5.27	Mrg.	7 U. 28 M.
20	D.	Felicianus	Hebr. 8.	6.34	5.26	12.30	Abends.
21	M.	Ursula	Hebr. 9.	6.36	5.24	1.47	
22	D.	Cordula	Hebr. 10.	6.37	5.23	3. 2	
23	F.	Severinus	Hebr. 11.	6.39	5.21	4.20	Vollmond
24	S.	Salome	Hebr. 12.	6.40	5.20	3.36	den 25.,
25	21. Sonnt. n. Trin.		Ev. Joh. 4, 46—54. Von des Königischen [Sohn. Ep. Ephes. 6, 10—17.				1 U. 19 M.
26	M.	Amandus	Hebr. 13.	6.42	5.18	auf	Morgens.
27	D.	Sabina	Ps. 126.	6.43	5.17	6.48	
28	M.	Sim. Judä	Ps. 15.	6.44	5.16	7.34	
29	D.	Zwinglius	Ps. 7.	6.46	5.14	8.26	Letztes
30	F.	Serapion	Ps. 75.	6.47	5.13	9.22	Viertel
31	S.	Refor. Fest	Ps. 46.	6.48	5.12	10.26	den 31., 7 U. 58 M. Abends.

Neutral will auf Eiern gehen und keins zertreten.

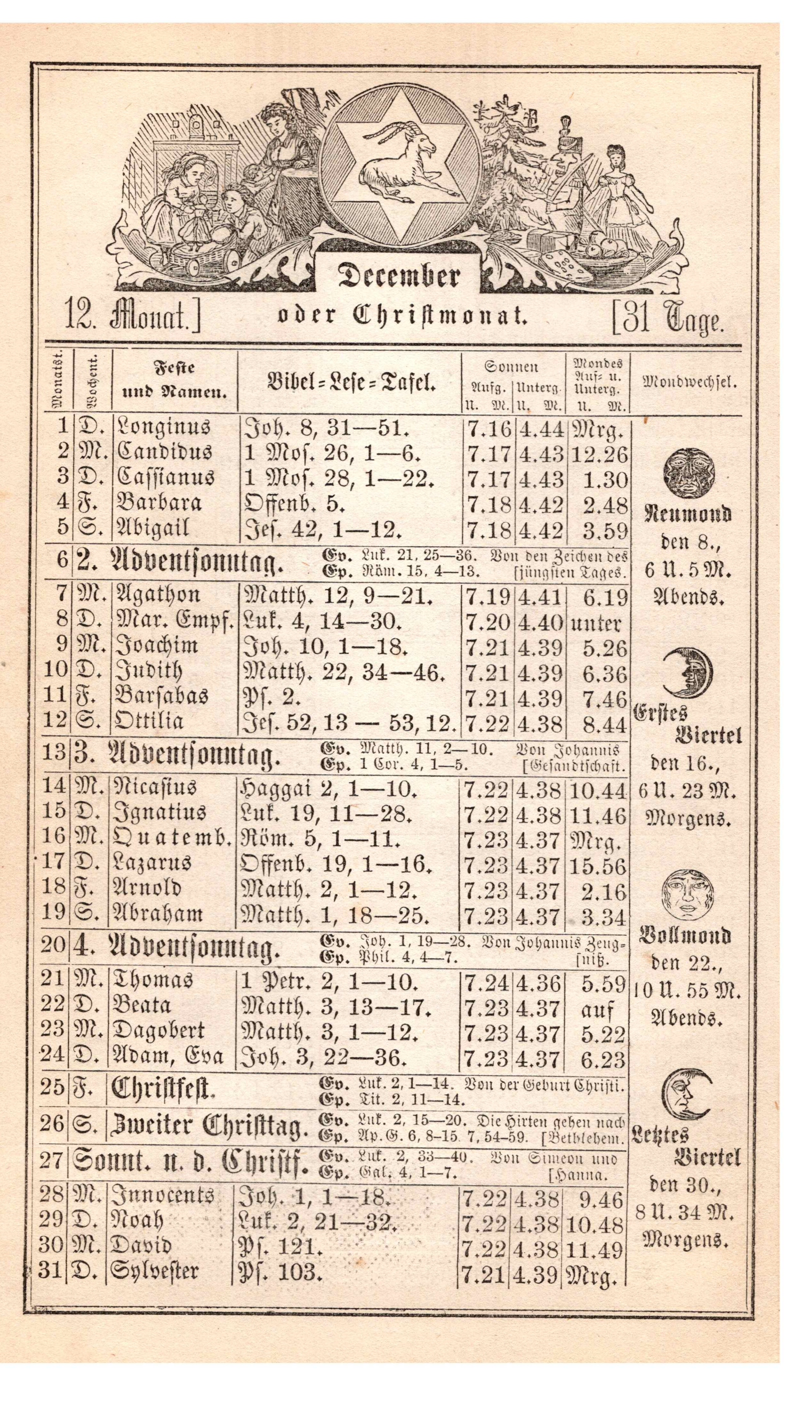


November

11. Monat.] **oder Windmonat.** [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	**22. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Matth. 18, 23—35. Vom Schalks-[knecht. Ep. Phil. 1, 3—11.				
2	M.	Aller Seelen	Amos 5.	6.50	5.10	Mrg.	**Neumond** den 8., 11 U. 32 M. Abends.
3	D.	Theophilus	Micha 6.	6.51	5. 9	12.18	
4	M.	Charlotte	Micha 7.	6.52	5. 8	1.12	
5	D.	Malachius	Dan. 1.	6.53	5. 7	2.14	
6	F.	Leonhard	Dan. 2.	6.54	5. 6	3.20	
7	S.	Engelbert	Dan. 3.	6.55	5. 5	4.29	
8	**23. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Matth. 22, 15—22. Vom Zinsgro-[schen. Ep. Phil. 3, 17—21.				
9	M.	Cäcilie	Dan. 4.	6.57	5. 3	unter	**Erstes Viertel** den 16., 7 U. 52 M. Abends.
10	D.	Mart. Luth.	Dan. 5.	6.58	5. 2	5.49	
11	M.	Melanchth.	Dan. 6.	6.59	5. 1	6.30	
12	D.	Jonas	Dan. 7.	7. 0	5. 0	7.10	
13	F.	Winibert	Dan. 9.	7. 1	4.59	8.14	
14	S.	Levin	Dan. 12.	7. 2	4.58	9.26	
15	**24. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Matth. 9, 18—26. Von Jairi Töch-[terlein. Ep. Col. 1, 9—14.				
16	M.	Ottomar	Offenb. 1.	7. 4	4.56	11.36	**Vollmond** den 23., 11 U. 32 M. Morgens.
17	D.	Alphäus	Offenb. 2.	7. 5	4.55	Mrg.	
18	M.	Gelasius	Offenb. 3.	7. 6	4.54	12.58	
19	D.	Elisabeth	Offenb. 4.	7. 7	4.53	2. 6	
20	F.	Amos	Offenb. 5.	7. 8	4.52	3.20	
21	S.	Mar. Opfer.	Offenb. 7.	7. 9	4.51	4.34	
22	**25. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Matth. 24, 15—28. Vom Gräuel der [Verwüstung. Ep. 1 Theff. 4,13—18.				
23	M.	Clemens	Offenb. 12.	7.11	4.49	auf	**Letztes Viertel** den 30., 12 U. 27 M. Abends.
24	D.	Chrysogenes	Offenb. 14.	7.12	4.48	5.16	
25	M.	Catharina	Offenb. 19.	7.12	4.48	6.18	
26	D.	Conrad	Offenb. 20.	7.13	4.47	7.14	
27	F.	Josaphat	Offenb. 21.	7.14	4.46	8.12	
28	S.	Güntherus	Offenb. 22.	7.14	4.46	9.16	
29	**1. Adventsonntag.**		Ev. Matth. 21, 1—9. Von Christi Einzug [in Jerusalem. Ep. Röm. 13, 11—14.				
30	M.	St. Andreas	Röm. 5, 12—21.	7.16	4.44	11.28	

Es müssen starke Beine sein, die gute Tage ertragen können.



12. Monat.] **oder Christmonat.** [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	Longinus	Joh. 8, 31—51.	7.16	4.44	Mrg.	
2	M.	Candidus	1 Mos. 26, 1—6.	7.17	4.43	12.26	
3	D.	Cassianus	1 Mos. 28, 1—22.	7.17	4.43	1.30	
4	F.	Barbara	Offenb. 5.	7.18	4.42	2.48	
5	S.	Abigail	Jes. 42, 1—12.	7.18	4.42	3.59	**Neumond**
6	**2. Adventsonntag.**		**Ev.** Luk. 21, 25—36. Von den Zeichen des **Ep.** Röm. 15, 4—13. [jüngsten Tages.				den 8., 6 U. 5 M.
7	M.	Agathon	Matth. 12, 9—21.	7.19	4.41	6.19	Abends.
8	D.	Mar. Empf.	Luk. 4, 14—30.	7.20	4.40	unter	
9	M.	Joachim	Joh. 10, 1—18.	7.21	4.39	5.26	
10	D.	Judith	Matth. 22, 34—46.	7.21	4.39	6.36	
11	F.	Barsabas	Ps. 2.	7.21	4.39	7.46	
12	S.	Ottilia	Jes. 52, 13 — 53, 12.	7.22	4.38	8.44	**Erstes Viertel**
13	**3. Adventsonntag.**		**Ev.** Matth. 11, 2—10. Von Johannis **Ep.** 1 Cor. 4, 1—5. [Gesandtschaft.				den 16.,
14	M.	Nicasius	Haggai 2, 1—10.	7.22	4.38	10.44	6 U. 23 M.
15	D.	Ignatius	Luk. 19, 11—28.	7.22	4.38	11.46	Morgens.
16	M.	Quatemb.	Röm. 5, 1—11.	7.23	4.37	Mrg.	
17	D.	Lazarus	Offenb. 19, 1—16.	7.23	4.37	15.56	
18	F.	Arnold	Matth. 2, 1—12.	7.23	4.37	2.16	
19	S.	Abraham	Matth. 1, 18—25.	7.23	4.37	3.34	
20	**4. Adventsonntag.**		**Ev.** Joh. 1, 19—28. Von Johannis Zeug= **Ep.** Phil. 4, 4—7. [niß.				**Vollmond**
21	M.	Thomas	1 Petr. 2, 1—10.	7.24	4.36	5.59	den 22.,
22	D.	Beata	Matth. 3, 13—17.	7.23	4.37	auf	10 U. 55 M.
23	M.	Dagobert	Matth. 3, 1—12.	7.23	4.37	5.22	Abends.
24	D.	Adam, Eva	Joh. 3, 22—36.	7.23	4.37	6.23	
25	F.	**Christfest.**	**Ev.** Luk. 2, 1—14. Von der Geburt Christi. **Ep.** Tit. 2, 11—14.				
26	S.	**Zweiter Christtag.**	**Ev.** Luk. 2, 15—20. Die Hirten gehen nach **Ep.** Ap. G. 6, 8–15. 7, 54–59. [Bethlehem.				**Letztes**
27	**Sonnt. n. d. Christf.**		**Ev.** Luk. 2, 33—40. Von Simeon und **Ep.** Gal. 4, 1—7. [Hanna.				**Viertel**
28	M.	Innocents	Joh. 1, 1—18.	7.22	4.38	9.46	den 30.,
29	D.	Noah	Luk. 2, 21—32.	7.22	4.38	10.48	8 U. 34 M.
30	M.	David	Ps. 121.	7.22	4.38	11.49	Morgens.
31	D.	Sylvester	Ps. 103.	7.21	4.39	Mrg.	

Aus der Tiefe.

(Erzählung von P. F. W.)

I.

Die Morgensonne schien hell durch die offen stehenden Fenster; ein kühler Wind ließ die Blätter und Zweige des Akazienbaumes rauschen und schwanken, und die Stockrosen neigten sich in das Fenster gegen den Mann, der an demselben vor einem Tische saß, als wenn sie ihn auf das Höflichste einladen wollten, den geschlossenen Raum zu verlassen und lieber hinaus in den Garten zu treten, wo die Grillen zirpten und der unermüdliche Spottvogel seinen wechselvollen Gesang betrieb, ein wahres Abbild und Muster eines gebildeten Menschen unserer Zeit, der ein Dutzend Wissenschaften und Künste zu gleicher Zeit kennt und betreibt, ohne daß er in einer einzigen Sache etwas Gründliches vermöchte und darin zu Hause wäre.

Der Mann aber an dem Tische ließ sich nicht verlocken, seinen Platz zu verlassen, ja nicht einmal dazu, nur sein Auge zu erheben und seinem höflichen Nachbar draußen am Fenster einen Blick oder Dank zu gönnen. Er arbeitete ruhig weiter, der Bauersmann Michael Pflug. Was? Ein Bauer arbeitet am Tische? Was mag das sein? Nun, wir wollen ihm etwas über die Schultern sehen. Vor ihm liegen etwa ein Dutzend ziemlich langer Haselstöcke. Einen derselben hat er in der Hand. Wir bemerken, daß derselbe mit vielen nahe bei einander stehenden Kerben versehen ist. Der Mann läßt den Stab langsam durch die Hand gleiten. Er hat den Nagel seines linken Daumens in einen Kerb gedrückt und rechnet irgend etwas, indem er halblaut und langsam allerlei Zahlen vor sich hinmurmelt. Ist er mit dem Kerb fertig, so bewegt sich der Finger zum folgenden. Der Daumen schreitet also langsam fort wie etwa ein schwerer Frachtwagen, der auf einem Landwege des fetten Missouriens oder angrenzender Staaten dahinfährt, und den die starken Pferde aus dem einen Loch herausarbeiten, damit er in ein anderes, das selten sehr weit davon dem Rade entgegengähnt, hineinfallen könne. Endlich ist der eine Stab beendigt. Der Mann lehnt ihn an die Wand und richtet nun seine Blicke mit Bedacht auf die Tischplatte, wo die rechte Hand während der vorigen Rechnerei einen Kreidestrich neben den andern gezogen hat. — „Macht 123 Thaler und 5 Stüber", sagt er nach langem Betrachten der Striche. Dann steht er auf, nimmt die Stäbe zusammen und legt sie auf den Schrank in der Ecke.

Eine große Genugthuung lagerte sich über das magere Gesicht des Mannes, als er nun in der Stube auf und ab schritt. Das Rechnen war ja glücklich beendigt, eine schwere Arbeit für den gemeinen Mann auf dem Lande zu unserer Großväter Zeiten, in denen auch unser Michael Pflug lebte, dessen Bekanntschaft wir so unvermittelt zu machen angefangen haben. Die Schulen waren in seiner Jugend noch nicht Mode gewesen; in dem Dorfe konnte Niemand schreiben, Niemand kannte die Ziffern. Der gemeine Mann berechnete seinen Tagelohn für so und so viel Tage oder den Preis von so und so viel Scheffel Getreide oder Klafter Holz vermittelst der Kerbe an einem Stabe. Der letzteren hatte er so viele, als er Kunden hatte; der Einschnitte waren so viele, als er etwa einen Tag gearbeitet, oder eine Fuhre gethan, oder einen Scheffel, eine Klafter geliefert hatte. Die Berechnung selber wurde durch Zählen an den Fingern ausgeführt. Die Krämer erleichterten sich diese Heidenarbeit, indem sie Steinchen, große und kleine, die in Kästen in Fächer geordnet waren, zu Hülfe nahmen. — Doch wenden wir uns wieder zu unserm Michael.

Nachdem er so seine Berechnung beendigt und die Stube mehre Male durchschritten hatte, blieb er plötzlich an dem großen Kachelofen stehen, wandte sich zur Thüre, öffnete sie ein wenig und rief in die dunkle Hinterstube: „Stine! Stine!“ Bald erschien auf diesen Ruf eine Frau unter der Thüre und fragte mit leiser Stimme: „Was soll ich, Michael?“ — „Du kannst nur allein mit dem Kleinen zur Kirche gehen. Ich habe den Morgen noch zu thun, und den Nachmittag will ich ja mit dem Langen in die Stadt zum Vetter fahren. Das weißt Du ja schon. Schick mir den Langen nur gleich her; ich habe noch mit ihm zu reden.“ — „Ach, lieber Mann, kannst Du es denn nicht so einrichten, daß wir heute noch einmal zusammen in die Kirche gehen? Es ist heute ja vielleicht für immer das letzte Mal, daß wir noch Alle bei einander sind. Ist der Thomas erst in der Stadt, dann kann es ja lange dauern, bis wir ihn wieder herbekommen. Er bedarf doch auch Gottes Schutz, daß er in der großen Stadt nicht auf schlechte Wege geräth. Laß uns doch heute zusammen in die Kirche gehen und zusammen für ihn beten.“ — „Bist Du denn endlich mit Deinem Geplärr fertig, Weib? Was sollen wir da noch lange beten? Ich bete auch nicht, und es geht uns doch gut. Der Junge ist klug und sparsam, und hat er die Lehre durch, kann ich ihm schon etwas zum Einbrocken mit in's Geschäft geben.“ Die Frau sah ganz blaß aus; ihre Augen hatten vorhin bittend sich zu ihrem Manne erhoben; jetzt begannen sie sich mit Thränen zu füllen. „Laß es gut sein, Stine, wie ich's bestimmt habe. Wir kommen in der Sache doch nicht zusammen. Geh' in die Kirche mit dem

Kleinen, so oft Du willst. Ich halte es mit dem Gelde.“ Damit wandte er seiner Frau den Rücken. Diese trat still zurück und zog die Thür hinter sich zu.

II.

Stine, die Frau Pflug, verließ einige Zeit darauf das Haus, ihren jüngern Sohn Karl an der Hand. Karl war noch ein kleiner Junge von etwa 8 Jahren; er hatte ein blühendes Gesicht mit rothen Backen und schwarzen Augen, aus denen ein fröhlicher Geist gar groß auf die weite Welt hinausschaute; er hielt sich mit seinen kleinen zarten Fingern fest an der Mutter Kleid und trippelte mit seinen kurzen Beinchen unermüdlich neben der still dahinwandelnden blassen Frau den Kirchsteg entlang. Sie gingen über das ebene Blachfeld, jetzt durch einen Roggenacker, dessen schwere Aehren sich an den hohen Halmen zur Erde neigten, aber doch noch dem kleinen Knaben auf dem schmalen Fußsteige über den Kopf zusammenschlugen, und für ihn einen Bogengang darstellten mit sich bewegenden Säulen, ähnlich dem Säulengange einer alten gothischen Kirche, der, von steinernen Eichstämmen gebildet, hoch emporragt und sich oben vielfach zertheilend ein kühnes Gewölbe trägt, ein Abbild des hohen Himmels. — Die Käfer summten leise in der Luft herum; andere stiegen mit Geschick und Geduld und vielen Beinen die Halme herauf und hinunter; hie und da guckte eine blaue Kornblume durch den Wald der Halme; ein Paar Mäuslein eilten über den Weg in die Tiefe des Feldes. In der Ferne hörte man das Geläute einer Glocke, deren Ton wie ein leiser Gruß über die Flur zog, ein Gruß des unergründlich hohen Himmels an die feiernde Erde.

Der Himmel nun neigt sich herab zu der Erde,
Der Ewigkeit Odem berühret das Herz,
Wie Nebel zerfliegen die Sorgen, der Schmerz
Dem, der im Glauben erschließet sein Herz; —
In des Herzens Chaos erschallet Sein Werde. —
Den Geist ein göttlicher Friede durchdringt,
Der aus der Welt sich himmelwärts schwingt.

Die warme Sonne röthete das Gesicht des Kleinen, und übergoß das blasse Gesicht der Frau mit dem Hauche der Gesundheit.

Sie kamen auf den Fahrweg und wandten sich bald zur Seite dem Hügel zu, auf dessen Rücken die uralte Dorfkirche stand, und der in sich die sterblichen Hüllen der Entschlafenen der Gemeinde barg. Hinten an der hohen Hecke lagen ein Paar kleine Gräber, wohl vier oder fünf. Davor blieben die Beiden stehen. Die Frau faltete ihre Hände über das schwarze Gesangbuch und das daraufliegende schneeweiße Taschentüchlein mit dem

altmodischen kunstvoll gestickten Rande; — ihre Blicke gingen von einem der kleinen Hügel zum andern und schweiften in die Ferne nach der Gegend, wo hinter hohen Bäumen die Heimath lag; dann erhoben sie sich hinauf zum freundlich tröstlichen Himmel, und ihre Lippen bewegten sich in leisem Gebete. Dachte sie an die lieben Kindlein, die sie mit Schmerzen geboren und mit Schmerzen hierher hatte tragen sehen, und die sie schon hatte lassen müssen, als sie sich kaum bewußt geworden war, sie zu besitzen; — oder dachte sie an ihren Mann daheim und ihren erstgebornen Sohn, der heute in die Welt hinaus sollte; — oder dachte sie an den Kleinen, der sich still auf einen der Grabhügel gesetzt hatte und mit seinen Händlein eine Hand voll Sand vom Wege gefaßt hatte und verwundert sah, wie ihm die Körnlein durch die Finger herabrieselten, ob er sie gleich festzuhalten mit aller Macht sich bestrebte? —

Tiefe Stille lag über der feiernden Gemeinde und dem Gotteshause, während der Geistliche, ein steinalter Mann, mit zitternder Stimme das Wort des ewigen Gottes verkündigte. Er predigte von der Macht der göttlichen Liebe, die sich des Schwachen erbarme, sich des Elenden annehme, und sich an ihm erweise als eine Kraft, die uns durch Noth und Tod aufwärts trägt. Die Rede des Mannes war einfach und entbehrte des Schmuckes menschlicher Kunst, aber sie war ein Zeugniß festen Glaubens und eigener Erfahrung. Der Mann war ein Zeuge des starken Gottes, den er predigte schon durch seine Erscheinung, durch sein Wesen und Leben. Es ist gewiß, daß eine durch Christum verklärte Persönlichkeit in dem täglichen Leben einen, wenn auch unmerklichen, doch großen weil nicht zu widersprechenden Einfluß ausübt. — Als nach der Predigt und dem Gesange der alte Mann vor den Altar trat und den Segen sprach, beugten sich Alle in Demuth vor Gott; am tiefsten senkte Frau Pflug ihren Kopf und seufzte den Segen herab auf das Haupt ihres Sohnes, der heute noch weg sollte.

III.

Während dieser Zeit beschäftigten sich daheim Vater und Sohn auf ganz andere Weise. Kaum war die Mutter aus dem Hause, als ein herangewachsener Junge seinen Kopf durch die etwas geöffnete Thüre steckte und fragte: „Vater, was ist?“ Der Alte rief ihn herein und erkundigte sich, ob auch die beiden Knechte und Mägde weg wären. Der Junge berichtete, daß sie auf Befehl der Mutter schon vor derselben sich zur Kirche aufgemacht hätten. Darauf zwinkerte der Alte dem Jungen mit den Augen, verließ die Stube und begab sich auf die Oberstube; der Sohn folgte ihm. Als sie Beide auf der Stube waren, schloß der Alte behutsam

die Thüre; dann ging er zu einem Kleidervorhange in der Ecke und schob das Zeug zur Seite. Ein an der Wand stehender Kasten wurde sichtbar. Er umfaßte ihn mit seinen mächtigen Armen und keuchend hob er ihn ein wenig und schob ihn in mehren Absätzen bis in die Mitte der Stube. Die eisernen Klammern lösten sich, nachdem er die Vorhängeschlösser entfernt, und knarrend hob sich der schwere Deckel. Wie eine Katze gierig auf die Beute lauert, stand Tom regungslos da und sah dem Beginnen des Vaters zu. Als er in der geöffneten Kiste nun aber die Reihen und Säulen der Thaler sah, die denselben fast ganz anfüllten, da funkelten ihm die Augen und er warf sich neben den Schatz auf die Erde. Auch der Alte setzte sich auf einen niedrigen Schemel, und nun begannen sie die Münzen zu zählen, machten Häuflein und legten sie zu allerlei Figuren aus. Tom durfte seinem Vater das Geld reichen und auch für sich Kreise und Vielecke ordnen. Der Alte zählte die Stücke und sog in großer Lust das Geklimper mit Ohren und Augen ein. Es bedurfte einer geraumen Zeit, bis der Alte den gesammten Inhalt durch seine Finger hatte gleiten lassen. „Siehst Du, Tom?“ sagte er dann im Flüstertone, „es sind im Ganzen fast 1000 Thlr. mehr, als ich im vorigen Jahre hatte; der Weizen und der Holzschlag hat viel gebracht; 123 Thlr. 5 Stüber kommen noch für die Schweine und die Butter ein. Arbeite nun, Tom, und halte Dich sparsam bei dem Bankier Windmann. Geld zählen hast Du nun schon lange bei Deinem Vater gelernt. Mußt nur immer gern und mehr einnehmen, als ausgeben; dann kannst Du es noch weit bringen, wenn Du 'mal selbst ein Geschäft anfängst.“ — „Ja, dann mußt Du doch mit 'ner ordentlichen Summe herausrücken, Alter.“ — „Gegen ordentliche Sicherheit und gute Zinsen und 'nen Antheil am Geschäft kann ich das thun, wenn es gar nicht anders geht. Aber ungelegte Eier braucht keine Henne auszubrüten. Da habe ich auch noch so meine eigenen Gedanken und Plänchen. Paß auf, Du hast noch Glück, Tom, mehr als ich, Dein Vater.“ — „Wieviel willst Du mir denn heute mitgeben, Vater?“ — „Essen und Trinken und ein Schlafgelaß bekommst Du bei Herrn Windmann; für Kleidung wird er auch sorgen; an Taschengeld wird er Dir monatlich 1 Thaler ausbezahlen; aber sei sparsam damit, trinke kein Bier, das ist ungesund, und gewöhne Dir das Rauchen nicht an, das ist auch sehr ungesund und reißt sehr in's Geld. Hier hast Du aber noch 10 Thaler extra; aber nein, gib sie wieder her.“ Doch Tom hatte sie längst in seine Tasche gleiten lassen. Der Alte lachte, schloß den Kasten und schleppte ihn an seinen Ort. Dann gingen sie hinunter. Bald darauf waren die Kirchgänger heimgekehrt; die ganze Familie saß um den Eßtisch, und die Bäuerin sprach das Tischgebet. Der

Bauer hatte das Beten schon seit langer Zeit seiner Frau überlassen, einmal, weil schon damals das Geld sein Gott wurde, und er den Gott droben im Himmel gar nichts zu bitten hatte, zum Andern, weil er weder recht lesen noch schreiben konnte, während seine Frau, eines armen Landpastoren Tochter, es sehr gut verstand. In den ersten Jahren der Ehe hatte er sich gefreut, wenn sie zum Abend etwas aus der Bibel vorgelesen hatte; aber mit der Zeit war sein Herz gegen dieselbe und gegen seine Frau erkaltet. Denn keine Liebe bleibt in Treue und Macht viele, viele Jahre einem Andern ergeben, die nicht vor Allem auf Gott gewandt ist. Dafür haßte er sie eigentlich, weil sie nichts eingebracht hatte. Er hatte sich dem Mammon zugewandt und war reich und geizig geworden. Seinen Aeltesten hatte er aber ganz an sich gezogen, ihn liebte er als den, der ihnen noch viel, viel Geld erwerben würde.

Thomas war ein Bursche von 20 Jahren. Bisher hatte er den väterlichen Acker gebaut. Aber von jeher hatte er eine ruhelose, ungenügsame Natur gehabt. Besonders in den letzten Jahren hatte er die Arbeit auf dem Felde und in der Scheune mehr den Knechten überlassen und hatte allerlei kleine Handelsgeschäfte in der Gegend umher besorgt. Er kaufte Rinder und Pferde ein, und machte den Zwischenhändler bei Käufen und Verkäufen von Ländereien. Weil ihn diese Dinge oftmals in die benachbarte Stadt führten, hatte er auch das Leben in derselben kennen lernen; besonders oft war er mit dem sogenannten Bankier Windmann zusammengetroffen. Derselbe betrieb das Geschäft eines Güterschlächters, lieh Geld auf Wucher, handelte mit gesunden, am meisten aber mit faulen Wechseln, und hielt nebenbei noch eine Weinstube, die aber eigentlich ein Versteck der Spieler der ganzen Stadt war. Daß Herr Windmann außerdem ein Jude war, machte ihn weder besser noch schlechter; daß er aber vorn über die ganze Breite der Frontwand seines Hauses ein Schild befestigt hatte, auf welchem in goldenen Buchstaben zu lesen war: „Bank- und Wechselgeschäft," war ein Zeichen seiner Menschenkenntniß.

Windmann hatte den jungen, gewandten Burschen oft bei sich gesehen und war auch mit dem Alten bekannt geworden. Er sagte diesem, er interessire sich für den Sohn und möchte ihn in's Geschäft einführen; ja, er liebe den jungen Mann. Aber im Geheimen dachte er, er wolle ihn für sich ausnützen, indem er ihn allerlei Dinge besorgen lassen könne, die er sonst theuerer bezahlen müßte, oder seinem eigenem Rufe schaden, oder ihn mit den Männern des Rechts in einen Conflict bringen könnten. Vielleicht könnte er auch irgendwie einmal die Beiden selbst rupfen.

IV.

Die Zeit eilte für die meisten der genannten Personen rasch dahin; denn, getrieben von dem unauslöschlichen Durste nach Geld, brachte fast jeder Tag ihrem ruhelosen Geiste neue Speculationen und Combinationen, mancher Tag reichlichen Gewinn, aber unaufhörlich schwankten sie zwischen der Hoffnung, noch viel mehr zu erhaschen, und der Furcht, alles zu verlieren. Zwar waren sie vorsichtige Geschäftsleute, und kluge dazu; aber weil viele ihrer Transactionen nicht recht das Licht vertragen konnten steigerte sich die geschäftliche Anregung bei ihnen zu einer ununterbrochenen Gereiztheit und Aengstlichkeit: die dunkeln, ihnen selbst unbewußt, aber mächtig wirkenden Folgen der eigenen, verletzten Gewissen.

Nach etwa vier Jahren, seitdem sich Tom bei Bankier Windmann befand, machte sich der alte Pflug eines Tages auf, um in die Stadt zu fahren und nach seinem Sohne zu sehen. Er hatte ihn seit der Zeit seines Aufenthalts in derselben nicht wieder zu Gesichte bekommen. Denn weil er nun allein die Wirthschaft zu besorgen hatte, hatte er keine Zeit gefunden, in der er den Hof verlassen durfte. Dazu hatte er den letzten Winter ziemlich gekränkelt. Tom hatte zwar einige Male an die Eltern geschrieben, und die Mutter hatte dem Vater mit großer Freude den ersten Brief vorgelesen; aber das war nur in den ersten Monaten geschehen; auf die Nachricht von der Krankheit des Vaters hatte er sich später kühl bei der Mutter entschuldigt, er könne nicht abkommen, der Vater sei ja eine starke Natur und würde schon aushalten, und dergleichen mehr. Die letzten Briefe seiner Mutter hatte er gar nicht mehr beantwortet. So trieb denn die Besorgniß endlich den alten Mann dazu, daß er nach der Ernte sich losriß und der fernen Stadt zueilte.

Als er am frühen Morgen dieselbe erreicht hatte, eilte er, Wagen und Pferde in einem Fuhrmannswirthshause einzustellen. Dann ging er mit großen Schritten der „Bank Windmann“ zu. Er verwunderte sich, daß noch alles geschlossen und von den Hausleuten nichts zu sehen war. Die goldenen Buchstaben an den großen Spiegelscheiben und der Hauswand blickten ganz gespenstig in den nüchternen Morgen. Am hellen Tage und im Getümmel des regen Menschenverkehrs hatte ihm früher, als er öfter des Weges gekommen war, Alles viel solider und großartiger geschienen. Auf sein Klingeln blieb es lange stumm und still; endlich erschien in einem schmalen Gange zur Seite des Hauses eine alte Frau in nachlässiger Kleidung und mit häßlichem Blicke, und fragte mit einer scharfen Fistelstimme nach seinem Begehr. Als sie hörte, daß der frühe Störenfried Pflug heiße und Herrn Pflug sprechen wolle, veränderte sich ihr mürrisches Wesen ein

wenig, und sie lud ihn ein, ihr zu des Herrn Pflug's Wohnung zu folgen. Nachdem sie einige hohe Treppen erstiegen hatten, öffnete die Frau eine Thüre in dem engen Gange des obersten Stockes und lud den Alten durch ein Nicken der noch weit vor ihrem Gesichte hin und her baumelnden Haube ein, einzutreten. Wie erstaunte er, als er, noch auf der Schwelle stehend, einen feinen, ihm fremden Herrn von einem Stehpulte sich langsam ihm zuwenden sah. Jetzt blickte er von dem Papiere auf, in dem er eben gelesen. „Guten Morgen, Vater!" sagte der Herr. Der Alte wurde ganz verwundert und fast schwindelig. Es war ja seines Esau's Stimme. Aber der große, schlanke Herr mit dem mächtigen Schnurbart, der eleganten Kleidung und dem gekräuselten kurzen Haar war doch nicht sein ruppiger, struppiger Tom! Nun brach aber der Mann da drinnen in ein kicherndes Gelächter aus und kam näher. Der Alte war sich jetzt seiner Sache gewiß: es war sein Sohn. Tom schob einige alte Kleider von dem Sopha in der Ecke, und warf sie nachlässig hinter dasselbe in die Wandecke. „Klirr!" ging es, wie wenn Glas von Metall getroffen wird, und mit einem zirpenden Rollen kollerte eine Flasche in die Mitte der Stube. „Noch ein kleiner Rest von gestern Abend;" sagte Tom. „Wir können den gleich vertilgen." — „Was kostet er?" fragte der Alte, indem er sich langsam nach hinten auf das Sopha zurückzog; „gehört der zu Deinem Tractement oder mußt Du ihn bezahlen? Dann trinkst Du Dich ja arm." Und dabei schlürfte er begierig den feurigen Wein mit seinem zahnlosen, welken Munde. „Der ist längst bezahlt, Vater, aber weder von mir, noch von Windmann; ein guter Freund hat ihn unten ponirt; aber der war eilig und hat das Trinken mir überlassen. Aber nun sag, wie steht's unter dem Mantelstock in der Oberstube?" — „Ist noch beim Alten, nur 349 Thaler 1 Stüber 2 Heller sind in den letzten Jahren dazu gekommen. Der Doctor und die Krankheit haben viel gefressen. Was hast Du denn erworben, Tom?" — Eben wollte dieser antworten, als ein Mensch die Treppe heraufgeschritten kam. Auf des Sohnes „Herein!" trat ein junger, blasser Mensch von feinem Wesen und mit verlebtem Gesichte ein. „Kommen Sie näher, Herr von Strolch. Setzen Sie sich. Geniren Sie sich nicht; wir können unsere Geschäfte abmachen wie sonst; das ist nur mein Vater, der da sitzt."

Damit traten die beiden jungen Männer hinter das Gitter des Pultes und begannen, sich auf das Eifrigste zu besprechen. „Auf 230 Thaler lautet Ihr alter Wechsel, prolongiren kann ich ihn nicht. — Was, noch dazu eine neue Summe leihen? — 60 Thaler sagen Sie? — Ich bin nicht in der Lage; die Geldmittel sind knapp. — Nein, Ihr Conto in der Bank haben Sie längst überschritten. Unten müssen Sie über 4 Tage den Wechsel

einlösen — sind 455 Thaler, habe ihn gestern noch gebucht. — Was sagen Sie, ich soll den auch noch für Sie einlösen und auf meinen Namen Alles übernehmen?" —

Dann entstand eine lange Pause, ausgefüllt mit bittendem Geflüster des Fremden. Tom schien endlich überzeugt zu sein und dem Andringen nachzugeben. Er trat an eine Schublade und holte eine Anzahl Röllchen hervor, öffnete sie und zählte sie auf dem Fensterbrette. Bei dem hellen Klange der Goldstücke schnellte der alte Pflug in die Höhe, stellte sich an die freie Seite und betrachtete mit leuchtenden Augen die glänzenden Münzen. Der Fremde stierte während dessen, wie versunken in entfernt liegenden Gedanken, durch das Fenster auf das benachbarte Dach; fast hätte Einer denken können, er zähle mittlerweile die rothen Dachpfannen. Als das Klingen des Goldes aufgehört hatte, trat er langsam an das Schreibpult und setzte mit seltsamer Hast seinen Namen unter ein Papier; dann raffte er das Geld zusammen und verließ mit einem zerstreuten Lächeln das Zimmer. „Das schöne Gold gibst Du weg für ein so elendes Papier, das nach nichts aussieht, Tom? Das verstehe ich nicht." — „Ist auch gar nicht nöthig, Vater. Das Papierchen ist sicher und 1000 Thaler werth in 3 Monaten, trägt dazu noch 6 Procent Zinsen."

Der Alte machte große Augen; er hatte nie Werthpapiere besessen, ja fast fürchtete er sich vor ihnen, als ob eine verborgene, böse Macht darin wäre. Er hatte seine Freude an dem Metall; mit den Händen darin herumzuwühlen, es zu zählen: das war seine Lust, das war sein Gottesdienst. Mit stiller Verwunderung, ja mit einer Art Verehrung sah er auf seinen klugen Sohn, der in einer Viertelstunde mehr Geld erwerben konnte, als er in einem Jahre. „Wer war denn der vornehme Herr?" fragte er endlich. „Das kann ich Dir noch erzählen. Aber warte, bis der Kaffee heraufgebracht ist!" Als der endlich da war, und der alte Mann angefangen hatte, seinem gesunden, ländlichen Appetite freien Lauf zu lassen, während dessen Tom sich eine fein duftende Cigarre ansteckte und ein wenig von dem Kaffee schlürfte, begann der Letztere seine Erzählung.

Strolch ist ein Sohn des Birkenbauern im Oberland. Der Letztere ist ein reicher, schwacher Mann, und seine Frau eine adeliche Dame, die ihrem Manne durch des Fürsten Gnade ihren Adelstitel und Namen, aber weiter nichts, mit in die Ehe gebracht hat. Sie haben nur den einen Sohn. Zum Bauern wäre er zu gut, meinte die Mutter, und der Sohn war natürlich einverstanden. Der Alte hatte nicht den Muth einer Meinung. Weil nun der junge Mensch etwas mit Farben kleckset, bestimmte ihn die Mutter zum Maler. Er besucht seit 3 Jahren die hiesige Akademie; doch

ist er noch in der Vorbereitungsklasse. Er kommt sehr oft mit andern jungen Malern des Abends unten in unsere Weinstube; er kann zur Guitarre singen und hat viel Pech, wenn wir dabei ein kleines Spielchen machen. — Erst will ich ihn noch tüchtig Wechselchen ausstellen lassen; wenn die genug geschwollen sind, werde ich seinem Alten schon zur Ader lassen. — Sieh, wenn ich mir hier nicht so nebenbei etwas machte, dann wäre ich schon längst weg. Geräth mir aber noch dies und jenes, so kann ich bald ein eigenes Geschäft anfangen. — Doch, ich habe mich schon verspätet; es würde mir schaden, wenn unsere Kunden Dich sähen und erführen, daß Du mein Vater bist. Du siehst so schäbig aus. Nimm's nicht bös, Vater; aber geh' jetzt allein heim in's Wirthshaus bis auf den Abend; dann komm wieder; kannst dann auch Herrn Windmann sehen."

Der alte Pflug wollte ein Wort sagen; aber als er in das kalte, ihm fremd gewordene Gesicht seines Sohnes sah, fielen ihm die Kinnbacken zusammen; er murmelte einige unverständliche Worte und folgte willenlos seinem voranschreitenden Sohne, der ihm unten die Seitenthüre öffnete und ihn mit kaltem Lächeln in den Gang entließ.—In tiefem Sinnen ging der Alte seines Weges. Tom hatte ihm gesagt, er schäme sich seiner und er dürfe erst in der Dämmerung wiederkommen. Das empörte ihn auf's Tiefste. Der ungewohnte feurige Wein ließ das Blut in seinen Adern rascher fließen und drängte es nach dem Kopfe. Allerlei wirre Gedanken und Bilder durchzuckten sein Gehirn. Den Schimpf wollte er nicht auf sich sitzen lassen! Hätte er den Jungen jetzt gleich hier auf der Straße! Aber er hatte ihm ja so eben gegenüber gestanden. Warum hatte er Alles ruhig ertragen und sich von seinem eigenen Kinde fortschicken lassen? — Fortschicken lassen! Es wurde ihm ganz wirr und dunkel in seiner Seele. Da merkte er, daß er schon einige Häuser zu weit gegangen war; denn hinter ihm wurde gerufen. Es war der Wirth, der in der Hausthüre stand und seinen frühen Gast also hereinrief. In der Gaststube erhielt dieser von demselben so wunderliche Antworten, daß er bedenklich und allmälig die Winkel seines breiten Mundes aus dem beständigen Wirthslächeln hinunterzog. „Wie geht es Ihrem Sohne, Freund?" — „Danke, danke! — Es geht ihm gut, sehr gut. — Er ist ein großer Herr. — Er ist mein Sohn eigentlich gar nicht. — Es ist ein ganz Fremder. — Ich bin sein Vater nicht;" so lauteten die stückweise hervorgestoßenen Antworten; und dabei sah der alte Bauer vor sich auf den Tisch und malte mit dem Finger in dem übergegossenen Getränk. Dann stand er plötzlich auf, griff zu seinem ledernen Geldbeutel, bezahlte seine Zeche, — und 5 Minuten später rasselte sein Gefährt die Straße hinunter und zum Thore hinaus.

V.

Als er die Landstraße erreicht hatte, ließ er die Pferde wieder in den Schritt fallen. Die Morgensonne ging in aller ihrer Pracht über die Gegend auf. Da vernahm er entferntes Pferdegetrappel und Knirschen und Knarren von Wagenrädern. Er leitete seine Thiere zur Seite auf den Sommerweg. Ein nie gesehenes Schauspiel bot sich jetzt seinem Auge. Auf muthigen leichten Pferden zog eine muntere Cavalkade an ihm vorüber. Feine Herren mit langem lockigen Haar, auf dem breitränderige Hüte ruhten; von ihren Schultern flatterten phantastische Mäntel, an ihren Füßen trugen die Meisten lange, bis zum Knie reichende Stiefel. Helles, übermüthiges Lachen ertönte von ihren Lippen, und Scherze und Witzworte flogen von Einem zum Andern. Mitten in dem lärmenden Haufen ritt auf einem prächtigen Pferde seine Bekanntschaft von diesem Morgen, der Herr von Strolch. Hinten nach kamen noch einige Wagen, auf denen in langen Reihen noch mehrere Männer in wunderlicher ausländischer Kleidung saßen. Durch furchtbares Gejohle, das sie plötzlich neben den Pferden des Bauern anstimmten, schienen sie dieselben in Furcht jagen zu wollen; aber der Bauer merkte gar nicht, wie die Thiere zur Seite sprangen und der Wagen einen Stoß bekam, daß er selbst fast aus demselben geschleudert worden wäre. Er blieb in derselben gebückten Lage sitzen und sah wie träumend auf die Dinge um sich her. Bald wurde es stiller; der frohe, lärmende Haufe zog vor ihm weg die Straße hinauf. Nach einer Weile kam die Stelle, wo er, um die Heimath zu gewinnen, die Hauptstraße verlassen mußte. Doch er merkte es nicht einmal, wie die klugen Thiere, sich des Weges erinnernd, den richtigen Heimweg einschlugen.

Gegen den Nachmittag kam er durch ein großes Dorf. Die Pferde setzten sich hier wieder aus eigenem Antriebe in einen leichten Trab; denn sie strebten der Herberge zu, jenseits des Dorfes, auf der Höhe, in dem Schatten eines Waldes, wo sie auf dem Herwege Rast gehalten und Futter und Wasser erhalten hatten. Sie hielten vor dem Hause. Der Wirth trat an den Wagen und grüßte Pflug; denn er kannte ihn. Als er dem alten Manne aber in das Gesicht sah, erschrak er und nöthigte den Wortkargen von dem Wagen, ließ auch durch einen Knecht die Pferde besorgen. Dann führte er den Bauern in die Gaststube.

In der Thüre sprang ihm plötzlich ein Knabe entgegen, umgriff mit den Armen seinen Hals und jubelte Eins um's Andere: „O Vater, lieber Vater! Bist Du schon da?" Da durchfuhr es den alten Mann, und er wachte gleichermaßen bei seinem Kinde auf aus seiner Erstarrung. Er drückte den fröhlichen Knaben an seine Brust, mit solcher Gewalt, daß das

Kind fast erschrocken in's Gesicht des Vaters schaute. Als er aber darin etwas sah, ich weiß nicht was, aber was ihm ein Zeugniß war, daß der Vater sich seiner Gegenwart freute, da fing der rohe, ungebildete Knabe vom Dorfe vor Freuden und Jubel laut an zu weinen. — Der Ungebildete ist oftmals ungeschickt, etwaiger sehr gebildeter Leser; darum laß den Jungen nur heulen und bedaure ihn, wenn Du meinst, er habe zu viel von der weichen Natur seiner Mutter; er hat nur den Katechismus und die Bibel und das Gesangbuch gelesen; noch keinen Roman. Kurzum, er ist noch ungebildet.

„Die Mutter hatte so Angst, daß Dir etwas aufstoßen könnte, Vater; darum hat sie mir erlaubt, den Schecken zu nehmen und Dir entgegen zu reiten. Es ist gut, daß Du da bist; denn von hier aus wäre mir der Weg unbekannt gewesen. — Diesen Morgen um 3 Uhr kam die Mutter an mein Bett und weckte mich; sie setzte sich auf den Bettrand und erzählte mir, ihr habe geträumt, Du schwebtest in einer Gefahr; ein böser Mann habe nach Dir geschossen, Du seist schwer verwundet und lägst am Wege. Und dabei weinte die Mutter. Da durchfuhr mich der Gedanke, ich müßte mich aufmachen und Dir nachreiten, daß ich Dir hülfe. Ich sagte es der Mutter. Erst schwieg sie eine Weile still; dann sagte sie: „Ja, Karl, geh', vielleicht kannst Du dem Vater noch helfen." Ich sprang rasch in die Kleider, warf dem Pferde den Sattel über und verabschiedete mich von der Mutter, die mir in der Dunkelheit mit einer Laterne geleuchtet hatte. Der Schecke griff munter aus; vor 10 Minuten bin ich hier angekommen. Erst wollte ich das Pferd etwas verschnaufen lassen und auch selbst essen; denn ich bin noch nüchtern von gestern. — Wie freue ich mich, Vater, daß ich Dich schon getroffen habe. Lieber Vater! Wüßte nur auch die Mutter, daß Du aus aller Gefahr bist!"

So hatte der Knabe lebhaft und rasch berichtet und seinem Vater liebevoll in's Gesicht geschaut, während er ihm an dem Wirthstische gegenüber saß. Und mit sinnenden Blicken sah der Alte in das Gesicht seines Jüngsten. Derselbe kam ihm ganz anders vor, viel größer und schöner als er ihn je gesehen hatte. Er hatte ihn doch täglich gesehen; aber er hatte ihn übersehen. Daß er ihn lieb habe, war ihm eigentlich nie in den Sinn gekommen; er war so lange für ihn nur der Sohn seines ihm fremd gewordenen Weibes, das Muttersöhnchen, gewesen. Jetzt gingen ihm die Augen seines Geistes auf über die beiden Treuen, über sein Weib und sein Kind, die von ihm seit Jahren Vernachlässigten, ja Verachteten. Er sah, welchen unbeachteten Schatz er an ihnen besessen habe. Er freute sich und dankte Gott, daß er ihn noch besitze. Sein oft mißhandeltes Weib sah er

in liebender Besorgniß die Nacht durchwachen und um ihn sich sorgen. Er mußte sich zusammennehmen, um nicht aufzuspringen und den Knaben zu umhalsen. So sah er ihn nur freundlich an, nöthigte ihn zum Essen, ließ ihn die Pferde besorgen und bereit halten. Er ging unterdessen unten zu dem Wirthe, der im Erdgeschosse seines Hauses einen Laden hielt. Hier erhandelte er allerlei Haushaltungssachen und ein schönes seidenes Tuch. Nachdem er Alles berichtigt hatte, brachte er den ansehnlichen Vorrath zu dem Wagen. Der einfältige Knabe sah die Sachen verwundert an und sagte auf kindische Weise: „Aber, Vater, Du hast doch sonst noch nie der Mutter was mitgebracht, und mir auch nicht; Du sagtest ja immer, Du hättest kein Geld und seiest arm." — „O, mein guter Junge, laß es nur so gehen. Die gute Mutter hat sich so um mich geängstigt. — Ich bin jetzt reich; — ich habe ja Euch Beide." — „Aber den Thomas hast Du doch auch; den vergißt Du ja?" — „Sag mir nichts von Dem; den will ich vergessen, den muß ich vergessen. Aber Du, Karl", — und dabei faßte er den Knaben derb an die Schultern und schüttelte ihn — „sag, Junge, mein Sohn, liebes Kind, wirst Du Dich je Deines Vaters schämen und ihn wegschicken, weil er so schäbig aussieht?" .... Ganz erstaunt und versteinert sah ihn Karl an; er verstand nichts von den Worten des Vaters, und warum er so böse aussah. —

Ein plötzliches Halloh machte dem Gespräche des Alten ein Ende. Eine elegante Kutsche kam auf das Rascheste dahergerasselt und hielt kurz vor dem Wagen Pflugs. Dieser mußte ein wenig zur Seite wenden, um derselben die Zufahrt zu dem Hause zu ermöglichen. Etwas neugierig, wie manche Menschenkinder sind und, wie man behauptet, auch die vom Lande, sahen Beide, wie ein kleiner, blasser Mann vom Bock stieg und den Kutschenschlag öffnete. Nach einer Wolke von Spitzen, Blumen und Seide erschien in demselben eine starke Frauengestalt. Als sie sich glücklich auf die Erde nieder balancirt hatte, schüttelte sie mit ihren dicken, vielfach beringten Fingern an den kostbaren Kleidern, um sie in die richtige Lage zu bringen. Der Wirth kam heran und machte, sein Käppchen unter dem Arm, einen weiten, tiefen Diener nach altfränkischer Art, freute sich, nach der Weise eines gebildeten Menschen unserer Zeit und eines guten Wirthes, der Ehre und stellte sein geringes Haus und sich selbst zur Verfügung der hohen Dame. „Ich bin die Frau von Strolch, Mutter des berühmten Kunstjüngers und einstigen Meisters der Akademie der Malerei; wir wollen hier eine halbe Stunde rasten. Bringen Sie, Wirth, Essen in Ihre beste Stube, wenn Sie überhaubt eine solche haben. Zeigen Sie mir den Weg dahin. Und Du, Strolch, sorge für das Uebrige." —

Der alte Pflug hatte mit einem bitteren Ausdrucke des Gesichts, über das Stangenpferd gelehnt, dem Gebahren der vornehmen Frau zugesehen. Als dieselbe nun dem Hause zurauschte wie eine auf's Vollständigste aufgetakelte Fregatte unter günstigem Winde mit geblähten Segeln dem Hafen: da raunte ihm eine leise Stimme zu: „Die ruinirte ihren Sohn; ich ruinirte meinen Sohn; und nun ruinirt Einer den Andern und Jeder sich selbst.“ —

Die Fremde war längst in das Haus getreten und nur der kleine, blasse Mann, den sie Strolch geheißen, machte sich noch an der Kutsche zu schaffen, schnallte an den hinten aufliegenden Reisekoffern herum und brachte einige Schachteln zum Vorschein, die er in das Wirthshaus trug. Dann wurde es ganz leer und still auf dem Hofraume. Noch immer stand Pflug an seinem Handpferde. Da zupfte ihn endlich sein Sohn Karl an der Hand und sprach: „Vater, wollen wir nicht aufbrechen? Die liebe Mutter wartet gewiß mit Besorgniß auf uns!“ — „Ja, ja, die liebe Mutter!“ murmelte der Alte, und es fiel wie ein Bann von seinen Gliedern; es kam wieder Leben in seine Gestalt. Er stieg auf den Wagen; der Schecke stampfte muthig, — und fort ging es in Eile der Heimath zu.

VI.

Der Abend dämmerte schon, als der Wagen in das Hofthor einbog. Das Gesinde war noch draußen auf der Wiese; die Beiden hatten die Leute dort im Vorbeifahren aus der Ferne gesehen. Das Hühnervolk war schon zur Ruhe gegangen. Außer dem Hofhunde, der den Schweif wedelnd und freundlich knurrend an der Kette zerrte und seinem Herrn zustrebte, war kein lebendes Wesen zu sehen. Das beunruhigte den Bauern. Wie wunderlich! Schon seit manchem Jahre hatte er nicht daran gedacht, noch darauf geachtet, ob seine Frau bei seiner Rückkehr vom Felde etwa an der Thüre stand und ihn begrüßte; oft hatte er ihren Gruß gar nicht einmal erwiedert, und gefreut hatte er sich niemals. Heute vermißte er das blasse Gesicht der stillen Frau. Er sprang vom Wagen, nachdem er seinem Sohne die Zügel zugeworfen und schritt unter dem hohen Lindenbaume her der Hausthür zu. Auf dem Herde kochte und brodelte der Topf über dem glimmenden Feuer; daneben lag die Katze und spann; aus der offenstehenden Stubenthüre tönte das Ticken der Hausuhr. Er sah von der Schwelle her in dieselbe suchend hinein; aber auch sie war leer; durch das offenstehende Fenster zog der kühle Abendwind und bewegte die hohen Stockrosen, die wie vor Jahren an der Hauswand standen und, wie vor Jahren, ihm sich neigten wie zum Gruße. Er ging in die Milchkammer, rief leise:

„Stine!" am Treppenfuße; keine Antwort. Dann schritt er in den Garten hinaus. Schon von ferne sah er die dunkle Gestalt der Gesuchten auf dem Bänkchen unter dem hohen Fliederbusch sitzen. Er glaubte sie schliefe. Als er mit unwillkürlich gemäßigten, leisen Schritten nahe herzugetreten war, sah er, daß sie auf ihren Knieen an dem Fliederbusche lag, hart neben dem Bänklein, das er ihr einst zurechtgezimmert hatte, kurz nach der Zeit, nachdem sie als sein liebes Eheweib in sein Haus gezogen war. Ihr Haupt hatte sie zur Erde geneigt, ihre gefalteten Hände ruhten gegen das dunkle Holz. Eine andächtige Stimmung überkam auch ihn; er entblößte seinen Kopf und blickte unverwandt auf sein vor ihm trauerndes, betendes Weib. Vor seinem Geiste erschienen die ersten Jahre, in denen er sie geliebt hatte; er sah sie in ihres seligen Vaters, des Pfarrers Hause, wie sie in froher Liebe ihm ihr Herz und ihre Hand gegeben, und der weißlockige Greis sie ihm verlobt hatte; er gedachte der glücklichen Tage seines jungen Ehestandes; wie ein Mährlein verklungener Zeiten deuchte ihm das Glück, das er mit ihr genossen und empfunden; hatte er nicht manchen stillen Sommerabend auf dieser selbigen Bank an ihrer Seite gesessen? Aber allmälig hatte der Böse sein Herz umstrickt und es dem unseligen Mammon zugewandt; die Liebe zu seinem Weibe war in ihm erstorben, dafür aber die Begierde zum Besitze in ihm stark geworden. Wie hatte er die Treue vernachlässigt, war zornmüthig und hart gegen sie geworden, hatte den Sohn ihrem Herzen entfremdet und zum Bösen erzogen. Und sein mißhandeltes Weib hatte ihn nie angeklagt, sondern war mit unergründlicher Liebe und Demuth seine Dienerin gewesen und stumm wie ein Opferlamm neben ihm gewandelt. —

Seine Brust hob sich; er stöhnte vor Jammer und Weh, das er über die Seinigen gebracht. Da erhob seine Frau den Kopf von der Brust; sie gewahrte die gegen den Abendhimmel sich stark abhebende Gestalt ihres Mannes; rasch wie ein Gedanke war sie aufgestanden und breitete ihre Arme gegen ihren Mann hin. Mit einem Jubelton hielt sie ihn fest umschlungen. „Vergib mir, Stine, was ich an Dir gesündigt habe, und Gott wolle mir das Andere auch vergeben und alles zum Besten kehren." Und dabei fühlte sie, wie ihr Scheitel naß wurde von seinen in keuchendem Schluchzen auf ihn herabfallenden Thränen. — Da löste das Weib ihre Arme von den Schultern des Mannes und zog ihn mit stummer Geberde herab zur Erde. Und ein heißes Gebet entquoll ihrem bis auf die Tiefe bewegten Herzen. In dieser Stunde verlobten sich die alten Leute auf's Neue einander und dem herrlichen Gotte, der auf seinen wunderbaren Wegen nach seiner unergründlichen Weisheit die Herzen der armen Menschen-

kinder aus der Tiefe der Verirrung und Noth hinaufführt zur Freude und Ruhe im Licht.

Karl, der Knabe, saß unterdessen in der Wohnstube und wartete geduldig auf die Eltern. Er hatte in seinem kindlichen Sinne Alles, was der Vater gekauft hatte, über den Tisch ausgebreitet, um seine liebe, liebe Mutter zu erfreuen, wie sie ihn erfreut hatte mit Aepfeln und Nüssen und Backwerk jedes Mal, wenn der heilige Christ zu ihnen eingekehrt war.

VII.

Der Winter war im Kalender längst aus, aber hielt sich in der Wirklichkeit noch in ungeschmälerter Herrschaft. Auf dem Pflug'schen Hofe aber war eigentlich gar kein Winter gewesen; sondern mildes, freundliches Wetter, ob's gleich draußen schneite und stürmte. Der Roggen und der Weizen waren schon längst gedroschen, und die Arbeit ruhte fast ganz. Sonst war der Bauer zu dieser Zeit selten lange zu Hause gewesen; entweder war er in mancherlei Geschäftchen und Geschäften landauf und landab gefahren und oft Wochenlang abwesend gewesen, oder er hatte Tagelang oben auf der Stube gesessen und hatte die Thüre hinter sich zugeschlossen. Jetzt war das anders geworden.

Es war an einem Tage Morgens gegen 9 oder 10 Uhr. Frau Stine saß nahe am Fenster auf einem großen gepolsterten Stuhle, den ihr Mann ihr neulich aus dem Marktflecken mitgebracht hatte, wo er den ersten Weizen verkauft. Den hatte er ihr heute aus dem bessern Zimmer in die Wohnstube gerollt, nahe an's Fenster, weil der trübe, graue Himmel den innern Theil des Hauses nur sehr wenig erhellte. Vor ihr stand ein Nähtisch, aus feinem Holze mit vielen niedlichen Fächern und Röllchen, mit farbiger Seide und allerlei kleinen Sächelchen, die zum betreffenden Handwerk gehören. Es war ein Geschenk vom vorjährigen Geburtstage. Frau Stine saß also auf's Bequemste und Beste und nähte. Sie nähte an weißer Leinwand, und man mochte bald sehen, daß sie Hemden in der Arbeit hatte, und an den hie und da aus dem Haufen derselben auf dem Tische hervorlugenden rothen Buchstaben K. P. errathen, daß sie für den Sohn Karl bestimmt waren. Der Bauer saß mit frohem Gesichte, seinen Stummel rauchend, nahe am Kachelofen, blies mächtige Wolken vor sich hin und sah bald hinaus in das Gewirr des großflockig fallenden Schnees, zumeist aber auf seine Frau, wie die nimmer ruhenden Finger emsig arbeiteten. Zuweilen sah sie von ihrem Werke auf und nickte zustimmend ihrem Manne zu, oder fragte, oder erwiederte auf seine Rede. Das Gespräch war allerdings kein anhaltendes, sondern wie ein unter guten, vertrauten Freunden geführtes,

bald lebhafter, bald stockend, wie die Gedanken kamen und gingen. Darum fühlten sie sich auch wohl dabei, weil es so der menschlichen Natur angepaßt ist. — Hast du, freundlicher Leser, nicht zuweilen die Erfahrung gemacht, wie sonderbar es in unsern Gesellschaften, bei Anstandsbesuchen und Visiten zugeht? Da ist alles gekünstelt und nur Schein, von den papiernen Handmanschetten und Krägen, die die Theilhaber tragen mögen, bis zu dem gebildeten Gespräche mit seinen Complimenten und Redensarten. Taucht irgendwo ein Gedanke auf, über den sich etwas sagen läßt, wie hält ihn Jeder krampfhaft fest und dreht und wendet ihn, bis er zuletzt rein todtgemacht ist und wie ein kahl gerupftes Gänslein daliegt. Ganz anders ist es bei den Gesprächen, die wir mit unsern Lieben führen; sie sind wahr, gehen uns vom Herzen und gehen auch in die Seele des Andern, wenden sich wie ein munterer Bach bald rechts, bald links durch das Feld unserer Erfahrung, unsers Wünschens und Besorgens; man darf reden, ohne Alles auf die Goldwage zu legen und schweigen, ohne unhöflich zu erscheinen. Doch entschuldige diese Abschweifung, lieber Leser, und sehen wir uns weiter das Familienleben der Eheleute an.

Hinter dem Kachelofen in der Ecke saß Karl, der Sohn, und las mit heller Stimme eifrig in einem neuen, kleinen Büchlein. Es war der Katechismus, an dem er lernte. Er war bis zu einem neuen Hauptstück vorgeschritten und stand auf und ging zu seinem Vater. „Jetzt glaube ich das dritte Hauptstück auch zu können, Vater; willst Du mich jetzt noch einmal überhören?“ — Damit reichte er demselben das Buch hin. Dieser holte sich die Brille vom Tische, wo sie gelegen war, putzte sie mit großer Umständlichkeit, setzte sich in die richtige Positur; und dann begann das Examen. „Nun aber langsam, mein Junge, damit ich folgen kann, und Du, Mutter, bist der Superintendent über uns Beide.“ Mit langsamer Rede begann Karl seinen Abschnitt herzusagen, Fragen, Antworten und Sprüche ohne Weiteres; bei den Sprüchen wußte er sogar den Ort, wo sie in der Bibel stehen. Der Vater fuhr mit seinen knorrigen Fingern bedächtig die Zeilen entlang. Kam ihm der Junge zuweilen vor, daß er nicht mehr gut folgen konnte, so schüttelte er bald mit dem Kopfe, bald sagte er: Halt! einmal rief er sogar in seinem Amtseifer: Ho! Prrrrrr! Karl hielt darauf inne, der Vater lachte und die Mutter fiel munter ein. — Als die Lection beendigt war, wischte sich der Alte, als ob er schwitzte, mit dem Tüchlein über die Stirn, und sagte zu seinem Sohne: „Das hast Du schön gemacht, Karl! Du wirst uns nun bei der Prüfung am Sonntag keine Schande machen. Geht es gut, dann darfst Du auch am Nachmittag mit zum Herrn Pastor gehen; er hat die Mutter und mich zum Kaffee

geladen. Nun kannst Du einmal nach dem Füllen sehen und es ein wenig auf dem Hofe umher führen. Ich komme sogleich auch hinaus." Wie der Wind war Karl zur Thüre hinaus; man sah, daß ihm das Füllen auch Freude machte, wie er gezeigt hatte, daß das Lernen ihm Freude mache.

Der Sonntag Morgen kam und mit ihm die Stunde der Prüfung und der Confirmation Karls. Der alte Pfarrer leitete die Feier ein und prüfte dann vor der aufmerksamen Gemeinde die Confirmanden. Er fragte einfältiglich und kurz, ob er gleich ein gelehrter Herr war, auf den mancher Gelehrte in der Ferne mit Verehrung emporschaute; durch die Milde seines Wesens ermuthigte er die Schwachen, die Alle, ohne stecken zu bleiben, auch ihr Sprüchlein vorbrachten. Die Freundlichkeit des gütigen Gottes klang und leuchtete aus den Worten und der Erscheinung seines Dieners, und ein himmlischer Hauch ging durch Aller Gemüther. Auch Karl beantwortete mit fester, tief klingender Stimme seine Fragen.

Am Nachmittage fuhren die Drei auf einem Schlitten dem Pfarrhofe zu. Sie kamen wohl etwas früher, als man sie erwartete; denn es erschien Niemand auf dem Hofe, um sie zu begrüßen. Doch entstand deßhalb keine Verlegenheit bei ihnen. Kannte doch Stine die Pfarrersleute schon ein Menschenalter und war in der letzten Zeit oftmals mit ihrem Manne bei ihnen gewesen. Und Karl war bei dem Herrn Pastor schon zwei Jahre wöchentlich in den Confirmandenunterricht gegangen, den derselbe in einer großen Stube des Pfarrhauses ertheilte, und kannte die Räumlichkeiten, wo er den Schlitten und die Pferde unterstellen konnte. Als diese Sache besorgt war, traten sie durch die nur angelehnte Thüre in das Haus. Tante Lisbeth, wie sie von den Gemeindegliedern genannt wurde, kam mit behenden Schritten gerade aus der Küche, als Pflug's in die Stube eintraten. Mit herzlichem Gruße empfing sie ihre Gäste und postirte sie auf das weite, lange Sopha hinter dem Tische. Sie war des alten Pfarrers jüngste Schwester, Haushälterin, Beratherin in Armen- und Krankensachen, Vormünderin in allen Finanzangelegenheiten und die Zuflucht und Pathin einer großen Anzahl von Kindern aus der Gemeinde. Sie lehrte jungen Mädchen die Haushaltung und hatte deren beständig mehrere unter ihren Flügeln. Ein Segen und eine Phoebe ihrer Gemeinde, hatte sie, die Einsame, also viele Kinder; denn sie war Manchem ein Quell des Segens und der Hülfe für dieses und jenes Leben. —

Sie hatten noch nicht lange mit einander geredet, als sich auch der alte Pfarrer einfand. Er hatte ein schwarzes Käppchen auf seine weißen Haare gedrückt und trug einen weiten, großblumigen Schlafrock. In der Linken hielt er eine lange Pfeife mit einem schönen, geraden Weichselrohr und einem

großen, schwarzröthlichen Meerschaumkopfe. Er begrüßte seine Gäste wie ein Patriarch und Freund und war besonders freundlich gegen Karl, der auch neben ihm sitzen mußte. Es war ein recht vertrautes Zusammensein, und ein herzliches Verständniß war unter Allen. Aber mit einer Einschränkung; denn wo ein Paar Frauen zusammen sind, da haben die auch ihren besonderen Handel. So war es auch hier. Während Karl den Gesprächen der Männer aufmerksam zuhörte, zwinkerte der Pfarrer dem alten Pflug verstohlen mit den Augen und wies mit der Bernsteinspitze seiner Pfeife ein wenig über die Schulter. Hier hielten die beiden Frauen einen geheimen Rath. Als die beiden Männer einen Augenblick aufhörten zu sprechen, wurden auch sie still. Da setzte denn zur Beruhigung Aller der alte Pastor wieder dampfend ein und erzählte von dem Tode des großen Napoleon, von der neulich gestifteten Missionsgesellschaft zu Berlin und deß Mehreres. — Allmälig wurde es dunkel in der Stube, und der alte Pflug zupfte seine Frau verstohlen am Kleide, daß sie gehen wollten. Da sagte der Pastor: „Nein, liebe Freunde, so kommt Ihr mir nicht weg. Erst habe ich Euch noch etwas zu sagen. So lange bleibt noch ruhig sitzen." Als sie ihn Alle erwartungsvoll anblickten, sagte er: „Ich habe es mir überlegt, daß es für Karl gut wäre, wenn ich ihn noch ein wenig im Rechnen, in der Erdkunde und Aehnlichem unterrichtete. Ist's Euch recht, so könnt Ihr ihn die Woche zweimal des Abends zu mir schicken. So, nun lebt wohl, Freunde; der Herr sei mit Euch." — Damit hatte er den Gästen auch schon die Hand gereicht und war durch die Thüre geschritten, ehe diese nur recht wußten, was sie sagen, richtiger, wie sie sich bedanken sollten. Tante Lisbeth mußte nun Alles hinnehmen. Und sie sagte auf all' die Danksagungen der beiden Alten auch nicht: keine Ursache! oder verringerte die Mühe und Anstrengung, die „ihr Herr Bruder" davon haben würde, sondern ließ das auf sich beruhen und rühmte und lobte ihn und sein Herz aus überquellendem Herzen; denn sie liebte ihn von Herzen und freute sich, wenn die Menschen ihm auch gut waren. Den Dank kassirte sie also auch mit Freuden ein, ebenso gewissenhaft und viel lieber, wie sie zu Martini die Pacht für die Pfarräcker einstrich. Sie entschuldigte nur das plötzliche Weggehen des Bruders und vertraute den beiden Freunden an, nachdem sie den Karl angewiesen hatte, die Pferde anzuschirren, daß „ihr Herr Bruder" eigentlich ganz schüchtern sei, er danke für jede Kleinigkeit und vergesse das nie; aber sich danken zu lassen, mache ihn verwirrt, und wo möglich gebe er vorher Fersengeld. — Mit dankerfülltem Herzen verabschiedeten sich die Drei von Tante Lisbeth und fuhren froh durch den stillen Winterabend heimwärts. Der Mond war aufgegangen und beschien die glatte Schneefläche. Karl

saß vorn und leitete mit sicherer Hand die muthigen Pferde, welche durch munteres Tanzen andeuteten, daß sie an ihrem Theile bereit wären, im schönsten Galopp der Heimath zuzustreben. Der alte Pflug zog sorgsam den Mantel, mit dem seine Frau bekleidet war, ihr vorn am Gesichte zu, so daß ihr die kalte Abendluft nicht in's Gesicht fahre, und flüsterte ihr zu: „Aber, Mutter, was hattest Du denn mit Tante Lisbeth da so im Geheimen zu sprechen?" — Einen Augenblick schwieg sie; dann hörte er ein leises Lachen aus dem dunkeln Mantel und sie sagte leise, daß es der Sohn vor ihnen nicht hören konnte: „Ach, Vater, wir sprachen von dem Karl, und daß es schade wäre, wenn der nun so aufwüchse und lernte nichts mehr; und Tante Lisbeth versprach mir, sie wolle bei „ihrem Herrn Bruder," wie sie ihn ja immer nennt, ein Wörtlein einlegen, daß er ihn auch noch ein wenig vornähme und ihn im „Höheren" unterrichte." — „Da geht mir ein Licht auf," lachte der Vater auf; „der Herr Pastor zwinkerte mit den Augen mir zu, als ihr so redetet; gewiß hat er Etwas von Eurer Rede aufgefangen und, weil er es für gut hielt, ist er Euch zuvorgekommen." — „Ja, ja, Vater," sagte Stine, „er ist ein gar frommer, freundlicher Mann, gerade wie mein seliger Vater; klug wie eine Schlange und ohne Falsch wie eine Taube." —

VIII.

Die Menschen, von denen unsere Geschichte erzählt, lebten in ihrer alten Weise fort. Sie hatten ein Jeder ihr reichliches Werk, und Jeder füllte die ihm von Gott gegebene Stelle treulich aus. Der Herr hielt größeres Leid von ihnen entfernt, und so kam es, daß Allen die Zeit sehr rasch dahin flog; mehrere Jahre vergingen, fast ohne daß sie sich dessen bewußt geworden wären. So soll es ja auch ein Christ in seinem Leben halten, daß er die eigene Last eines jeden Tages am Morgen desselben willig auf sich nimmt und bis zum Abend dem Herrn Jesu nachträgt in Gebet, Geduld und Arbeit. Glücklich der Mensch, dessen Gemüth weder von großem Leide, noch von aufregender Freude bewegt wird, dem aber der Herr die Kraft verleiht, den ihm von beiden auferlegten Theil im Aufblick auf ihn zu tragen oder zu genießen.

Karl hatte zwei Jahre seine Lectionen bei dem alten Pfarrer durchgemacht. Er hatte tüchtig rechnen gelernt; er verstand sogar Ländereien genau zu messen und allerlei Probleme mit x und y zu lösen. Er hatte sich aus seines alten Lehrers Erzählungen von Land und Leuten und dem Völkerleben der alten und neuen Zeit das Meiste gut gemerkt; auch verstand er es, einen guten Brief zu schreiben. In den Erzählungen des alten Pfarrers aus der Geschichte nahmen allerdings das alte Volk Gottes

und die Deutschen zur Zeit des Mittelalters einen gar großen Raum ein. Am Eingehendsten erzählte er seinen Schülern die Befreiungskriege anno 13 und 14. Dann wurde der Greis jedes Mal ganz jugendlich und begeistert; sein hinfälliger Körper reckte sich, seine Augen glühten und seine Stimme klang voll und rein: denn er erzählte meistens selbst Erlebtes. Er war auch dabei gewesen; jene Jahre waren die „hohe Zeit" seines Lebens gewesen. Obwohl schon ein älterer Mann, hatte er damals seine ruhige Pfarrstelle verlassen und war als Feldprediger mit hinausgezogen. Er war von Leipzig mit den deutschen Reitern in's schöne Frankreich gezogen, hatte den Einzug in Paris mitgemacht. Und Gott hatte ihn gnädig bewahrt; nur bei Belle Alliance hatte ihm die hochfahrende Kugel eines Franzmannes den Tschako durchlöchert. Von der Zeit seit dem Frieden zu Wien im Jahre 15 bis auf die Gegenwart hatte er nur ein einziges Mal zu Karl gesprochen und zwar mit großer Verachtung; als er dabei auf den elenden, schlafmützigen deutschen Bundestag gekommen, war er gar nicht mehr zu erkennen gewesen. Der ruhige, freundliche Pfarrer war in der Stunde gleichermaßen zurückgetreten und hatte dem erzürnten Manne, dem auf's Blut verletzten Patrioten, Platz gemacht.

Wenn Karl an den andern Tagen, an welchen er des Abends nicht zum Pastor ging, nach rüstig vollbrachtem Tagewerke daheim in der Stube saß und in seinen Büchern arbeitete, saß der Vater meistens bei ihm am Tische und ließ sich von ihm Allerlei erklären und erzählen. Unvermerkt lernte der Greis dabei noch mit dem Griffel umgehen und das neumodische Ziffernrechnen. Mutter Stine saß meistens als Dritte mit an dem Tische; sie war die glückliche Frau und Mutter. Zumeist hatte sie dann ihr eigenes Werk: zu nähen, zu stricken, zu flicken 2c. Hatte sie ein Stündchen Mußezeit, so holte sie sich ein Missionsblatt herbei oder eine andere christliche Zeitschrift. Wenn aber die alte Hausuhr knackte, zum Zeichen, daß es sogleich 10 Uhr schlagen würde, so schob sie dem Vater die Bibel zu. Dann legte Karl seine Tafel und die Bücher in die Tischschublade; und in Gottes Namen wurde der Tag beschlossen.

Es war an einem stürmischen Herbstabend, daß Vater Pflug sich allein zu Haus befand. Seine Frau war schon am frühen Morgen in das Pfarrhaus gerufen worden. Der Pfarrer war in der Nacht plötzlich erkrankt; darum hatte Tante Lisbeth sie bitten lassen, doch herüber zu kommen und ihr in der Pflege des Bruders beizustehen. Mit der Einwilligung ihres Mannes war sie auch gleich dem Rufe gefolgt; Karl hatte sie hingefahren. Am Mittag war ein Knabe gekommen und hatte vom Pfarrhofe die Nachricht gebracht, der Anfall sei für den Pfarrer nicht ohne Ge-

fahr; Karl könne den Kranken am besten herumlegen, aus und in das Bett legen; die Frauen seien zu schwach dazu. Deßhalb möge er erlauben, daß auch Karl wenigstens so lange dort bleibe, bis das Schlimmste vorüber sei. — Der alte Pflug hatte sich damit ganz einverstanden erklärt und sagen lassen, er wünsche dem lieben Pfarrer baldige Genesung; heute habe er noch Allerlei zu besorgen, aber am andern Morgen wolle er selbst auch kommen und zusehen.

So saß er denn gegen Dunkelwerden allein in der Wohnstube; er steckte die Lampe nicht an; er war mit sich und seinen Gedanken allein. Besonders richteten sich dieselben auf seinen älteren Sohn, von dem er nun schon seit 6 oder 7 Jahren nichts mehr gehört hatte, als daß die Windmann'sche Bank gebrochen und er mit seinem Principale aus der großen Stadt verschwunden sei. Seine weiteren Nachforschungen hatten zu keinem Resultate geführt. — Jetzt füllte sich seine Phantasie mit allerlei wilden Bildern, die eins das andere vor seinem Geiste verjagten. Es kam ihm vor, als ob das vornehme Gesicht seines Sohnes vor den Fensterscheiben stehe; er sah deutlich den großen schwarzen Schnurrbart desselben. Er stand auf und öffnete das Fenster, aber es war leer und still auf dem Hofe, außer dem Sturme, der sausend durch den Lindenbaum fuhr und die Pappeln am Thorwege peitschte, daß sie wie schwanke Ruthen sich ächzend zur Erde beugten. Er lauschte; von dem entfernten Bauernhofe her hörte er einen Hund bellen und winseln. Der kalte Luftzug kühlte seine heiße Stirn; er blickte nach dem dunkeln Himmel, an dem Haufen dunkler Wolken wie auf wilder Jagd rasend dahinfuhren. Inmitten derselben entstand gerade ein freier Raum, und in dem tiefen Stahlblau leuchtete ein heller Stern auf, der einzige an dem ganzen Nachthimmel. Er seufzte zu seinem Gott und schloß das Fenster. Nach einiger Zeit sah man das Licht aus der Wohnstube verschwinden; der Hausgang wurde hell und wieder dunkel; endlich leuchtete es oben in der Oberstube wieder auf, um nach ein Paar Minuten zu verlöschen. Jetzt war das ganze Haus dunkel und still; und die schwarzen Wolken des Himmels stürmten im Brausen des Unwetters darüber hin. Der Stern war längst verschwunden. Und es ward Nacht.

Da nahten sich mit unhörbaren Schritten zwei Gestalten dem Hause. Sie trugen eine Leiter und stellten sie an dasselbe. Einer der Männer bestieg sie und schob und wendete an dem Fenster; mit leisem Geknarre gab es bald nach; der Mann hielt es in den Händen und reichte es, indem er sich tief auf die Leiter bückte, dem noch unten Stehenden, der es behutsam an die Wand stellte. Darauf lauschte der Mann oben auf der Leiter einen Augenblick. Als Alles ruhig blieb, stieg er in's Zimmer. Von dem Ge-

räusche erwachte der alte Mann im Bette; er rieb die schlaftrunkenen Augen; die kalte Nachtluft fuhr ihm über das Gesicht. Er richtete den Kopf ein wenig auf, daß er sähe, ob das Fenster wirklich offen stehe. Da hörte er an der Wand, wo die Kleider hingen, ein Geräusch wie das Rasseln eiserner Riegel. Eine schwarze Gestalt hockte auf dem Fußboden an dem Mantelstocke, und er vernahm das leise Klirren von Geldstücken. Er gedachte des Geldes, und daß ein Dieb bei ihm eingebrochen sei, um es zu rauben, und er richtete sich auf, um sich mit einem Satze auf denselben zu stürzen. — Da fühlte er eine Hand sich auf seinen Arm legen und ein Messer blinkte ihm in fahlem Lichte vor den Augen. Er warf den Kopf herum — sein Sohn Tom stand zur Seite des Bettes; er sah deutlich den großen, schwarzen Schnurrbart und die blitzenden Augen vor sich. Scheu, als wenn er ein Gespenst sähe, zauderte der Alte einen Augenblick. Da beugte sich die Gestalt über ihn und er hörte die höhnische Stimme seines Erstgebornen. „Hättest wohl nicht gedacht, Alter, daß ich noch einmal selbst kommen würde, um mein Erbtheil zu holen. Aber ich dachte, Du verschleudertest all' das schöne Geld für die Mission oder wie Ihr es nennt; darum wollte ich es mir mit eins holen. Hast mich ja gelehrt, daß das Geld das Beste auf der Welt sei; aber man muß es haben! Ha, ha, ha!" lachte er dem Alten in's Gesicht. „Schwill nur wieder tüchtig an; dann kommen wir wieder und holen es!" Der Greis war wie vom Blitze gerührt; er hörte die Worte, aber er verstand sie nicht, und doch wußte er Alles. Seine Sinne verwirrten sich, wie ein hart an der Schiffswand Schlafender das Gegurgel und Rollen der Meereswogen im Halbschlafe hört und wohl träumt, sie durchbrächen die dünne Scheidewand zwischen ihm und dem großen Wasser und er versänke tief, tief in den schwarzen Schlund des unergründlichen Meeres. — Er wehrte sich nicht, er bewegte sich nicht einmal anders, als daß er wie ein im Dunkeln gelassenes Kind die Augen schloß und kraftlos auf das Kissen zurücksank. Gott war barmherzig und ließ ihn in eine tiefe Ohnmacht fallen, die ihm die Besinnung raubte.

Als am andern Morgen seine Frau und sein Sohn zurückkehrten, fanden sie den alten Mann starr wie eine Leiche im Bette liegen. Unter den aufopfernden Bemühungen der Beiden und den Mitteln des geschickten Arztes kam allmälig wieder Leben in den erst für todt Gehaltenen. Die Brust begann sich ein wenig zu heben und zu senken mit dem wiederkehrenden Athem; die Augen öffneten sich und gingen von einer Gestalt zur andern. Wie ein Erwachen des Geistes, ein Klarwerden des Geschehenen kam es über sein Gesicht. Wohl öffnete er den Mund, er brachte nur ein

undeutliches Lallen hervor; aber keine Angst, keine Furcht war an dem alten Manne zu bemerken. Er lag noch bis am Abend ruhig in seinem Bette; der Aermste konnte kein Glied mehr regen; der Schlag hatte ihn getroffen und am ganzen Körper gelähmt. Nur seine Augen bewegten sich und es lag etwas wie ein himmlischer Friede in denselben, wenn er das bleiche, liebe Gesicht seiner Frau und daneben die kräftige Gestalt seines Sohnes sah, die trauernd Hand in Hand an seinem Bette saßen. Als es gegen Abend wie ein leichtes Zittern durch den Körper des Kranken ging, wie das Schwanken eines verlöschenden Lichtes, da neigten sich Mutter und Sohn über die Gestalt des Vaters. Und die Mutter betete mit zitternder Stimme Worte des Herzens. Als sie Amen sagte, sah der stumme Kranke sie noch einmal an, darauf wandte er die Augen gegen sein Kind. Und dann schloß er sie für immer.

Der allweise Gott hatte der Ueberlebenden geschont, daß die ärgste Schuld des Vaters und ihre bitterste Frucht ihnen verborgen blieb. Jede Schuld rächt sich auf Erden. Wohl dem, der die Vergebung für dieselbe mit in die Ewigkeit nimmt.

IX.

Nach dem plötzlichen Tode des Vaters war es recht einsam auf dem Pflug'schen Hofe. Die Mutter war stiller als je, und mit nie getrübter Milde ihres immer gleichgesinnten Herzens ging sie in dem Hause umher und that ihre Geschäfte. Wie lieb hatte Karl die Mutter! Des Morgens stand er jetzt am ersten auf und weckte das Gesinde. Bald darauf kam er dann mit leisen Schritten behutsam in der Mutter Schlafkammer, neben der die seinige lag, und trug in seinen Händen ein kleines zinnernes Kännchen voll selbstbereitetem Kaffee. Wie freute er sich, wenn die alte Frau ihm zum Danke die Hand drückte und ihn freundlich ansah. Er hielt ihr die Hand vor die Stirn und hielt sie, wenn der böse Husten ihren schwachen Körper erschütterte. — Wie erfinderisch war er, ihre Wünsche zu errathen und zu erfüllen, ehe sie sie nur geäußert hatte. Und wenn er des Sonntags sie zur Kirche fuhr, wie behutsam lenkte er den Wagen, daß er ja nicht stoße. Vor der Kirche hob er sie mit seinen kraftvollen Armen herab und führte sie den Säulengang entlang nach dem alten Familiensitze. — Wenn so die große, schöne Mannesgestalt durch die Gemeinde dahinschritt, dann sahen Manche auf die Beiden. Und es war ihnen eine mächtige Predigt des Gebotes: Du sollst Deinen Vater und Deine Mutter ehren, auf daß es Dir wohl gehe und Du lange lebest auf Erden. — Die alten Männer ehrten und achteten ihn, die Mütter sahen ihm freundlich nach, und die jungen Leute bewunderten ihn. Er aber merkte es in seiner Einfalt nicht, daß die

Erfüllung der Kindespflichten etwas Auffälliges und so selten sei, daß ein Mensch schon die Augen Anderer auf sich zieht, wenn er sich als ein gutes Kind erweise, und ging unbeirrt seinen Weg.

Da saßen Mutter und Sohn eines Tages in der einsamen Stube. Die Mutter hatte in ihrem hohen Stuhle ein wenig geschlummert; Karl sah zum Fenster hinaus und rauchte ein wenig. Er hatte seines seligen Vaters schönen Meerschaumkopf und noch von dessen Tabak. Da sah die Mutter auf und sagte zu ihm: „Mein Sohn, komm, setze Dich ein wenig näher; ich will mit Dir sprechen.“ Karl legte seine Pfeife weg; denn die Mutter hüstelte ja fast immer, und er rauchte, trotzdem sie ihn oft dazu ermunterte, nie in ihrer Gegenwart anders, als an dem geöffneten Fenster oder im Freien. So setzte er sich denn auf den Schemel zu seiner Mutter Füßen und wartete, daß sie zu reden anfange. — „Mein lieber Sohn,“ sagte sie, „ich werde schwach; ich bin es vielmehr schon sehr, und mein Stündlein kann nimmer fern sein. Ich möchte Dich nicht gern allein hinter mir lassen, sondern daß Du nach Gottes Ordnung eine liebe Frau zur Seite habest. Ich habe schon lange darauf gewartet, daß Du einen solchen Schritt thun würdest. Aber weil Du ihn nicht gethan; darum rede ich Dir jetzt davon.“ Karl sah sinnend vor sich nieder zur Erde und antwortete nichts. Da hob seine Mutter von Neuem an und sagte: „Karl, hast Du schon daran gedacht zu heirathen?“ — „Ja, Mutter, ich habe daran gedacht.“ — „Dann sage an, mein Kind, wer ist's?“ — „Laß mich, Mutter; es kann ja nicht sein; Du wirst es ja nimmer erlauben, daß ich von der Sitte der Bauern abgehe und ein armes Mädchen heirathe. Darum habe ich Dir auch nichts davon gesagt, denn ich wollte Dich nicht betrüben.“ — „Karl, mein Kind, ist es ein frommes Mädchen von rechtschaffenen Eltern, und ist sie tüchtig im Hauswesen, daß sie das leisten kann, was eine Bauersfrau nach Landessitte zu leisten hat? Ist es so, so brauchst Du mir ihren Namen nicht zu nennen. Sondern gehe hin und wirb um sie und bringe sie her zu mir, daß ich Euch segne. Du weißt, ich war auch arm, als ich zu Deinem seligen Vater in's Haus kam. Nenne sie mir nicht, aber gib mir die Hand darauf, daß Du es ihr nie vorrücken willst, auch nicht einmal im Zorn, daß sie Dir nichts zugebracht hat.“ — „Habe Dank, Mutter; ich gebe Dir das Versprechen. Aber könntest Du nicht mit auf die Brautwerbung gehen? Du kennst ja Stinchen, unsers Pastors Base, die nun schon ein ganzes Jahr mit Tante Lisbeth das Haus führt. Du weißt, sie ist eine Waise, und ist fromm und tüchtig und eines gottesfürchtigen Pfarrers Tochter. Die möchte ich zur Frau haben. Vor ihr fürchte ich mich nicht und will's mit ihr in's Reine bringen. Aber willst du nicht mit

dem Herrn Pfarrer sprechen?" — „Der Herr wende der Jungfrau Herz zu Dir und mache Dich glücklich mit ihr! — Nun gehe hin, Karl, und besorge das Fuhrwerk, daß es uns nicht zu spät werde, denn ich habe nicht mehr viele Tage vor mir. Es ist Abend geworden."

X.

Der Herr fügte Alles auf's Beste, und im Herbste segnete der alte Pastor am Krankenbette der Mutter die jungen Leute ein. Die alte Mutter saß bei der Trauung, gestützt gegen die an ihrem Rücken gestaueten Kissen. Ihre zitternden Hände legte sie nach derselben auf ihre geliebten Kinder, und sie streichelte ihre Wangen und fuhr über ihre Häupter und murmelte Worte des Gebetes und Segens. — Als der Spätherbst kam mit seinen Stürmen, fiel sie als die reifste Frucht der Zeit gar bald seinem Wehen. Die trauernden Kinder begruben die ehrwürdige Mutter mit vielen Thränen und Gebeten, und der steinalte Pfarrer hielt mit seiner zitternden Stimme eine Grabrede, die sie deuchte, nicht mehr auf Erden, sondern im Himmel gesprochen zu sein. Denn die Worte athmeten eine Luft, die von jenseits des Grabes in diese Welt herüberwehte; und der alte Knecht Gottes, der an dem Rande des Grabes stand, sah, durch den Geist Gottes erhoben und erstarkt, mit entschleiertem Auge in das verborgene Jenseits und pries in unaussprechlichen Worten die Wunder der göttlichen Gnade. — Und es wäre der Trauerversammlung nicht verwunderlich gewesen, wenn der Herr ihn in einer Wolke oder in einem feurigen Wagen vor ihren Augen himmelwärts gehoben hätte.

Einige Tage darauf ließ der würdige Herr Karl zu sich bescheiden und eröffnete ihm mit zart schonenden Worten, daß er Nachrichten über seinen Bruder Tom erhalten habe, der in Amerika als Bounty-jumper (mehrmaliger Deserteur zur Zeit des großen Bürgerkrieges) von den Unionsbehörden ergriffen und erschossen worden sei.

In tief ernster Stimmung ging Karl am späten Abend von seinem väterlichen Freunde. Er suchte die Gräber seiner Eltern auf und saß, wie einst als kleiner Knabe, an den Grabhügeln seiner früh verstorbenen Geschwister und seiner Eltern und sammelte seine bewegte Seele im Gebete. Er gedachte der heiligen Weisheit Gottes, der seinem Mütterlein diesen letzten größten Schmerz, den über ein verlornes Kind, erspart hatte und mit ihr vor der Zeit geeilt war aus diesem Leben, weil Er ihre Seele geliebt.

Wilhelm Farel.

Es war gegen das Ende des Monats August im Jahre 1536. Der große Reformator Joh. Calvin, damals noch ein junger Mann von 27 Jahren, kam auf seiner Rückreise nach Basel von Italien aus, wo er sich einige Zeit aufgehalten hatte, nach Genf, lediglich um dort zu übernachten, und dann so schnell als möglich in der Frühe des folgenden Tages weiter zu reisen. Aber der Herr hatte es anders über ihn beschlossen. Dort in Genf hatten bereits seit einiger Zeit drei Männer, Farel, Viret und Froment, begeisterte und eifrige Prediger des lauteren Evangeliums, den Kampf gegen römischen Aberglauben und papistische Abgötterei aufgenommen und nicht ohne Erfolg. Es war aber ein heißer, schwerer Kampf. Die Streiter für die Wahrheit sehnten sich nach Hülfe. Da wird ihnen die Kunde, Joh. Calvin, den sie bereits als den Verfasser einer bedeutenden Schrift, betitelt „der christliche Unterricht", und auch sonst durch den über ihn schon weit verbreiteten Ruf als treuen und ernsten Zeugen der Wahrheit kannten, sei in Genf angelangt. Als Farel dies hört, ist es ihm, als empfange er die Antwort Gottes auf sein Bitten und Seufzen um Hülfe. Es wird ihm gewiß, dieser junge Calvin sei der Mann, den Gott sende, um in Genf das Reformationswerk zum Siege durchzuführen. Er macht sich sofort am späten Abend noch auf, um Calvin in seiner Herberge aufzusuchen und ihn wo möglich festzuhalten in Genf. Calvin vernimmt mit Erstaunen die Zumuthung, die auf die eindringlichste und feurigste Weise aus Farel's Munde ihm gemacht wird, nicht weiter zu gehen, sondern in Genf am Netze des Evangeliums ziehen zu helfen. Es liegt das seinen Gedanken und Plänen so fern; die Zustände in Genf sind auch so verworren und schwierig. Er sei ein junger Mann, entschuldigt er sich, der für solche Stellung nicht tauge; noch könne er sich nicht an ein bestimmtes Amt und eine Kirche binden, sondern wolle zunächst für das Allgemeine wirken; zudem müsse er noch studiren und einige Jahre in der Stille weiter arbeiten. — Doch Farel läßt diese Gründe, wo es sich seiner Ueberzeugung nach um eine offenbare Fügung Gottes handelt, nicht gelten. Mit feuriger Beredtsamkeit dringt er in Calvin, sich dem Rufe des Herrn nicht zu entziehen, sondern zu sprechen: „Hier bin ich, sende mich!" Doch alles will nichts helfen. Calvin meint: er kenne sich selber am besten, er wisse, daß die Schüchternheit seines Charakters und die Art seiner Geistesanlage ihn zu dieser Stellung untauglich machten. Da ergreift Farel ein heiliger Zorn. Calvin erzählt selber: „Da er sah, daß er mit seinen Vorstellungen nichts ausrichtete, so hob er die Hand zum Fluchen auf und zur Beschwörung im Namen Gottes." — „Du redest von deinen Studien und deiner Ruhe", rief er mit jener Donnerstimme ihm zu, die schon so oft in dem Gottesdienste die versammelte Gemeinde bis in das Mark erschüttert hatte, „nun wohl, ich erkläre dir im Namen des lebendigen Gottes, daß, wenn du in so großer Noth der Kirche deine Hülfe uns versagst und dich selber mehr suchst als Christum, — daß dann Gott deine Studien und deine Ruhe verfluchen wird." — „Von unnennbarem Schrecken ergriffen", sagt Calvin, ließ ich

alsobald allen Widerstand fahren." — In aller Eile machte er seine Reise nach Basel ab und war Anfangs November wieder in Genf, um nun als Gehülfe der Prediger Farel und Viret dort in der Verkündigung des lauteren Evangeliums thätig zu sein.

Von welcher unermeßlichen Tragweite war dieses Festhalten Calvin's durch Farel. Anfangs freilich trat der junge Calvin bescheiden zurück hinter die bereits gereiften und erfahrenen Streiter für Christum, Farel und Viret; der Magistrat in Genf beachtete ihn kaum; und noch auf dem bald darnach (1537) stattfindenden bedeutenden Religionsgespräch zu Lausanne beobachtete er, während Viret und Caroli die von Farel aufgestellten Thesen beredt vertheidigten, fünf Tage lang vollkommenes Stillschweigen, bis er endlich, als man über die Gegenwart des Leibes im Abendmahle verhandelte, den Mund aufthat, um einige Behauptungen mit einer wahrhaft bewundernswerthen Gelehrsamkeit siegreich zu widerlegen. Hernach trat in Genf die unschätzbare Hülfe dieses neuen Mitarbeiters immer deutlicher hervor und seine Thätigkeit in den Vordergrund, und bald war er der Leiter der reformatorischen Bewegung daselbst. Dabei aber blieb er mit den älteren Bekämpfern des Papstthums in der innigsten Harmonie und treusten Freundschaft. Besonders schlossen sich Farel und Calvin, ob sie gleich nach ihren Anlagen geradezu entgegengesetzt und sehr verschiedener Natur waren, eng aneinander. Sie ergänzten sich gegenseitig, und mit herzlichem Danke fand Einer an dem Andern, was ihm selber abging. Es ist das ein lieblicher Beweis der Demuth beider Männer und eine seltene Erscheinung; besonders in unsern Tagen, in denen Hochmuth und Selbstüberzeugung es selten zu rechter Harmonie und einiger Arbeit da kommen läßt, wo mehrere berufen sind, gemeinschaftlich an demselben Werke zu arbeiten. Die Kraft des Glaubens jener herrlichen Reformationszeit, die Tiefe der Begeisterung in ihren Vorkämpfern fehlen uns in unsrer glaubensarmen und kraftlosen Zeit ebenso, wie die Innigkeit der Demuth und Opferbereitschaft derselben. In seiner Erklärung des Titus-Briefes, die er jenen Männern Farel und Viret gewidmet, sagt Calvin: „fast wie Titus zu Paulus stehe er zu ihnen; unter großen Mühen und Arbeiten hätten sie den Grund gelegt zu dieser Kirche von Genf; er sei dann gekommen, und habe eine Zeitlang mit ihnen gearbeitet und sei nun ihr Nachfolger geworden." — „Ich glaube nicht", ruft er weiterhin aus, — „daß es jemals einen Freundeskreis gab, der in solcher Freundschaft und innigsten Gemeinschaft unter sich verkehrte, wie wir es in unserm Amte thun durften. Ich erinnere mich nicht des geringsten Verdrusses, der jemals zwischen uns kam, es schien mir, als seien wir nur eine Person. Und auch jetzt noch, da wir getrennt sind und jeder seinen eigenthümlichen Wirkungskreis hat, stehen wir in der engsten Gemeinschaft miteinander, und die Gnade Gottes läßt diese Gemeinschaft dazu dienen, auch die Gläubigen und die Kirche in der Einheit zu erhalten." —

Um dieser Stellung willen sowohl, als Vor- und Mitarbeiter und Freund Calvin's, als auch wegen seiner Bedeutung in Bezug auf das gesammte Reformationswerk, gehört Farel in die Reihe der Männer, welche dem evan-

gelischen Christenvolk theuer sein und bei demselben in gesegnetem Andenken bleiben sollen. Und wenn er auch nicht zu den Sternen erster Größe zählt, die in jener durch Verdunkelung der Wahrheit und durch die Nebel des Aberglaubens so arg verfinsterten Zeit wieder hell und strahlend aufleuchteten, so ist doch das von ihm ausgehende Licht lebendig und feurig genug, um uns nicht bloß daran zu erfreuen, sondern uns auch durch dasselbe erwärmen und zugleich beschämen zu lassen wegen der immer ärger einreißenden Lauheit und Mattherzigkeit christlichen Lebens und des Mängels an männlich festem Zeugenmuthe. Möchten die folgenden wenigen Zeilen über das Leben und Wirken Farel's bei den lieben Lesern solche Wirkung haben.

Wilhelm Farel wurde geboren im Jahre 1489 zu Gap, einer kleinen Stadt in den Alpen der französischen Dauphiné. Seine Eltern waren vornehmen Standes und eifrige Katholiken. Ihren Sohn erzogen sie streng katholisch. Er mußte mit ihnen verschiedene Male zu einem wunderthätigen Kreuz im Gebirge, das von dem Kreuz des Herrn selber genommen sein sollte, wallfahren. Dabei lebte aber in dem Knaben große Lernbegierde und das lebendige Verlangen, sich den Studien zn widmen. Der Vater fügte sich ungern diesem Triebe seines Sohnes; schickte ihn aber doch zur weiteren Ausbildung nach Paris. Hier studirte er Philosophie, alte Sprachen, selbst hebräisch, was damals noch eine große Seltenheit war. Besonders schloß er sich an den berühmten Gelehrten Lefèvre d'Etaple an. Nachdem er Magister der freien Künste geworden, ward er als Lehrer an dem Collegium des Cardinals Lemoine angestellt. Damals hing er mit großer Innigkeit an der katholischen Kirche; er war überzeugt, das Papstthum sei wahrhaft von Gott uud jeder Gegner desselben müsse weggethan werden. Mönchthum und Priesterstand schien ihm das Höchste auf Erden zu sein. Er kniete vor Bildern und Reliquien; die Heiligenlegenden erfüllten seine lebhafte Phantasie; „ich trug so viel Fürbitter", sagte er, „so viel Götter in meinem Herzen, daß es für ein vollständiges Heiligenregister gelten konnte."

Doch das sollte nicht so bleiben. Noch ehe die Nachrichten von dem, was Luther in Wittenberg gethan und seine ersten zündenden Schriften nach Frankreich kamen, fing in dem Kreise, welchem der junge Farel in Paris angehörte, ein frisches Regen evangelischen Geistes an sich zu zeigen. Es ging dasselbe von dem gelehrten und frommen Lefèvre aus. Angeregt von ihm nahmen eine Anzahl junger Männer das Studium der Bibel auf und reformatorische Grundsätze an. Außer Farel ist aber von diesen kaum Einer auf diesem eingeschlagenen rechten Wege geblieben. Nur er, erleuchtet von dem Lichte der Wahrheit aus Gottes Wort, sagte sich völlig von dem Katholicismus los. Nach vielen und heißen inneren Kämpfen fielen nach und nach die Bande des Irrthums, mit denen er gefesselt war. Lefèvre half ihm dabei treulich, so weit er es vermochte, indem er ihm die Verdienstlosigkeit der eignen Werke und die allein rechtfertigende Gnade zeigte. Als er dann einmal zur Freiheit des Geistes sich durchgerungen hatte, ergriff er die Sache des Evangeliums mit demselben Feuereifer, den er im Katholicismus gezeigt hatte. Niedrige Absichten, wie sie von Seiten der Päpst-

ler den reformatorischen Männern damals haufenweis und in schamlosester Verläumdung vorgeworfen wurden und immer noch werden, waren ihm ganz fern. „Weder Geld noch Ehre", sagt er, „hatten mich bewogen, an dem Papstthum zu halten, sondern die Verblendung, in der ich meinte, es sei von Gott; ebensowenig sind es irdische Rücksichten, die mich davon abwandten, sondern ich that es gezwungen durch die heilige Schrift." Ein Reformator in Frankreich hatte ja auch nichts anders zu erwarten als Gefahren, Verfolgung, Kerker und Banden, vielleicht schmählichen Tod.

Die Anfänge eines Lebens der Gefahren und Verfolgung traten auch bald für Farel ein. Er ging mit seinem Lehrer Lefèvre und anderen seiner Schüler, als dieser, der Ketzerei angeklagt, nach Meaux sich zurückziehen mußte. Dort zog ihm aber bald seine Freimüthigkeit das Verbot des Predigens zu; er mußte weichen und ging nach kurzem Aufenthalt in Paris in seine Vaterstadt Gap. Hier gewann er zwar vier seiner Brüder für das Evangelium, dem dieselben auch mit Aufopferung ihrer Habe später treu blieben, mußte aber doch bald verjagt in den Gebirgen und Wäldern umherirren. Doch damit war sein Zeugenmund nicht geschlossen. Den Hirten in den Hütten und den Edlen in den Schlössern verkündigte er das Evangelium, und seine Arbeit hatte manche erfreuliche und überraschende Frucht. Immer heftiger aber wurde die Verfolgung des gehetzten Farel. Er sah sich deßhalb genöthigt sich nach Basel zu wenden. Dort traf er noch andre evangelische Flüchtlinge aus Frankreich und fand im Hause Oecolampad's gastliche Aufnahme.

In Basel veröffentlichte er 1524 folgende Sätze in lateinischer Sprache: „Christus hat uns eine vollkommene Lebensregel vorgeschrieben; seine Vorschriften müssen befolgt werden, woraus folgt, daß denen, welche die Gabe der Enthaltsamkeit nicht haben, die Ehe geboten ist; Fasten und sonstige Ceremonien sind jüdisch und nicht evangelisch; Gebete mit vielen Worten sind der Lehre Christi zuwider; das Amt der Geistlichen besteht vor Allem in der Predigt des Wortes Gottes; Christi Gebote sollen nicht für bloße Rathschläge ausgegeben werden, noch umgekehrt; wer seine Brüder nicht das reine Evangelium lehrt, dessen schämt sich Christus; wer glaubt, daß er durch seine Werke und eignen Kräfte und nicht durch den Glauben allein gerechtfertigt wird, der macht sich selbst zu Gott; Gott verlangt keine andere als geistige Opfer; die Gesunden, die nicht Prediger sind, sollen Handarbeit treiben; der Bilderdienst ist Götzendienst; die aus dem Judenthum entlehnten Gebräuche sind zu verwerfen; nur von Christo sollen wir streben erleuchtet zu werden, denn durch ihn allein, nicht durch die Macht der Gestirne oder der Elemente, wird Alles regiert."

Ueber diese Sätze, die freilich noch hauptsächlich gegen die Aeußerlichkeiten und menschlichen Zuthaten im Katholicismus gerichtet waren, in denen aber doch neben einem feurigen Geiste auch der Grundsatz von der Rechtfertigung durch den Glauben bestimmt ausgesprochen war, fand eine lateinische Disputation statt.

In Folge derselben schrieb Oecolampad an Luther, er halte Farel für stark genug, es mit der ganzen Sorbonne, der Pariser Universität, aufzunehmen.

Bald hatte Farel durch seine Wirksamkeit in Basel den Haß der noch mächtigen katholischen Partei und die Mißbilligung des bedächtigen und furchtsamen Erasmus auf sich geladen. Dem Rath der Stadt kam der Feuereifer des kühnen Mannes auch zu bedenklich vor und um Pfingsten 1524 erhielt er von der Obrigkeit die Weisung, sich aus der Stadt zu entfernen. Er begab sich in Folge dessen nach Straßburg, wo er mit Butzer und Capito Freundschaft schloß. Durch einen Brief Oecolampad's auf Mümpelgard aufmerksam gemacht, wo Johann Gailing, ein Schüler Luther's, bereits für die Reformation thätig war, ging er dorthin und bekam von dem aus seinem Lande vertriebenen Herzog Ulrich von Würtemberg, der in der Grafschaft Mümpelgard anwesend war, die Erlaubniß, zu predigen. Seine gewaltigen Predigten in den Kirchen der Stadt hatten mehrmals von den Mönchen angeregte Volksaufläufe zur Folge; sein Eifer wurde indeß dadurch nicht gedämpft, sondern nur noch mehr angefeuert und trat immer angreifender auf. Die Feinde der Wahrheit setzten darum alles in Bewegung, ihn zu verdrängen; und als Herzog Ulrich Mümpelgard verließ und Farel seines Schutzes entbehrte, zog er im Sommer 1525 fort, nachdem er auch in der Gegend von Belfort manchen Samen ausgestreut hatte.

Er wandte sich wieder nach Straßburg und sammelte dort aus den vielen französischen Flüchtlingen, zum Theil edlen und angesehenen Männern, eine Gemeinde, deren erster Prediger er ward. Damals war der Abendmahlsstreit ausgebrochen und hatte auch die evangelischen Franzosen in Straßburg in ernste Bewegung und zwei Lager versetzt. Farel stand auf Seiten der Zwinglischen Auffassung, beklagte aber schmerzlich das drohende Zerwürfniß. Nicht minder Schmerz bereitete ihm die Unentschiedenheit mancher einflußreicher Glieder der französischen Flüchtlingsgemeinde, unter ihnen damals auch sein ehemaliger Lehrer Lefèvre. Seine Arbeit an der Gemeinde war eine schwierige und vielfach gehemmte. Sein ganzes inneres Wesen war auch nicht angelegt zu ruhiger Arbeit an einer Gemeinde; es drängte ihn zu selbständiger Missionsthätigkeit, zu freiem Handeln und Kämpfen für die Reformation. Dazu hatte er auch von Gott alle nöthigen Eigenschaften empfangen: einen zwar schmächtigen aber ausdauernden Körper, eine Donnerstimme, eine glühende, bilderreiche Beredtsamkeit, einen Muth, den die Gefahr anfeuerte statt ihn einzuschüchtern, eine Kraft der Ueberzeugung und des Willens, die bis an's Ende seiner langen Laufbahn ungebrochen blieb.

Auf den Rath Berthold Haller's in Bern unternahm er es nun, die Reformation der romanischen Schweiz zu versuchen. Nach einander war er in Aelen (Aigle) im untern Rhonethal, das den Bernern unterthan war, als Lehrer der Kinder und Prediger, und dann von Murten aus in den Herrschaften und Orten, mit denen Bern im Bürgerrecht stand, und auf Missionsreisen zu Lausanne, Neustadt (Neuveville), in den Jurathälern, zu Biel, in den meisten Orten des Seegeländes der Waadt und an vielen andern Plätzen unter vielen Beschwerden und Gefahren thätig. Häufig mußte er von den aufgehetzten Bauern Mißhandlungen erdulden. Zu Orbe fand er den jungen

Peter Viret, der bald einer seiner thätigsten Gehülfen ward. Oft beschimpft und verläumdet, mehrmals bis auf's Blut geschlagen, einige Male in's Gefängniß geworfen, einmal mit dem Galgen bedroht, von der Berner Regierung selbst zuletzt gebeten, die Gegend zu verlassen, so brachte der unermüdliche Mann die nächsten Jahre im Kampfe gegen die Rohheit des Volks und den Fanatismus der Priester zu.

Im September 1532 hatten Farel und einer seiner Gehülfen Anton Saunier die Synode der Waldenser in dem Thale von Angrogne, in den piemontesischen Alpen besucht. Auf ihrer Rückreise von da kamen sie Anfangs October 1532 nach Genf, wo bereits kirchliche und politische Gährung seit einiger Zeit herrschte, und eine kleine Anzahl Protestanten sich gesammelt hatten. Im Jahre vorher hatte Zwingli unsern Farel schon auf Genf als ein für ihn geeignetes Arbeitsfeld aufmerksam gemacht. Auf irgend welche Weise hatten die Genfer Protestanten von Farel's Ankunft erfahren und suchten von seiner Anwesenheit, die nur eine kurze sein sollte, so viel wie möglich zu profitiren. Die dadurch hervorgerufene Bewegung veranlaßte den Genfer Rath, Farel und Saunier vor sich zu rufen, und ersteren zu bitten, die Stadt zu verlassen. Vorerst aber sollte er auch in Genf den Fanatismus der katholischen Priester und Mönche erfahren. Zu dem bischöflichen Vicar, Abt von Beaumont, gerufen, um sich wegen seiner Lehre zu rechtfertigen, wurde er von diesem mit den Worten empfangen: „Komm daher, du böser Teufel Farel, warum ziehst du in der Welt herum, um Alles zu verwirren? wo kommst du her? was willst du hier? wer hat dich gerufen und dir zu predigen erlaubt?" — und als Farel sich entschieden vertheidigte und seinen Gegnern die Worte zuletzt zurief: „nicht ich störe die Ruhe dieser Stadt, ihr thut es, indem ihr nicht nur Genf, sondern die ganze Welt durch eure Menschensatzungen und euer schlechtes Leben in Verwirrung bringt;" — da hieß es: „er hat Gott gelästert; wir brauchen keine Zeugen mehr; er ist des Todes schuldig; in die Rhone mit ihm; es ist besser, dieser abscheuliche Luther sterbe, als daß das ganze Volk zu Grunde gehe." Farel wird mit Saunier hinausgestoßen und auf der Straße von mehr als achtzig Priestern, wohl mit Prügeln bewaffnet, überfallen. Dem Rathe wird bei diesem Tumulte angst und bange; er befiehlt dem Farel, bei Todesstrafe die Stadt binnen drei Stunden zu verlassen. Kaum können einige Magistratspersonen ihn den Händen der Priester entreißen. Einer derselben stach nach ihm mit einem Degen, ein anderer ließ durch einen Mann des Volks eine Büchse auf ihn abfeuern, beidem aber entging er, zum großen Leidwesen der guten Nonne, welche diese Auftritte und Heldenthaten der kathol. Priester als Augenzeugin berichtet hat. Tags darauf verließ Farel mit Saunier das damals noch so fanatische Genf und kehrte nach Orbe und Granson zurück, von wo aus er einstweilen wieder fortfuhr in der Umgegend zu missioniren, während einer seiner Landsleute, der junge Anton Froment auf seinen Antrieb nach Genf ging, um im Geheimen das begonnene Werk fortzusetzen.

Durch Froment's anfangs vorsichtige Wirksamkeit wuchs die Zahl und

der Muth der protestantischen Bekenner in Genf nach und nach, und ob er schon selbst freilich auch vor der Wuth der Gegner flüchten mußte, so wagten es die Protestanten doch nun, durch Abgeordnete von der Regierung zu Bern sich Farel als Prediger zu erbitten. Bern gewährte die Bitte; doch kaum in Genf angekommen, mußte Farel abermals weichen. Statt dessen trat ein von der katholischen Partei herbeigerufener Dominikaner, Guy Furbity, mit unerhörter Leidenschaftlichkeit gegen die evangelischen Ketzer und gegen Bern auf. Der Berner Rath schickte Gesandte, um sich deßhalb zu beklagen, und unter diesen die drei Prediger Farel, Viret und Froment. Diese benutzten die Zeit ihres Aufenthaltes in Genf, um öffentlich und in Privathäusern das Evangelium zu predigen. Eine in dem Genfer Rathhause, vor dem großen und kleinen Rath und vor den Berner Gesandten während mehrerer Tage gehaltene Disputation hauptsächlich zwischen Farel und Furbity machte außerdem bedeutenden Eindruck zu Gunsten der Prediger des Evangeliums, zumal da Furbity zugeben mußte, er könne das, was er gepredigt habe, nicht aus der heiligen Schrift beweisen.

Die Bewegung für und wider das Evangelium wuchs mächtig unter den Genfern in dieser Zeit. Wüstes Gesindel verfolgte die Reformatoren in den Straßen, tobte vor ihrer Wohnung, so daß deren Freunde sie mit den Waffen in der Hand schützen mußten. Der Bischof hatte bereits am 1. Januar 1534 alles Predigen ohne seine Erlaubniß verboten und bei Strafe des Bannes das Verbrennen der Bibel-Uebersetzungen angeordnet. Farel's Ansehen war aber so groß, daß die Häupter des Raths ihm sagen ließen, er möge sich nicht stören lassen, nur solle er noch nicht öffentlich predigen. Als jedoch am 1. März ein Barfüßer Mönch in der Kirche seines Klosters die Reformation angriff, bestieg Farel, der diese Rede mit angehört hatte, sofort die Kanzel und widerlegte den Mönch; dies war seine erste öffentliche Predigt zu Genf. Seitdem machte das Reformationswerk rasche Fortschritte, so daß schon am 30. April der Bischof den Bann über Genf aussprach. In dieser ersten Zeit traten freilich manche unreine Elemente in dem leidenschaftlich erregten Genf auch auf Seiten der Protestanten hervor. Es fielen mancherlei Gewaltthätigkeiten, Bilder- und Altar-Stürmereien, Mißhandlungen von Priestern und Mönchen und dergleichen vor, wie das bei der herrschenden Sittenlosigkeit und den politischen Entzweiungen und dem fanatischen Betragen der römischen Geistlichkeit kaum anders erwartet werden konnte. Erst Calvin vermochte später aus diesem gährenden Chaos ein neues Leben zu gestalten.

Uebrigens zeigte sich der Genfer Magistrat der Reformation täglich günstiger; ein mit dem mächtigen Bern abgeschlossenes Bündniß hob seinen Muth. Als dann ein mißglückter Vergiftungsversuch, von einem Genfer Canonicus gegen Farel, Viret und Froment angestiftet, das Ansehen der Päpstler vollends einstweilen zu Boden schlug, konnte Farel ungehindert in der Kirche der Vorstadt Rive predigen, Ehen einsegnen und die Sacramente verwalten. Bald nöthigten ihn die Bürger, auch in andern Kirchen zu predigen, selbst einmal am

8. August in der Kathedralkirche zum heil. Petrus, wo leider seine mißverstandene Predigt von der Tempelreinigung die üble Folge hatte, daß das Volk die Bilder der Kathedrale zerbrach. Auf einer zwei Tage später gehaltenen Versammlung des großen Raths wurde nach einigen Zögern die provisorische Abschaffung der Messe beschlossen und am 27. August erließ der Rath ein endgültiges Reformations-Edikt.

Jetzt war Farel's Bestreben, das begonnene Werk zu befestigen. Er predigte Eintracht, ermunterte zu Gebeten für die Erhaltung des Friedens und der Freiheit der von dem Herzog von Savoyen belagerten und der Hungersnoth preisgegebenen Stadt, forderte Verbesserung der Sitten und Einführung der Reformation in den Landgemeinden, machte eine einfache Gottesdienst-Ordnung und bahnte Kirchenzucht an. Im Mai 1536 ließ er die Genfer Bürger den Eid ablegen, dem Evangelium treu zu bleiben. Die letzten Priester und Mönche verließen die Stadt, während das Volk die letzten Bilder aus den Kirchen entfernte. Trotzdem war aber der Sieg der Reformation durchaus noch kein gesicherter. Denn unter denen, welche diese Maßregeln gut hießen und sich ihnen fügten, war eine große, wohl die größere Anzahl solche Leute, die im Grunde von einer strengen Sittenreform und vom Gehorsam gegen Gottes Wort durchaus nichts wissen wollten, sondern die ganze Sache nur betrachteten als einen Kampf gegen und Sieg über die zwei mächtigen Gegner der Stadt Genf, den Herzog von Savoyen und den Bischof, und gerade deßhalb, weil sie nun glaubten die politische Freiheit von diesen ihren bisherigen tyrannischen Herrschern errungen zu haben, um so weniger gewillt waren, sich unter irgend eine andre Autorität, am allerwenigsten unter die strenge kirchliche Zucht, zu beugen.

So standen die Dinge, als, wie wir Anfangs erzählten, Johann Calvin 1536 in Genf anlangte. Für das auch bereits oben erwähnte wichtige Religionsgespräch zu Lausanne stellte Farel die zu besprechenden zehn Thesen, die wir hierher setzen wollen zum Zeugniß dafür, wie Farel damals in der Erkenntniß der Wahrheit stand. Es waren folgende: 1. Die heilige Schrift kennt keinen andern Weg der Rechtfertigung als den durch den Glauben an den einmal für uns dahingegebenen Christus; diesen täglich opfern wollen (nämlich in der Messe), heißt seine Kraft und sein Verdienst verkennen. 2. Dieser gekreuzigte, auferstandene und zur Rechten des Vaters erhobene Christus ist der einzige Hohepriester, Mittler und Herr der Kirche. 3. Die Kirche Gottes besteht aus denen, die glauben, daß sie bloß durch das Blut Christi erkauft sind, und die seinem Worte allein vertrauen. 4. Diese Kirche erkennt man an den durch Christum eingesetzten Anstalten, Taufe und Abendmahl, welche Sacramente heißen, weil sie Symbole und Zeichen der Gnade Gottes sind. 5. Sie erkennt keine andere Diener an, als solche, welche das Wort rein predigen und die Sacramente recht verwalten. 6. Sie kennt keine andere Beichte, als die, welche vor Gott geschieht, und keine andre Absolution, als die, welche Gott ertheilt. 7. Sie kennt keinen andern Gottesdienst, als einen geistigen, der weder der Ceremonien noch der Bilder bedarf. 8. Sie kennt keine andre Obrigkeit, als die der Laien; dieser ist der

Christ Gehorsam schuldig, insofern sie nichts gegen Gott befiehlt. 9. Die Ehe ist kein Hinderniß der Heiligkeit irgend eines Standes. 10. Was die gleichgültigen Dinge betrifft, wie Speise, Trank, Beobachtung gewisser Zeiten, so ist der Fromme frei, zu handeln, wie es ihm gut dünkt, sofern es nur in Liebe geschieht.

Den meisten dieser Thesen hatten die zahlreich bei diesem Religionsgespräch versammelten Priester nichts entgegen zu setzen, und wo sie sich in eine Bestreitung der aufgestellten Lehrsätze einließen, entwickelten sie eine so staunenswerthe Unwissenheit, daß am Schluß einer ihrer Leiter, der Vicar Drogy, sie entschuldigen zu müssen glaubte, indem er sagte: sind sie unwissend, so müsse man Mitleid mit ihnen haben; es sei kein großer Ruhm, sie zu besiegen; man solle ihnen Zeit lassen zu studiren, um sich vertheidigen zu können und keine Irrthümer zu lehren. Freilich mußte er sich gefallen lassen, daß ihm Viret darauf erwiderte: „Ihr verurtheilt selbst Eure Priester, wenn Ihr sie durch ihre Unwissenheit entschuldigen wollt. Würde ein Schuster berufen sein Handwerk zu vertheidigen, er fände gewiß die besten Gründe dafür. Ist es daher nicht eine Schmach für die Priester, daß sie das, was sie treiben, nicht zu rechtfertigen vermögen? — Sind die Priester so unwissend, wie Ihr es sagt, so sollten sie ihr Amt aufgeben. Ihr wäret nicht thöricht genug, um Euch einem Schiff anzuvertrauen, dessen ungeschickter Steuermann Euch der Gefahr zu ertrinken aussetzen würde. Wie könnt Ihr Euch daher wundern, daß wir Eure Leitung nicht mehr wollen?" Die Folge des Gesprächs war, daß die Reformation in Lausanne eingeführt und Viret und Caroli als Prediger der neuen Gemeinde angestellt wurden.

Nach Genf zurückgekehrt, legte Farel dem Rathe ein Glaubensbekenntniß vor, welches in 21 Artikeln aus dem obersten Grundsatze, daß die heilige Schrift allein die Regel des Glaubens ist, die evangelische Lehre entwickelte und die katholischen Irrthümer abwies; an dasselbe schlossen sich dann einige Artikel über die kirchliche Zucht. Ein Einfluß Calvin's bei Abfassung dieses Glaubensbekenntnisses ist nicht nachzuweisen. Die Prädestinationslehre ist in demselben mit Stillschweigen übergangen und über das Abendmahl spricht es in Uebereinstimmung mit Zwingli und weiß nichts von einem geistigen Genuß. Dies Bekenntniß sollte von allen Einwohnern und Unterthanen Genf's beschworen werden bei Verlust ihres Bürgerrechts. So bedenklich und unrecht solche Forderung uns jetzt erscheinen muß, so hatte sie bei der Anschauung des 16. Jahrhunderts über das Verhältniß von Staat und Kirche nichts Auffallendes und Außergewöhnliches. Dennoch war sie für Genf in seinem damaligen Zustande gefährlich. Schon hatten sich die Gegner christlicher Zucht und Sittenverbesserung mit allerlei mystischen pantheistischen Träumern zu einer Partei verbunden, die, unter dem Namen Libertiner bekannt, die sogenannte Tyrannei der Prediger zu bekämpfen entschlossen war. Diese Partei widersetzte sich der Unterwerfung unter das Glaubensbekenntniß, obschon der große Rath dasselbe im Juli 1537 angenommen und ein Verbannungsdecret gegen die erlassen hatte, die es zu beschwören sich weigern würden. Das vermehrte jedoch nur die Partei der Libertiner, weil nun Alle, die unter dem Deckmantel der Gewissensfreiheit für ihren Glauben und ihre

Sitten die größte Ungebundenheit verlangten, sich ihrer Fahne anschlossen. Die Verkehrtheit der theoretischen Grundsätze der Reformatoren betreffs der obrigkeitlichen Gewalt über Glauben und Bekenntniß der Unterthanen, hatte sie so in eine höchst schwierige und mißliche Stellung gebracht und allen Feinden der Autorität des göttlichen Wortes und christlicher Sitte eine scharfe, zweischneidige Waffe gegen sie bereitet.

Eine Zwistigkeit mit Bern vermehrte die Mißlichkeit der Stellung Farel's und Calvin's in Genf. Beide hatten etliche kirchliche Gebräuche, die man zu Bern noch festhielt, abgeschafft. Es waren dies lediglich Aeußerlichkeiten in Betreff des bei dem Abendmahl zu brauchenden Brodes, der Taufsteine und der Feier anderer Feste außer dem Sonntage. Alle Versuche, Farel und Calvin von diesen neuen Einrichtungen abstehen zu machen, scheiterten. Zugleich war in Genf die Partei der Libertiner in der Regierung durch die Wahl von drei Syndics an's Ruder gelangt, und das reizte die Prediger, nur noch heftiger gegen die Libertiner aufzutreten, und unter Anderem zu erklären, sie würden Niemandem, der das Glaubensbekenntniß nicht beschworen habe, das Abendmahl reichen. Da untersagte ihnen die Obrigkeit, am Ostertage die Kanzel zu betreten. Als sie es dennoch thaten und sich zugleich weigerten das Sacrament zu ertheilen, erging am 23. April an sie der Befehl: „in drei Tagen die Stadt zu verlassen, weil sie der Obrigkeit nicht gehorchen wollten." Farel rief aus: „wohlan! es ist Gottes Wille;" Calvin sprach: „hätten wir den Menschen gedient, so wären wir schlecht bezahlt; wir dienen aber einem größeren Herrn, der uns lohnen wird." So mußten Farel und Calvin wiederum den Wanderstab der Verbannung in die Hand nehmen, und mit ihnen auch Saunier und einige andere jüngere Prediger. In Genf selbst aber wuchs die Verwirrung und Erbitterung der Parteien, und das Werk der Reformation schien für lange Zeit gefährdet. Einige Versuche von Seiten Berns, die vertriebenen Prediger wieder nach Genf zurückzuführen, blieben für jetzt erfolglos. Calvin wandte sich nach Straßburg, wo er Theologie lehrte und Prediger der Flüchtlings-Gemeinde wurde, bis er nach dem Sturze der libertinischen Partei in Genf wieder dorthin zurückgerufen wurde und dann seit September 1541 mit Kraft sein Reformationswerk wieder aufnehmen und unter schweren Kämpfen zum endlichen Siege durchführen konnte. Auch Farel, der inzwischen in Neuenburg einen Wirkungskreis gefunden, von da aus auch in der Umgegend gepredigt und verschiedene weitere Reisen gemacht hatte, einmal bis Worms, wo er mit Melanchthon zusammentraf, war nach Genf zurückgerufen worden, konnte und wollte aber Neuenburg nicht verlassen, obschon er auch dort wegen seines Drängens auf strenge Zucht von zahlreichen Feinden zu leiden hatte. Als er dann einmal von der Kanzel herab über eine Frau von edler Herkunft, die ihren Gatten verlassen hatte, heftigen Tadel aussprach, verlangte die Partei der Unzufriedenen, einen Rathsbeschluß, nach welchem der lästige Sittenrichter Neuenburg in zwei Monaten verlassen sollte. Bern nahm sich in allerlei Verhandlungen mit Neuenburg seiner nur matt an, und rieth, er solle sich dem Rathsbeschlusse fügen. Farel erklärte aber, er werde nicht

weichen, denn er sei von der Kirche berufen und nur sie habe das Recht, ihn zu entlassen; handelte er anders, so verriethe er Christum, seinen Herrn. Er blieb, und während einer Pest war er einer der treusten Seelsorger der Gemeinde. Und als dann mehrere schweizerische und ausländische Kirchen sich zu Gunsten Farel's und der von ihm beabsichtigten Kirchenzucht aussprachen und auch Bern zuletzt entschieden für ihn auftrat, da wurde 1542 der Ausweisungsbeschluß von dem Neuenburger Rathe zurückgenommen.

Bald darnach erging aus der damals Lothringischen Stadt Metz, wo sich eine kleine evangelische Gemeinde gesammelt hatte, ein Ruf an Farel, zu kommen und zu ihrer weiteren Begründung ihr zu dienen. Trotz der Gefahren, die seiner im katholischen Lothringen warten mußten, auch von Calvin ermuntert, machte sich Farel nach Metz auf. Dort aber war die Macht der Priester und Mönche zu stark. Die Protestanten wurden bald genöthigt, die Stadt zu verlassen und nach Montigni sich mit Farel zurückzuziehen. Auch dort vielfach geschmäht und mißhandelt, wanderte das kleine Häuflein, kaum den Gefahren einer verheerenden Pest entronnen, nach Gorze. Dort wurde ihre Versammlung am Ostertage, als Farel eben das Abendmahl ausgetheilt hatte, von lothringischen Truppen überfallen; mehrere wurden getödtet, andere ertranken auf der Flucht; Farel selbst, verwundet, entging nur mit Mühe der Gefahr und entkam nach Straßburg. In Metz aber wurden die letzten Spuren des Protestantismus wenigstens äußerlich für jetzt vertilgt.

In seiner Trauer über die Zerstreuung der Metzer Gemeinde wurde Farel durch die Liebe, die er in Straßburg erfuhr, einigermaßen getröstet. Die Hoffnung, die er dabei hatte, wieder nach Metz berufen zu werden, ging jedoch, trotz aller Verhandlungen deßhalb von Seiten des Straßburger Rathes und Anderer, nicht in Erfüllung. Er konnte nichts weiter, als die zersprengten Reste der Metzer Gemeinde durch ein trostreiches Sendschreiben zur Standhaftigkeit ermahnen und sie der Theilnahme der evangelischen Fürsten und Kirchen empfehlen.

Von nun an war Neuenburg während einer Reihe von Jahren der Hauptgegenstand der Fürsorge Farel's. Er konnte ohne erheblichen Widerstand das Kirchenwesen daselbst ordnen und befestigen. Dabei machte er nach seiner Gewohnheit häufige aber kurze Reisen. Mehrmals an ihn ergehende Rufe nach Genf und Lausanne lehnte er ab, weil Gottes Ruf ihn an Neuenburg binde und er dort noch nicht entbehrt werden konnte. Uebrigens besuchte er Genf häufig, um Calvin in dem neu ausgebrochenen Kampfe mit den Libertinern zu unterstützen und war sonst allezeit bereit, wo er den schweizerischen Kirchen mit Rath und That nützlich sein konnte. Im Jahre 1549 war er in Zürich auch bei der Versammlung zugegen und thätig, auf welcher die Uebereinkunft der Schweizer, mit Ausnahme Berns, über die Lehre vom Abendmahl zu Stande kam (Consensus Tigurinus). Mit Eifer sprach und wirkte er für die Annahme der neuen Lehrformel über das Abendmahl, durch welche Calvin's Ansicht die vorherrschende wurde. „Farel", schrieb Letzterer, „hat mir den ersten Anstoß zu dieser Sache gegeben; ihm gebührt die Ehre, der Urheber davon zu

sein.“ Verschiedene Schriften ließ Farel während dieser Zeit seines verhältnißmäßig ruhigen Wirkens in Neuenburg im Druck erscheinen, darunter auch eine von größerer Bedeutung, in welcher er die eigenthümlichen Lehren der pantheistischen Libertiner bekämpfte und widerlegte. Auch früher schon hatte er manche kürzere oder längere Schrift veröffentlicht. Im Ganzen jedoch sind seine schriftstellerischen Arbeiten im Vergleich mit denen anderer Reformatoren unbedeutend. Er war eben ein Mann der That und nicht der Feder.

Zu Anfang des Jahres 1553 wurde Farel von einer schweren Krankheit befallen. In Gegenwart Calvin's, der sogleich mit einigen Freunden nach Neuenburg geeilt war, setzte er sein Testament auf, in welchem er auf würdige Weise seinen Glauben und seine Hoffnung aussprach. Doch er genas wieder und konnte schon im Mai desselben Jahres eine Synode halten, welche frühere Bestimmungen über Kirchenordnung und Kirchenzucht bestätigte und als Sammlung „evangelischer Ordonnanzen“ bekannt machte.

Auch bei jenem denkwürdigen Prozesse in Genf gegen den spanischen Arzt Servetus, der allerlei schwere und gotteslästerliche Irrthümer lehrte, war Farel einigermaßen betheiligt. Er konnte bei diesem Prozeß seine unbeugsame Härte und seine Befangenheit in der damaligen verhängnißvollen und arg irrthümlichen Anschauung, als müsse die weltliche Obrigkeit über die Reinheit des Glaubens wachen und könne deßhalb auch gotteslästerliche Irrlehrer mit dem Tode strafen, nicht verleugnen. Er hat z. B. Calvin gerathen, dem unverbesserlichen Ketzer Servet gegenüber in nichts nachzugeben, und geschrieben: „wenn du eine Milderung der entsetzlichen Strafe wünschest, so handelst du wie ein Freund gegen deinen gefährlichsten Feind; würde ich Jemanden von dem rechten Glauben abwendig machen, so müßte ich mich für des Todes schuldig halten; von einem Andern kann ich aber nicht anders denken, als von mir selber.“ Als Servet's Prozeß im Oktober 1553 sich seinem Ende nahte, eilte Farel nach Genf und begleitete Servet am 27. Oktober auf den Scheiterhaufen, ihn vergebens aufmunternd, seinen Irrthümern zu entsagen.

Im Laufe der Zeit war Farel's Ansehen in der Schweiz und im Auslande fest gewurzelt; er galt allgemein für einen der entschiedensten und thätigsten Prediger, und mit Recht. Von allen Seiten suchte man seinen Rath. Englische, französische, italienische Flüchtlinge suchten ihn auf, um ihn predigen zu hören und seinen Rath zu erbitten. Wo es nur galt, der Reformation zu dienen oder ihren verfolgten Bekennern Beistand zu gewähren, war Farel willig bei der Hand. Vorzüglich war dabei sein Auge auf Frankreich gerichtet und für die bedrängten Protestanten seines Vaterlandes war er zu jedem Opfer bereit. So wünschte er auch, weil er für die französischen Protestanten besonders davon Gutes erwartete, eine Annäherung zwischen den Reformirten und Lutheranern in Betreff des Abendmahles, und schrieb demgemäß 1558 an Calvin: „die Augsburgische Confession halte ich für ganz erträglich und sehe nicht ein, warum man ihr so sehr widerstrebt.“ Er unterzog sich in den Jahren 1557 und 1558 trotz seines hohen Alters mancher Mühe und Arbeit, unternahm verschiedene Reisen, mußte manche

Schmähungen über sich ergehen lassen, um namentlich im Verein mit Beza solche Annäherung und Ausgleichung der Reformirten und Lutheraner zu Wege zu bringen; freilich erfolglos. Auch einen Missionsversuch, den er um diese Zeit noch unternahm, nämlich den Versuch, die Reformation zu Brundrutt (Porentruy) im Bisthum Basel einzuführen, mußte er trotz der Bereitwilligkeit des Rathes und der Bürgerschaft daselbst, das Evangelium aufzunehmen, an der Macht des Erzbischofs von Besancon und seiner Mönche und Priester scheitern sehen.

Farel war bereits 69 Jahre alt, da verheirathete er sich noch, um für seinen Lebensabend häusliche Ruhe und für sein Alter eine Stütze zu gewinnen, mit Marie Torel von Rouen. Vielfach wurde ihm dieser Schritt, der begreiflich zu allerlei Gerede Veranlassung gab, widerrathen, und Calvin selbst schrieb an die Prediger zu Neuenburg, sie möchten die Thorheit des alten Mannes mit Geduld ertragen. Nach 6 Jahren, ein Jahr vor seinem Tode, wurde Farel noch von seiner Ehegattin ein Knabe geboren, der den Vater aber nur kurze Zeit überlebte.

Uebrigens war der Mann nicht zum Ausruhen im häuslichen Kreise gemacht. Auch die letzten Jahre seines Lebens brachte er in unermüdlicher Thätigkeit zu. Besonders erhob es ihn, als es ihm noch vergönnt wurde, 1561 seine Vaterstadt Gap zu besuchen und eine Zeitlang die dortige evangelische Gemeinde mit dem Worte zu weiden. Der Eifer seiner Landsleute begeisterte ihn; er schien, wie er sagte, ein neues Leben zu beginnen. 1564 mußte er noch den Schmerz erleben über den Hingang des ihm so theuren Calvin's. Er hatte den seinem Ende nahenden Freund noch im Mai besucht und eine längere Unterredung mit ihm gehabt, konnte aber seinen letzten Augenblicken, weil er wieder zurück nach Neuenburg mußte, nicht beiwohnen. Am 27. Mai 1564 starb Calvin. „O", schrieb Farel an Fabri, „daß ich nicht für ihn sterben konnte! Welch einen schönen Lauf hat er glücklich vollendet und Gott gebe uns, daß wir auch den unsern so vollenden, nach der Gnade die er uns verliehen hat." Im Mai 1565 besuchte Farel noch Metz, wo die protestantische Gemeinde sich doch wieder gesammelt und seit drei Jahren Kirche und Prediger hatte. Trotz seiner 76 Jahre predigte er in Metz mit seinem alten Feuer „zum unglaublichen Trost der ganzen Gemeinde." Auch diese Gnade schenkte ihm also noch der Herr, in Metz eine blühende Gemeinde zu sehen und sein Geist ward fröhlich darob. Aber der Leib kehrte müde und matt nach Neuenburg im Juli zurück. Sein Ende war nahe. Freunde und Schüler besuchten ihn täglich, und auch auf dem Sterbelager ward er nicht müde, zu lehren, zu zeugen, zu ermahnen. Am 13. September 1565 entschlief er ruhig. In seinen letzten Tagen hatten seine Freunde voll Verwunderung zu einander gesagt: „Seht, der Mann bleibt sich immer gleich; niemals war er über eine Gefahr erschrocken, und wenn wir noch so bestürzt und niedergeschlagen waren, so zeigte er sich standhaft und fest, vertrauend auf seinen Herrn; er richtete uns Alle durch seinen Heldensinn auf und stärkte uns durch die Hoffnung eines guten Ausgangs."

A. B.

Geschichte eines goldenen Ringes.

1.

In einem hannoverschen Dorfe, nahe bei der Hauptstadt, lebte eine arme Taglöhnersfamilie, die durch Fleiß und Rechtschaffenheit sich einen guten Namen im Dorfe erworben hatte. Diese Tugenden kamen aus dem rechten Quell, aus dem Glauben an Den, der allen armen Sündern von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Einige Kinder waren außer dem Hause verheirathet, die anderen gestorben, und die alten Eltern halfen sich durch ihrer Hände Arbeit von Tag zu Tag kümmerlich durch. Obgleich sie manchmal kaum das trockene Brod hatten, so waren sie doch allezeit fröhlich, denn sie hofften auf den Herrn, der ihnen die Verheißung gegeben hatte: „Ich will euch tragen bis in das Alter und bis ihr grau werdet,“ Jes. 46, 4. und Ebr. 13, 5: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.“

Da kehrte große Noth im Hause ein. Der alte Taglöhner wurde schwer krank; Monate lang hatte die Krankheit schon gedauert und täglich fühlte sich der Kranke elender und hinfälliger. War vorher die Armuth groß, jetzt wurde sie sehr groß. Keine Arbeit, kein Verdienst, und lebten doch von der Hand in den Mund. Oft kam das alte Mütterchen weinend an's Krankenlager und klagte über das schwere Herzeleid, aber jedesmal ging sie getröstet und gestärkt von dem Bette hinweg, denn der Alte saß in der Hitze der Anfechtung am kühlen Brünnlein des göttlichen Wortes und davon wurden Beide satt.—Da kam noch schwerere Zeit. Die Leute hatten ein kleines Kapital auf dem Hause, und nach einigen Tagen mußten bei dem gestrengen Gläubiger die Zinsen bezahlt werden. Das kleine Ersparniß war aber längst darauf gegangen. „Der Herr wird's versehn,“ sagte der Kranke, „laß uns ihn anrufen, wie sollte er uns mit Christo nicht Alles schenken können? Haben wir nicht auch die Verheißung dieses Lebens?“ — Und sie beteten, die Alten, und droben vom Himmel schaute ein gnädiger Herr herab, und dieser Herr hatte schon geantwortet, ehe sie riefen.

Weil das Dorf nahe an der Stadt war, so holte die Alte für den wöchentlichen Gebrauch im Hause gewöhnlich dort das Nöthigste, etwas Kaffee, den die alten Leute gerne tranken, für einen Groschen braunen Candis und dergleichen. Heute war gar nichts mehr übrig, Alles, auch die Kaffeebohnen gingen zur Neige und im ledernen Beutelchen waren nur noch zwei Gutegroschen. — „Ich will zur Stadt gehen zum Vetter X.,“ sagte das Mütterchen, „vielleicht hilft er uns, und will für zwei Groschen Kaffee mitbringen.“ — „Hoffe allein auf den Herrn!“ Diese Ermahnung gab der Kranke seiner Frau mit auf den Weg. — Der Vetter X. war aber heute schlecht gelaunt und mochte sich auch seiner Vetterschaft mit den geringen Leuten etwas schämen — er ließ der Alten durch den Lehrjungen sagen, er und seine Frau seien nicht zu Hause. Betrübt ging die Alte zum Kaufmann, und mit dem gekauften Kaffee und mit schwerem Herzen wieder in's Dorf. Als sie zu Haus den Kaffee ausschüttete, um ihn zu brennen, fiel etwas Hartes auf die Erde, wie ein kleiner Stein; als sie aber nachsuchte, funkelte hell, wie ein Thautropfen, in dem die Sonne sich spiegelt, aus einer dunklen Ecke ein glänzendes Ding hervor.

Es war ein schwerer Siegelring mit sonderbar leuchtenden Steinen, so hell wie Crystall und so wundersam glänzend. — „Der Ring gehört uns bei Leibe nicht,“ sagte der Alte, „du mußt ihn gleich in die Stadt tragen zu dem Kaufmann, er hat ihn gewiß verloren und wird ihn ängstlich suchen.“ — An’s Behalten dachten die armen frommen Leute gar nicht und eilig ging das Mütterchen in die Stadt zum Kaufmann. Dieser war im höchsten Grade erstaunt und verwundert, als die Alte den Ring in seine Hand legte und den Hergang der Sache erzählte. Mit sichtlichem Wohlgefallen drehte er ihn gegen das Licht, bald so, bald so, und beobachtete das Blitzen der Steine. „Liebe Frau,“ sagte er endlich, „der Ring ist Tausende werth, aber mir gehört er eben so wenig, wie euch. Wer seid ihr denn?“ Und die Frau erzählte Alles, und wie ihr Mann so krank sei, und daß sie Zinsen bezahlen müßten, und weinte dabei. — Dem Kaufmann trat eine Thräne in’s Auge, er freute sich über die Ehrlichkeit der armen Leute und sagte: „Gewiß handle ich im Sinne des Eigenthümers dieses Ringes, wenn ich euch diese hundert Thaler Fundgeld einstweilen gebe. Ich will meinem Bruder in Surinam schreiben, der schickt mir den Kaffee, vielleicht gelingt es ihm, den Eigenthümer des Ringes auszumitteln. Kommt mal wieder.“

2.

Ungefähr ein Jahr vorher, ehe diese Geschichte in Hannover sich zutrug, war auf einer Plantage in Surinam etwas vorgefallen, was in innigster Beziehung zu dem Erzählten steht. Auf einer großen Kaffeeplantage, die durch eine Menge Sklaven bebaut wurde, wohnte der reiche, aber gottlose und tyrannische Besitzer des Gutes. Er war sehr grausam, ließ die armen Sklaven verdienter und unverdienter Weise oft unbarmherzig mißhandeln und tobte dabei wie ein Wütherich. Von Gott und seinem Worte wollte er auch gar nichts wissen, ja, sein Haß ging so weit, daß er einst einen Missionar, der den armen Sklaven das Evangelium bringen wollte, durch Hunde aus der Plantage hinaushetzen ließ. Dieser Herr war eines Tages beim Gang durch seine Felder müde geworden und legte sich unter einen Baum, um auszuruhen. Einer seiner treuesten Sklaven mußte ihn bewachen. Als er erwacht war, untersuchte er ein Faß Kaffee und ging weiter. Da bemerkte er auf einmal zu seinem Schrecken, daß sein kostbarer Siegelring von seinem Finger sei. Gleich fiel sein Verdacht auf den armen Neger, der die funkelnden Blicke seines Herrn bebend schon bemerkt hatte. „Du Hund, heraus mit dem Ring!“ rief der erzürnte Weiße, und schlug mit einem Rohr den Neger auf Brust und Antlitz. Vergebens betheuerte der Neger seine Unschuld; er mußte der Dieb sein, und wurde als der ehrloseste Schurke nun behandelt. In seinem Zorn befahl der Herr einem halben Dutzend williger Creaturen, den Neger durchzupeitschen, und diese thaten es so lange, bis das rothe Blut über den dunklen Körper lief und zur Erde stürzte. Hierauf wurde er in ein finsteres Loch mit eisernem Gitter geworfen und alle paar Tage wieder so unbarmherzig mißhandelt, je nach der Laune des Herrn. Trotzdem betheuerte der Neger fortwährend seine Unschuld. Ein Jahr und darüber schmachtete der Unschuldige schon in seinem Elende, da kam eines Tages ein Brief aus Hannover, der bringt nebst andern Nachrichten die Geschichte

des seltsamen Ringes. — Wie versteinert stand der Plantagenbesitzer da, seine Gedanken sind bei dem armen Neger, dem er so unmenschlich Unrecht gethan hatte. Zum ersten Mal seit Jahren wurde ein menschliches Gefühl, ein Gefühl des barmherzigen Mitleids, aber auch ein verzehrendes Schuldgefühl voll bitterer Reue in ihm wach. Elender! was hast du gethan! so donnerte es in seinem Herzen, und er ahnte die aufgehobene Rechte des Rächers und Richters. Nach dem ersten Schrecken wollte er die Grillen sich aus dem Kopfe schlagen, aber er konnte es nicht; von Stunde zu Stunde fühlte er sich unglücklicher, das ganze Haus schien über ihn hereinbrechen zu wollen, und wie hohle Gespenster tauchten alle seine Sünden und Schandthaten vor ihm auf. Es war Nacht; er konnte kein Licht im Zimmer leiden, er konnte nicht im Zimmer bleiben, es zog ihn eine unwiderstehliche Gewalt zu dem armen Neger! O! wie wollte er ihm alles Böse mit Liebe und Güte vergelten, wie wollte er nun auf seinen Plantagen durch Menschenfreundlichkeit Alles wieder gut machen. O! wie freute er sich über seine edlen Entschlüsse! — Er kam dem Kerker näher, in dem der Neger saß, da hörte er auf einmal zwei Stimmen. Er erschrak und erbebte — dem Bösewicht jagt ja der Wind und das fallende Laub Entsetzen zu—er glaubte sich verrathen, die Plantage in Aufruhr. Weiter vorwärts mochte er nicht, zurück konnte er nicht, er stand wie festgebannt. Er hörte, daß zwei Menschen mit einander sprachen. Die eine Stimme fragte: „Bist du der Vergebung deiner Sünden gewiß?“ Die andere antwortete wie aus dem Grabe: „„Ich weiß, daß Christi Blut mich gerecht macht.““ „Hast du deinem Herrn alle Unbarmherzigkeit also vergeben, wie Gott in Christo alle deine Sünden dir vergeben hat?“ Antwort: „„Ich habe ihm alles Böse vergeben, und habe für seine Seele gebetet.““ „Erkennst du auch, daß der Herr nur Gedanken des Friedens über dich gehabt hat?“ Antwort: „„Ich erkenne es und danke für Alles meinem Herrn im Himmel. Hätte mich mein Herr nicht in diesen Kerker geworfen, so würdest du mir nicht den Heiland haben bringen können. Aber ich bin so schwach, ich werde bald sterben.““

Länger hielts der tieferschütterte Bösewicht nicht aus, er stürzte zu den Füßen des Mannes, der in die Nacht dieses elenden Negers den Frieden Gottes und die Sonne der Gerechtigkeit hatte leuchten lassen. — Und vor wem lag er? — Vor dem Missionar, den er einst durch Hunde von der Plantage hatte hetzen lassen.

Wie das Herz des harten, gottlosen Mannes gänzlich überwunden wurde durch die Liebe Christi, kann ich nicht erzählen. Genug, die Plantage erlebte nach der Wiedergeburt des Besitzers eine totale Veränderung. An der Stelle des Kerkers erhob sich ein Kirchlein, ein Missionar war nicht genug, es mußten noch einige kommen, und der Herr missionirte und half mit.

Reue.

Sprich von Reue mir nichts, wenn du nichts empfindest als Unmuth
Ueber die Folgen der Schuld, oder als Furcht des Gerichts.
Wirkliche Reu' ist verwandelnde Gluth; nur weil du ein Andrer
Wurdest, sobald du sie fühlst, hat sie zu sühnen Gewalt.

Geibel.

Interessante Statistik.

Das Jahr 1874 entspricht:

dem 98. Jahre der amerikanischen Unabhängigkeit,
" 1243. " " persischen Zeitrechnung,
" 1291. " " muhammedanischen Zeitrechnung,
" 1322. " des armenischen Kirchenjahres,
" 1590. " der diocletianischen Zeitrechnung,
" 1912. " " spanischen
" 1919. " " julianischen
" 2186. " " griechischen oder Seleucidischen Zeitrechnung,
" 2621. " " babylonischen Zeitrechnung des Nabonassar,
" 2627. " " alten römischen oder Vorrömischen Zeitrechnung,
" 2650. " " Griech. Olympiaden, oder dem 3. Jahr der 662. Olympiade,
" 3889. " " Zeitrechnung Abrahams, nach Eusebius,
" 4222. " " Sintflut nach Uscher und der engl. Bibel,
" 4976. " " Cali Yuga, oder Indischen Zeitrechnung,
" 4511. " des chinesischen Kalenders,
" 5634. " der Schöpfung, nach der jüdischen kleineren Zählung,
" 6233. " nach der rabbinischen Rechnung der Juden,
" 6102. " der Welt, nach Eusebius,
" 5818. " " " " Scaliger,
" 5878. " " " " Uscher und der englischen Bibel,
" 7366. " " " " der antiochenischen und abyssinischen Rechnung,
" 7376. " " " " der alexandrinischen Zeitrechnung,
" 7382–3. " der konstantinopolitanischen Zeitrechnung, wie sie bei den Byzantinischen Schriftstellern gebraucht wird.

Die Erde ist bewohnt von ungefähr 1,380,000,000 Bewohnern, von denen gehören zur Caucasischen Race 380,000,000; zur Mongolischen Race 580,000,000; zur Ethiopischen Race 200,000,000; zur Malayischen Race 220,000,000; und zu den amerikanischen Indianern 1,000,000. Diese verschiedenen Racen sprechen 3064 Sprachen und gehören zu 1000 verschiedenen Religionen.

Die Durchschnittszahl der Sterbenden ist 33,333,333 jährlich, oder 91,954 täglich, oder 3730 stündlich, oder 60 für die Minute, oder 1 in der Secunde. Die Zahl der Geburten deckt jedoch die Zahl der Sterbenden. Die Durchschnittszahl des menschlichen Lebens ist 33 Jahre. ¼ der Erdbewohner stirbt vor dem 7. Jahre, und ½ vor dem 17. Jahre. Von je 10,000 Personen wird eine 100 Jahre alt, von 500 wird eine 80, und von 100 nur eine 65 Jahre alt. Aus je 1000 verheirathen sich 65 Personen.

Auf der Erde gibt es Christen 388,000,000; Buddhisten 360,000,000; verschiedenen asiatischen Religionen angehörend 260,000,000; Heiden 200,000,000; Muhammedaner 165,000,000; Juden 7,000,000.

Das Christenthum repräsentirt drei große Körper, und zwar die protestantische, die römisch-katholische und die griechische Kirche. Diese drei Körper vertheilen sich auf die verschiedenen Haupt-Länder wie folgt:

Länder.	Bevölkerung.	Röm. Kathol.	Protestanten.	Griech. Kirche.
Vereinigte Staaten.....	38,555,983	5,000,000	33,545,983	10,000
Spanien.............	16,641,984	16,600,000	40,000	....
Frankreich............	36,500,000	35,000,000	1,500,000	....
Deutsches Reich........	41,058,139	12,675,000	27,080,419	2,000
Oesterreich............	35,676,455	27,000,000	5,477,455	3,200,000

u. s. w., u. s. w. **B. P.**

„Meine Götter sind Spott; rette du mich, Christengott!“

Nicht weit von Berlin, am Ufer der Havel, die sich dort seeartig zwischen schönbewaldeten Hügelreihen hinwindet, steht, hart am Fluß und umschattet von mächtigen Eichen und Kiefern, ein unscheinbares Denkmal. Es ist fast seltsam anzuschauen, und du mußt schon zweimal hinsehen, wenn du wissen willst, was es eigentlich bedeutet. An einem aus Sandstein kunstlos gearbeiteten Eichenstamme hängt ein einfacher Schild. Der Stamm trägt die Worte: „Meine Götter sind Spott; rette du mich, Christengott!“ Das Schildhorn heißt der Platz seit Jahrhunderten im Munde des Volks, und die Sage, welche sich an diesen Namen knüpft, ist folgende:

Zur Zeit, als Kaiser Heinrich der Vogelsteller in Deutschland herrschte, war das Land östlich der Elbe noch von heidnischen Wenden bewohnt, die sich der Einführung des Christenthums hartnäckig widersetzten. In den rauhen Wäldern und den weiten Sümpfen des Landes waren die Wenden den vorwärts dringenden Deutschen meist überlegen. Da endlich fiel Brennibor — Brandenburg heißt jetzt die Stadt, — und mit ihm die Hauptfeste der heidnischen Wenden. Die wendischen Krieger flohen zerstreut in die Wälder, die siegreichen Deutschen setzten ihnen rastlos nach. Unter den Fliehenden befand sich auch Jaczko, ein reicher Fürst seines Volkes. Nur von wenigen Getreuen begleitet, kam er endlich an das Ufer der Havel. Hart waren die Deutschen hinter ihm her und erreichten das ermattete Häuflein dicht am Flusse. Jaczko's Begleiter fielen; er selbst spornte nach vergeblichem Kampfe sein verwundetes Roß in den Fluß, um schwimmend das jenseitige Ufer zu erreichen. Aber die Kraft des Pferdes war erschöpft, der Fluß breit, der Tod gewiß. In dieser Noth rief der Wendenfürst den Beistand seiner Götter an. Er hatte ihnen gedient, ihnen die kostbarsten Opfer gebracht, nun sollten sie auch helfen, ihn retten aus Todesgefahr. Aber so viel er auch rief, so zornig er auch die Hand zum Himmel erhob, es kam keine Hülfe. Das sterbende Pferd versank immer mehr unter seinen Füßen. Da erkannte Jaczko die Ohnmacht seiner Götzen. Er rief den Gott seiner Feinde, den Christengott, um Hülfe an: „Meine Götter sind Spott; rette du mich, Christengott!“ — Die Wellen begruben das edle Streitroß. Aber auf seinem Schilde wie in einem sichern Nachen treibend, erreichte der Fürst das rettende Ufer. Da erkannte er die Macht und die Liebe des Christengottes. Er hing den rettenden Schild an eine Eiche, wendete sich zu seinen Feinden und bat um die Taufe.

Zuwachs des Protestantismus und Romanismus in Amerika.

In dem letzten Jahre ist in kirchlichen und weltlichen Blättern viel darüber geschrieben und gerechnet worden, ob hier in Amerika der Protestantismus im Abnehmen oder Fortschreiten sei, und ob die Macht des römischen Katholicismus sich in einer Weise ausdehne, daß man ihr Uebergewicht über den Protestantismus zu fürchten habe. Gewiß unterliegt das kaum einem Zweifel, daß die Römisch-Katholischen die ihnen hier gegebenen günstigen Verhältnisse zur Ausbreitung und Befestigung ihres Einflusses auf alle Lebensverhältnisse mit Umsicht und Energie benutzen, und daß sie selbst, wenigstens in ihren Leitern, — denn das römisch katholische Volk ist ja allüberall nur die willenlose Heerde, die ohne selbständiges Urtheil und mit Gefangennahme aller Gewissensbedenken den kirchlich Vorgesetzten folgen muß, — die sanguinische Hoffnung haben, über kurz oder lang hier die erste Violine zu spielen. Gelegentliche Aussprüche aus priesterlichem und bischöflichem Munde, die wenn auch etwas leichtfertige Unvorsichtigkeit, so doch auch die im Herzen lebende Hoffnung und die da dominirende Absicht hinlänglich verrathen, haben zur Genüge gezeigt, wie der Päpstler Trachten darauf geht, hier auf kirchlichem und staatlichem Gebiet, in den socialen und politischen Verhältnissen die Herrschaft zu erlangen und nach und nach die Vereinigten Staaten zu einer Domäne der römisch-katholischen Kirche und zu einer unterthänigen Provinz des unfehlbaren Papstes zu machen. Daß solche Bestrebung nimmer wirklich erreicht werden wird, ist uns freilich ebenso klar und gewiß, wie das Vorhandensein des Trachtens darnach auf Seiten der Römlinge. Es ist allerdings unleugbar, daß der Protestantismus durch die inneren Zerwürfnisse, die ihn in verschiedene theils feindlich gesinnte, theils gleichgültig aneinander vorbeigehende Heerlager spalten, an Widerstandskraft gegen das Eindringen des Irrthums einbüßt. Es ist allerdings schmerzlich, daß in den protestantischen Kirchen nur zu reichlich gefunden werden große Lauheit neben hohlem Formenwesen, Lippenbekenntniß ohne innere Kraft, weltförmiges Wesen und Leben, Hätschelung des Zeitgeistes selbst auf kirchlichem Gebiet, Unentschiedenheit und Achselträgerei, Werkgerechtigkeit und Scheinheiligkeit, offen hervortretende Vernunftherrschaft und geheime unter dem Deckmantel sonderlicher Heiligkeit verborgene Huldigung derselben; alles Dinge, die den Weg nach Rom leichtlich zu einer glatten Heerstraße machen können. Aber bei alledem ist doch noch ein tüchtiger Kern der Wahrheit vorhanden, der nicht so leicht in Staub und Nebel aufgelöst werden kann. Das protestantische Bewußtsein im protestantischen Volk ist zu tief gewurzelt, als daß es massenhaft wieder ausgerissen werden könnte. Und außerdem beweisen Zahlen zur Genüge, daß der Protestantismus durchaus nicht auf dem Sterbeetat steht, sondern eine einflußreichere und hervorragendere Stelle in der Gegenwart einnimmt als früher.

Im Jahre 1860 hatten die Vereinigten Staaten eine Bevölkerung von etwa 31½ Millionen. Die Zahl aller protestantischen Kirchen betrug zu derselben Zeit etwa 54,000 mit Sitzen für 19 Millionen Personen und in einem Werthe von

etwa 171 Millionen Dollars. Der Zuwachs von 1850 bis 1860 betrug 15,948 Kirchen, mit 4,890,000 Sitzen und einem Werthe von 84 Millionen Dollars. Daraus geht deutlich hervor, daß bis 1860 keine Abnahme, sondern eine sehr bedeutende Zunahme stattgefunden hat. Wie ist's nun mit dem nächsten Jahrzehnt von 1860 bis 1870? Ist da eine Abnahme eingetreten? Lassen wir die Zahlen sprechen. Im Jahre 1870 gab es 63,000 Kirchen mit Sitzen für 21,600,000 Personen und einem Werthe von 354 Millionen Dollars. Der Zuwachs während dieser 10 Jahre betrug also mehr als 900 Kirchen mit einem Werthe von 183 Millionen Dollars. So weit als materielle Prosperität in Betracht kommt, kann also von keiner Abnahme des Protestantismus die Rede sein.

Mit Bezug auf die Gliederzahl zeigen die Kirchenstatistiken, daß es 1860 in allen protestantischen Gemeinden zusammen 5,750,000 Communikanten gab; im Jahre 1870 war diese Zahl auf 6,250,000 gewachsen; also eine Zunahme von 1,500,000 in 10 Jahren oder 150,000 in jedem Jahre. Nimmt man nun an, wie gebräuchlich, daß auf jeden Communicanten drei Personen kommen, welche unter protestantischem Einfluß stehen und zur protestantischen Kirche gehören, so hat man 20 Millionen nomineller Protestanten in den Vereinigten Staaten. Dabei ist zu bemerken, daß diese Zunahme während einer Periode stattfand, in welcher die protestantische Kirche Hunderttausende ihrer jungen Männer auf's Schlachtfeld schickte, von denen wenigstens 100,000 nie wieder zurück kehrten.

Nun könnte man aber sagen, das mag Alles so sein, aber der Romanismus hat in noch stärkerem Verhältniß zugenommen. Indeß auch das ist nicht so. Im Jahre 1850 hatten die Katholiken in den Vereinigten Staaten 1222 Kirchen mit Sitzen für 668,000 Personen und einem Werthe von etwas über 9 Mill. Dollars. Im Jahre 1860 waren es 2,550 Kirchen mit etwas mehr als 1,400,000 Sitzen und einem Werthe von beinahe 27 Millionen Dollars. Im Jahre 1870 waren es 3,806 Kirchen mit 1,920,000 Sitzen und einem Werthe von nahezu 61 Mill. Dollars. Im Jahre 1850 hatte die katholische Kirche 1,173,700 Glieder und 1870 hatte sie 5,500,000 Glieder. Diese Zahl schließt die Kinder und überhaupt alle Personen, welche es sich gefallen lassen wollen, dazu gezählt zu werden, mit ein. Bei diesem in 20 Jahren auf über 4 Millionen angegebenen Zuwachs ist indessen die Einwanderung zu berücksichtigen. Diese betrug von 1847 bis 1869 von Irland 1,597,805 Personen, welche fast ohne Ausnahme erwachsene Katholiken waren; von Deutschland kamen 1,586,649 Personen, von welchen wenigstens 25 Procent Katholiken waren, so daß aus diesen zwei Quellen allein ein Zuwachs von 2 Millionen Gliedern geflossen ist. Während derselben Periode wurden Californien und Neu Mexico an die Vereinigten Staaten abgetreten; die 250,000 Personen zählende Einwohnerschaft bestand fast nur aus Katholiken. Rechnen wir dazu die katholischen Einwanderer aus anderen Ländern, so erhalten wir nicht weniger als 2,500,000 Personen, welche die Gliederzahl der katholischen Kirche in den letzten 20 Jahren verstärkten, und man kann daraus abnehmen, daß ohne Einwanderung der Romanismus nicht allein keine Fortschritte, sondern Rückschritte machen würde.

Eine Mönchsgeschichte.

Zur Zeit der Reformation hat sich in der mächtigen Schweizerstadt Bern Folgendes zugetragen, das ein Pröblein davon liefert, wie man damals — und vielleicht jetzt auch noch — in der römisch-katholischen Kirche Wunder fabrizirte, und was für absonderlich heilige Leute die Mönche waren.

Die beiden Mönchsorden der Franziskaner und Dominikaner (Barfüßer und Predigermönche) lagen schon lange mit einander im Streit darüber, ob die Jungfrau Maria ohne Erbsünde geboren sei oder nicht. Die Franziskaner behaupteten: ja; die Dominikaner sagten: nein. — Die gegenseitige Eifersucht beider Mönchsorden, von denen jeder gern der einflußreichste und mächtigste in der Kirche und im Volke gewesen wäre, führte diesem Streite immer neue Nahrung zu. Die Dominikaner standen nun zu Bern in großem Ansehen. Um aber dasselbe noch zu mehren und die Franziskaner womöglich ganz aus dem Sattel zu heben, ersannen die Dominikaner ein schändliches Bubenstück, das in der Geschichte mönchischen Verderbens kaum seines Gleichen hat. Sie suchten einen ganz einfältigen Menschen, der als Novize in ihrem Kloster wohnte, einen Schneider von Zurzach, Namens Jetzer, zu einem Zeugen für die Wahrheit ihrer Sache zu gewinnen. Der Probst und einige Ordensbrüder fingen damit an, Spuk vor seinem Zimmer zu treiben. Sie erschienen ihm als Geister vermummt und gaben ihm Offenbarungen der heiligen Jungfrau vor, in welcher sie die Dominikaner als die wahren Anhänger der Gottesmutter, die Franziskaner aber als ihre gefährlichsten Gegner bezeichnet haben sollte. Keck gemacht durch den guten Erfolg ihres Betruges, ließen sie nun dem einfältigen Menschen nach einander die heilige Barbara, die heilige Maria und die Engel erscheinen, und ihm Briefe vom Himmel einhändigen. Endlich brannten sie ihm mit einem feurigen Eisen ein Zeichen in die rechte Hand, welches ein Zeichen vom Himmel sein und die Mittheilung eines der Wundmale Christi bedeuten sollte. Jetzer schrie zwar furchtbar auf bei dieser Operation, fand sich aber doch in seiner frommen Eitelkeit nicht wenig geschmeichelt, hinfort als ein Schoßkind der heiligen Jungfrau zu gelten. Er ließ sich die Wunde geduldig verbinden, die mit einer Salbe bestrichen ward, damit sie nicht zuheilte, und erzählte Allen, die ihn besuchten, von den Gesichten und Erscheinungen, deren er gewürdigt worden war. Laut rühmten solches auch die Mönche vor allem Volk. Fast wäre jedoch der Betrug an den Tag gekommen, als einst der bethörte Jetzer einen der Mönche in seiner Vermummung erkannte, den Fliehenden beim Gewand erwischte und ihn festhielt. Dieser wußte sich aber mit bewundernswürdiger Schlauheit zu retten. Er meinte: er habe nur dies Mal Jetzer'n auf die Probe stellen wollen, um zu sehen, ob er die Geister zu prüfen und eine unechte Erscheinung von einer echten zu unterscheiden verstehe. Der gute Tropf ließ sich beschwichtigen und gab sich, ermuntert durch das Lob, das seiner Scharfsichtigkeit in der Geisterkunde gemacht wurde, auf's Neue her zum frechen Gaukelspiele. Nachdem man ihm einen Schlaftrunk beigebracht, — das Chloroformiren verstand man damals noch nicht; jetzt mag es bei ähnlichen Geschichten sehr gute

Dienste leisten, — brannte man ihm vier neue Wunden, die eine in die linke Hand, zwei in die Füße, und eine in die rechte Seite, und hielt dieselben fleißig offen durch Salben. Nun schrieen die Menschen überall aus, wie Jetzer die Wunden des Heilandes an seinem sterblichen Leibe trage. Dies zog eine Menge wundersüchtiger Besucher nach dem Kloster und brachte die Dominikaner, den Franziskanern gegenüber, in hohes Ansehen bei dem Volke. Jetzer gerieth bei solchen Besuchen in Convulsionen und geberdete sich so, daß er allgemeines Entsetzen erregte. Und dieses wilde, ekelhafte Toben sollte, man denke sich! das Leiden Christi in Gethsemane vorstellen. An allem diesen schändlichen, die Religion entehrenden Unwesen hatten die herrschsüchtigen Mönche noch nicht genug. Plötzlich verbreitete sich das Gerücht in der Stadt, wie das Marienbild in der Dominikanerkirche blutige Thränen weine. Das Volk lief haufenweise in die Kirche. Die Leichtgläubigen, selbst Gelehrte unter ihnen, unter denen oft freilich und zu allen Zeiten manche den Wald vor lauter Bäumen trotz ihrer Gelehrsamkeit nicht sehen, entsetzten sich über das Wunder und redeten schon von den schweren Gerichten Gottes, die über die Stadt einbrechen würden; die Klügeren aber konnten nach alle dem, was bisher schon vorgegangen war, sich nicht enthalten, Betrug zu ahnen. Daß die Franziskaner ihrerseits thätig waren, das betrügerische Spiel der Dominikaner aufzudecken, läßt sich denken, wenn sie gleich vielleicht Aehnliches in ähnlichen Fällen gegen ihre Gegner sich erlaubt haben würden. Während so die Stimmung des anwesenden Volks getheilt war, sprang der Kaplan Täschenmacher auf die Stufen des Altars, betastete das Bild und rief durch die ganze Kirche: „Es ist ja nur rothe Farbe, es ist eitel Betrug!" Die Zweifler freuten sich der Entdeckung; die Betrüger aber und die, welche nun einmal betrogen sein wollten, erhoben ein lautes Geschrei über den Frevel des Kaplans; es gab einen heillosen Scandal. In der Bürgerschaft Bern's fing es an zu rumoren und der Rath sah sich genöthigt, um die Ruhe wieder herzustellen, die Sache in ernsthafte Untersuchung zu ziehen. Jetzt suchten die Dominikaner sich ihres lästigen Werkzeuges zu entledigen, ehe dasselbe gegen sie gebraucht werden konnte. Sie suchten den armseligen Jetzer durch Gift aus dem Wege zu räumen. Dieser merkte indessen, als sie ihm die vergiftete Suppe vorsetzten, ihre Absicht. (Ein anderes Mal bedienten sie sich einer vergifteten Hostie zu ähnlichem Zwecke!) Jetzer gab die Suppe einigen jungen Wölfen, die im Kloster unterhalten wurden; und die fielen sogleich nach dem Genusse todt nieder. Allein auch hier wußten ihn die Mönche wieder zu beschwatzen, und fast sollte man glauben, daß der einfältige Mensch nicht bloßes Spielzeug, sondern ein Mitschuldiger gewesen, wenn nicht der Ausgang der Geschichte hierin zu seinen Gunsten spräche. Man denke sich die Frechheit der Mönche! Schon halb verrathen, fingen sie das alte Spiel wieder von vorn an. Die nächtlichen Erscheinungen kamen wieder. Der Schaffner des Klosters, als heilige Katharina gekleidet, und einer der Mönche, als Maria, naheten sich abermals dem Lager Jetzer's. Dieser aber, der die Stimme des Schaffners erkannte, zog sein Messer unter dem Kopfkissen hervor und stach damit die falsche Katharina in den Schenkel, also daß ihr der Weihwasserkessel, den sie in der Hand trug, ent-

fiel. Es kam zu einem Handgemenge, wobei jeder sich wehrte, wie er konnte. Jetzer ergriff einen Hammer und versetzte damit dem Schaffner einen Streich auf den Kopf, der andere Mönch schleuderte eine zinnerne Kanne nach Jetzer's Haupt, die aber durch das Fenster flog und mehrere Scheiben zertrümmerte. Der Schneider entkam durch die Thüre, die er hinter sich abschloß, und holte den Prior und noch einen der mitschuldigen Mönche, um sie zu überführen. „Da seht, liebe Väter," sprach er, „die saubere Geschichte, wann hat einmal eure Büberei ein Ende?" — Ja, wann? — müssen wir heute noch fragen.

Der Alte und der Neue.

(Von Karl Stöber.)

„Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich;" so schreibt Paulus, Römer am siebenten, und der Landarzt von Heldenbruch mit einem Anfang von Bekehrung und einem Dutzend guter Vorsätze dazu, kann auch ein Lied davon singen. Denn als er eines Nachmittags in seinem Beruf über Feld mußte, hatte er die Siamesen bei sich, aber nicht die Zwillinge, die mit den Hintertheilen an einander gewachsen waren, wie in der Augsburger Naturgeschichte zu sehen ist, sondern seinen alten und neuen Menschen, und zwischen beiden war kein weiterer Unterschied mehr, als daß der Alte eine trockene Leber hatte, und der Neue nicht; aber doch Unterschieds genug, daß es zwischen ihnen bald zu Händeln gekommen ist. Denn als der Landarzt noch nicht das letzte Haus hinter sich hatte, sagte der Alte: „Heute hast du erst zwei Schoppen zu dir genommen, und ist doch so schrecklich heiß. Du kannst mit ganz gutem Gewissen noch einen in der Ziegelhütte mitnehmen." Der Neue aber entgegnete: „Nein, du sollst nicht;" und da der Landarzt tapfer zuging, blieb es auch dabei. Darauf gelangten die Drei nach Langenbruch, wo der Alte zuerst des weißen Rößleins auf dem goldenen Schild ansichtig wurde und sprach: „Da ist gewiß dein guter alter Freund, der Aufschläger, den du wie lange nicht mehr gesprochen hast, solltest wohl hineingehen und einen Schoppen trinken." Aber der Neue that abermals Einspruch, und da der Landarzt in einem Bogen an dem Wirthshaus vorüber ging, wie der alte Fuchs vor dem offenen Hühnerstall mit der Hundshütte davor, blieb es wiederum dabei. So gingen die Drei weiter, und je näher sie dem oberen Wirthshaus kamen, desto öfter rief der Neue: „Du sollst nicht, du sollst nicht!" Aber der Alte entgegnete: „Die Wirthin sah neulich so übel aus, und weiß vielleicht gar nicht, wie schlecht es mit ihr steht. Solltest doch auf einen Augenblick einkehren und sehen, ob es noch nicht besser mit ihr geht; das wäre Christenpflicht." Und der Neue will eben seinen Mund aufthun zum Einspruch, da ruft Einer aus dem Fenster: „Nur auf ein Wort!" und der Dritte kommt von hinten her und nimmt den Landarzt am Arm. In der Stube kann der Neue gar nicht mehr zu Worte kommen. Nach dem ersten Schoppen versucht er es noch einmal; aber die Wirthin

überschreit ihn, und er schweigt nun — auf immer. Auch der Alte verstummte etliche Stunden darauf. Der Landarzt starb, wie man lieber will, am Schlag oder am zwölften Schoppen. An seinem Stein aber auf dem Kirchhof ist zu lesen: „Der unerbittliche Tod ereilte ihn im schönsten Mannesalter auf einem Berufsweg."

Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen.

Nach einem Missionsfeste weilten etliche Pastoren und Kirchenvorsteher noch ein Stündchen in traulichem Gespräche bei einander. Von den Heiden in weiter, weiter Ferne war man nach und nach auf die Heiden zu reden gekommen, die wir ganz nahe mitten in der Christenheit haben. Von diesem einheimischen Heidenthum war nun schon manches Beispiel erzählt worden, als ein Dorfmüller begann:

Ich saß bei einem Gartenconcerte mit einem Freunde zusammen. Als der erste Theil des Programms zu Ende war, kam ein Bekannter meines Freundes, ein feiner Stadtherr, an unsern Tisch.

„Haben Sie denn schon gehört," redete er ihn an, „daß gestern Abend unser N. gestorben ist? Ja, ganz plötzlich. Schade um den Mann! War ein angenehmer und tüchtiger Geschäftsmann und ein liebenswürdiger Gesellschafter," — und in diesem Tone ging es noch ein Weilchen fort, bis er endlich mit seinem höchsten und besten Troste schloß: „Nun, er hat wenigstens ein angenehmes Leben gehabt und hat sein Leben auch genossen, und das hat er recht gemacht, denn, wenn wir einmal todt sind, ist ja so Alles aus."

„Ist Alles aus?" — fuhr ich fragend auf — „meinen Sie wirklich, daß dann Alles aus ist?"

„Ah", entgegnete er lächelnd, „Sie sterben wohl auch noch in dem alten Aberglauben? Was soll denn nach dem Tode noch groß mit uns werden? Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen."

„Ganz recht", sagte ich; „wie der Baum fällt, so bleibt er liegen — aber, nehmen Sie mir's nicht übel, wenn Sie mit diesem Spruche beweisen wollen, daß nach dem Tode Alles aus sei, so haben Sie ihn wohl noch nicht recht besehen; denn zu dieser Meinung paßt er gerade, wie die Faust auf's Auge. Sehen Sie," fuhr ich fort, „ich betreibe neben meiner Müllerei noch einen kleinen Holzhandel. Da kaufe ich dann und wann ein Stück Wald und lasse das Holz schlagen. Da habe ich schon manchmal vor den gefällten Stämmen gestanden und habe an das Wort gedacht: wie der Baum fällt, so bleibt er liegen. Keiner setzt dann mehr einen Jahresring an, keiner wird dicker und höher, auch nicht besser oder schlechter. Mehr, als aus ihm geworden ist, kann nun nicht mehr werden. Aber, lieber Herr, nun ist es nicht etwa aus mit ihm, nun geht's vielmehr erst recht an. Da gehe ich nun prüfend von Stamm zu Stamm. Der hier, sage ich, ist gut zu Bauholz; der dort eignet sich zu Nutzholz, der und der dort aber ist zu nichts weiter gut, als zu Feuerholz! Sie verstehen nun schon, wie ich das Ding meine." — Helf' uns Gott, daß wir einmal Bäume der Gerechtigkeit genannt werden mögen!

(Pilger aus Sachsen.)

Zweierlei Elend.

Das ist das tiefste Elend nicht,
Das auf den Gassen lauert
Und bettelnd dich um Geld anspricht,
Von aller Welt bedauert.

Das Elend, das viel tiefer ist,
Das trägst du selbst im Herzen,
Wenn du von außen fröhlich bist
Und innen sind die Schmerzen.

Das Elend, was das tiefste ist,
Das ist das heit're Leben,
Dahinter sich voll Lust und List
Verbirgt der Seele Beben.

Das ist des Elends tiefstes Leid,
Das Creatur erleidet,
Wenn sie nach Hülfe weint und schreit,
Und doch den Helfer meidet.

Emil Quandt.

Wo man den Pumpernickel in der Kirche singt, Muß man mitsingen.

Das Sprüchwort sagt freilich so; aber es ist ein Lügenwort. Es ist kein Muß. Nur zwei Geschichtlein zum Beweise.

Die fürchterlichen Menschen, welche zur Zeit der ersten französischen Revolution 1789 zu Paris am Ruder saßen, erfrechten sich, gleicherweise wie gegen ihren irdischen König, auch gegen den, der im Himmel wohnet, zu rebelliren. Sonn- und Festtage wurden abgeschafft, in den bisherigen Kirchen Freiheitslieder und Gassenhauer (Pumpernickel) gesungen, und durch ein öffentliches Decret ward erklärt: Es soll kein Gott mehr sein! Nur die Göttin der Vernunft, (dargestellt durch eine unzüchtige Weibsperson) wurde noch verehrt. Nach einiger Zeit ging dann der neue Befehl aus: Gott dürfe nun wieder regieren! Damit waren aber bei weitem nicht alle einverstanden, namentlich in der Stadt Nantes nicht. Bei einem Streite über das Dasein Gottes in einem dasigen Revolutionsklub wurde endlich vorgeschlagen, doch einmal die Probe zu machen und diejenigen, welche noch an einen Gott glaubten, die Hand emporheben zu lassen, damit man erfahre, ob noch ein vernünftiger Mensch daran glauben könne. Die Aufforderung geschieht. Da erhebt unter allen Anwesenden nur ein einziges altes Mütterchen ihre knochendürre Hand. — Wenig freilich, blutwenig; aber du siehst doch, lieber betroffener Leser, daß es kein Muß ist, den Pumpernickel mitzusingen und zu sitzen, wo die Spötter sitzen.

Die rasenden Wellen jener ersten französischen Revolution spritzten ihren höllischen Gischt auch nach Deutschland herüber, auch nach Berlin. Aber Christian Mende, der Nachtwächter in der Frankfurter Straße, ließ sich das Pech nicht anfechten und nicht besudeln. Er sang seine Wächterlieder und sein „Lobet Gott den Herrn!" vor allen Häusern und Ohren, welche die altmodischen Wächterrufe noch hören wollten oder aber auch nicht. Eines Nachts, kurz vor dem Morgensternliede, kommt, unbekannt aus welcher Gesellschaft, sonst aber ein dem Mende wohlbekannter und wohlgebildeter Mann die Straße entlang. „Aber, Vater Mende," spricht er, „ihr singt so viel vom lieben Gott und wißt doch wohl, daß die Nationalversammlung in Paris bestimmt hat, es soll keinen

Gott mehr geben." — „Dummes Zeug und kein Ende!" platzte der Wächter heraus und wollte in seinem Unmuth das dumme Zeug eben noch einmal repetiren; da fiel ihm ein, wen er vor sich habe. „Lieber Herr Rath," entgegnete er etwas sanftmüthiger, „was kümmert das uns, wenn die da in Paris überschnappen und solchen alten Kohl aufwärmen?" — „Wie so, alten Kohl? Den Beweis, daß es mit dem Gottesglauben nichts ist, haben ja erst die neuesten Forschungen der Wissenschaft geführt und zwar glänzend." — „Verzeihen der Herr Rath," antwortete Mende, „wenn ich dabei bleiben und die grausige Gottesleugnung für alten Kohl erklären muß. Denn solche Narren hat's nach König Davids Zeugniß schon vor 3000 Jahren gegeben, wie wir im Psalter (Ps. 14, 1) lesen: Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott! Der Unterschied möchte nur der sein, daß die Narren zu Davids Zeiten ihre Gottesleugnung im Herzen, die Narren unsrer Tage aber sie mit den Mäulern aussprechen. Guten Morgen, Herr Rath." — Sprach's und ging, um weiter seines Amtes zu warten in der Frankfurter Straße, und ließ bei dem nahen Morgenlichte des jungen Tages weithin ertönen das altgewohnte Wächterlied: „Wie schön leucht uns der Morgenstern." — Trotz aller Herren Räthe und aller Herren Franzosen ist der „Pumpernickel" also doch kein Muß.

Zeitungen in Amerika.

Wie für die größeren Städte hier in Amerika ein „Wohnungsanzeiger" von diesem oder jenem speculativen Kopfe oder einer Gesellschaft besorgt wird, die in demselben nachweisen, wie die in der Stadt wohnenden Leute heißen, wo sie wohnen, was sie treiben u. s. w., so gibt es auch einen solchen „Anzeiger" für die Zeitungen und periodischen Blätter, die hier in Amerika erscheinen. In demselben werden alle diese Zeitschriften nach ihrem Namen genannt, wo und wie oft sie herauskommen, was sie wollen, wie stark ihre Auflage ist 2c. Dieses statistische Jahrbuch muß nicht wenig Staunen erregen, da der Einzelne, der eine oder etliche Zeitungen hält, sich gewöhnlich kaum vorstellt, wie viel Genossen seiner Zeitung noch außerdem täglich, oder wöchentlich, oder monatlich u. s. f. das Land durchziehen. Es ist ein wahres Wunder, daß die Papiermüller noch Jahr aus Jahr ein Papier genug liefern können und so viel Druckerschwärze als nöthig ist, noch immer herbeigeschafft werden kann. Es soll in den Vereinigten Staaten jetzt nahezu 7000 Zeitungen geben. Davon sind 627 tägliche; 95 erscheinen dreimal wöchentlich, 98 zweimal wöchentlich, 5092 wöchentlich, 86 alle zwei Wochen, 672 alle Monat und viele in längeren Zwischenräumen. Im letzten Jahre wurden 369 neue Zeitungen gegründet, wovon 125 tägliche sind. Von diesen Zeitungen wurden herausgegeben im Staate New York 958, in Pennsylvanien 648, in Illinois 544, in Missouri 331, in Jowa 324, in Massachusetts 310, in Indiana 294, in Michigan 245, in Wisconsin 225, in Kansas 147, in Virginien 128, in Texas 154, in Tennessee 132, in New Jersey 157; Ohio hat über 500, u. s. w. Einige wenige von diesen Blättern in New York haben über hunderttausend tägliche Ab-

nehmer. Bei den meisten der andern Zeitungen geht's mit der Zahl der Abnehmer freilich nicht in die Zehntausende, und bei einem großen Theile derselben, namentlich unter den wöchentlichen politischen Zeitungen, bleibt dieselbe ganz bescheiden in den Hunderten stehen, und ihr Einfluß und Leserkreis reicht gewöhnlich nicht weit über das County hinaus, in welchem sie erscheinen. Indeß ist doch etwas Wahres daran, wenn man heut zu Tage die Presse gern die erste Großmacht der Welt zu nennen beliebt. Was einmal mit Druckerschwärze auf's Papier fixirt ist, hat für die meisten Leute einen eigenthümlichen Zauber, dem sie sich trotz aller beanspruchten Selbständigkeit des Urtheils schwer entziehen können. Die Macht des Wortes, geschrieben, gedruckt oder gesprochen, ist eben groß, und nicht umsonst warnt Gottes Wort so scharf und einschneidend vor dem unnützen, wahrheitswidrigen, lügenhaften, sündigen Worte und fordert von Christenleuten allüberall und unverbrüchlich die Wahrheit. Daß die Macht der Finsterniß und antichristisches Wesen sich eines großen Theils der Presse überall und auch hier in Amerika bemächtigt haben und als ein Hauptmittel, Seelen zu fangen und in's Verderben nach und nach zu stürzen, mit leider nur zu großem Erfolg benutzen, ist nur zu wahr und traurig genug. Aber viel trauriger ist es, daß Viele derjenigen, die noch Christenleute sein wollen, ganz ohne Bedenken diese widerchristliche, das Gift des Unglaubens verbreitende, eine widergöttliche Weltanschauung befürwortende Presse unterstützen, während die christliche Presse, deren Aufgabe ist, die widerchristliche aus dem Felde zu schlagen oder wenigstens lahm zu legen, nur eine laue und weit hinter den Kräften zurückbleibende Unterstützung findet. Groß verwundern können wir uns freilich nicht darüber, denn der Weg ist breit, der zum Verderben führt, und ihrer Viele wandeln darauf; und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und nur Wenige finden ihn.

Das Geheimniß der deutschen Siege.

Als General von Treskow vor Belfort am 1. Januar 1871 die mit dem eisernen Kreuz Geschmückten von der 17. Division empfing, redete er sie an und sagte: Er freue sich, daß er bei der Bezeugung der glänzenden Tapferkeit des ganzen Korps dennoch Gelegenheit gehabt, sie besonders haben nennen zu können. Es ständen noch harte Kämpfe bevor; wenn sie aber alle ihre Kniee beugten vor Gott, der den Sieg verleihe, so würden sie auch ferner siegen. Damit wünschte er ihnen ein fröhliches Prosit Neujahr. — In den bald folgenden Kämpfen hat das Korps des Generals dieser Erwartung entsprochen. Derselbe von Treskow sagt in seinem Korpsbefehl vom 18. Februar: „An Euren Kämpfen werden dereinst junge Soldaten den Krieg studiren, sie werden bewundern, was ihr gethan! Und wenn sich nun so an uns der Spruch bewährt: „„Der Muthige besiegt die Welt!““ so wollen wir darüber doch nicht vergessen, wie Gott uns unaussprechlich gnädig gewesen, wie er uns so oft in großen Gefahren geschützt, unsere Gegner häufig geblendet, unserem vielfach verwegenen Handeln einen besonderen Erfolg geschenkt hat.“

Deutsche Hausregeln.

Weißt du was, so schweig.
Ist dir wohl, so bleib.
Hast du was, so halt;
Unglück mit seinem breiten Fuß kommt bald.
Es ist auf Erden kein bess're List,
Denn wer seiner Zunge ein Meister ist.
Viel wissen und wenig sagen;
Nicht antworten auf alle Fragen.
Rede wenig und mach' es wahr.
Was du borgest, bezahle baar.
Laß einen jeden sein, wer er ist;
So bleibst du auch wohl, wer du bist.

Die Eiche und die Weide.

(Eine Fabel.)

Mit Verachtung sah die knorrige Eiche auf die schlanke Weide herab, die am Rande des Baches stand, und sprach: „Ein wie schwächliches Geschöpf bist du! Du neigst und beugst dich vor jedem Lüftchen. Sieh mich an! Kein Wind kann mir etwas anhaben; kein Sturm beugt mich; ja, wenn der Schöpfer selbst im Gewitter daher fährt, biete ich ihm Trotz und neige mich nicht vor ihm!" Die demüthige Weide durchfuhr ein Grausen über solche vermessene Rede; sie erzitterte, und ihre Zweige und Blätter bewegten sich. „Wenn unser Schöpfer im Wetter vorüberzieht," entgegnete sie, „so bücke ich mich zur Erde; denn Er ist mein Herr."

Da umzog sich plötzlich der Himmel, der Sturm sauste und die Blitze zuckten. Unbeweglich stand die starke Eiche; aber die schlanke Weide beugte sich, daß ihre Krone die Erde berührte und ihre Zweige sich im Bache netzten; und brachte also dem Schöpfer ihr stummes Gebet dar.

Als sie sich wieder erhob, ward sie von glühender Lohe fast versengt. Ein Blitz hatte die hochmüthige Eiche mitten durchgespalten, und die himmlische Flamme verkohlte den bis auf den Grund zersplitterten Stamm.

Graben oder Studiren?

John Adams, Vater des John Quincy Adams, erzählte einst: „Als ich noch ein Knabe war, sollte ich die lateinische Grammatik studiren. Das war schwere und saure Arbeit, und die Lust dazu wollte sich gar nicht finden. Mein Vater hatte im Sinne, mich in ein College zu schicken, und darum sollte ich mit dem Latein einen Anfang machen. Ich that das, bis ich meinte, es nicht länger aushalten zu können. Als es so weit gekommen, ging ich zu meinem Vater und sagte ihm, daß ich keine Lust zum Studiren habe, und bat ihn, mich etwas Anderes lernen zu lassen. „Recht, John," sagte er, „wenn Du nicht Latein lernen magst, dann kannst Du es mit Graben versuchen; vielleicht gefällt Dir das. Die Wiese dort muß einen Graben haben; Du kannst deine lateinische Grammatik bei Seite legen und den Spaten nehmen." Das schien mir ein ganz günstiger Tausch zu sein, und munter ging ich mit dem Spaten hinunter auf die Wiese. Aber bald fand ich aus, daß Graben schwerer sei als Latein lernen, und der erste Vormittag bei dieser ungewohnten Arbeit war mir der längste, den ich je verlebte. Jenen Tag aß ich

mein Brod im Schweiße meines Angesichts, und froh war ich, als die Sonne unterging. So müde ich war, ließen mich die Gedanken, die in mir aufstiegen, doch nicht schlafen. Ich mußte immer wieder Vergleiche anstellen zwischen Graben und Studiren; sagte aber kein Wort darüber. Am nächsten Tage fing ich wieder mit Graben an. Es war aber noch kaum Mittag, da wäre ich gern wieder zur lateinischen Grammatik zurückgekehrt; nur schämte ich mich noch, es zu gestehen. Allein Abends war es mit meinem Stolze vorbei. Ganz kleinlaut trat ich zu meinem Vater, — es war einer der schwersten Schritte, die ich je in meinem Leben gethan, — und sagte ihm, ich wolle mich doch lieber wieder an's Latein machen, wenn er es zufrieden sei. Vater war es zufrieden und ein kaum merkliches Lächeln spielte um seinen Mund. Ich ging wieder an meine lateinische Grammatik; und wenn ich es in meinem Leben zu etwas gebracht habe, so verdanke ich es nächst Gott meinem zweitägigen Graben.

Kränze.

Die Kränze, die du siehst, sind lauter Trauerzeichen
Erblichner Freuden, die den Freuden nach erbleichen.

Für jede Lust, die starb, zum Denkmal einen Kranz
Hab' ich geflochten, und umkränzt bin ich nun ganz.

Hier hängt der Freundschaft Laub, und hier der Liebe Flitter,
Und hier das Vaterglück, gemäht vom dunklen Schnitter.

Hier welkt die Jugend, hier der Ruhm, und hier daneben
Ist eine Stelle noch für diesen Rest vom Leben.

Wer nach mir übrig bleibt, wenn ich geschieden bin,
Häng' einen letzten Kranz aus dunklen Blumen hin.

Und wenn ein Gast besucht die leere Siedelei,
Ihr leeren Kränze, sagt: So geht die Welt vorbei.

Friedr. Rückert.

Die Luft thut viel zum Wachsthum der Pflanze.

Der liebe Leser braucht bei dieser Ueberschrift nicht bange zu sein, als werde er vom Kalendermann eine gelehrte Abhandlung zu lesen bekommen aus der Botanik oder Pflanzenkunde und über die geheimnißvolle Kraft der atmosphärischen Luft auf alles Lebendige, auch auf die geringsten Gräser und Feldblümlein, wie auf die tropischen Palmen und californischen Riesenbäume. So interessant eine solche Abhandlung auch sein mag für jeden, der Freude hat an Gottes reicher und wunderbarer Natur und dazu die nöthigen Kenntnisse, um Alles fein säuberlich zu fassen und zu verdauen, so muß Schreiber dieses doch gestehen, daß er selbst auf diesem Gebiete nicht so zu Hause ist, um Alles, was dahin gehört, recht gründlich und ausbündig zu durchschauen, und wollte er sich auf solche Dinge einlassen, da möchte ihm vielleicht zugerufen werden:

Die Wackelent', der Krückenmann,
Niemals Tanzmeister werden kann.

Er weiß eben im Allgemeinen nicht viel mehr von der Sache, als die meisten Leser auch; nämlich daß nach Gottes Ordnung jede Pflanze, wenn sie recht gedeihen, schöne Blüthen und gesunde Früchte tragen soll, gesunde Luft, vom hellen, warmen, glitzernden Sonnenstrahl durchströmt, ganz unerläßlich nöthig hat. Eine Kartoffel, die vergessen im Keller liegen geblieben ist, während ihre Gefährten den langen Winter durch aus ihrer dunkeln Behausung hinauf gemußt haben in die Küche und hinein in's siedende Wasser und dann den hungrigen Gästen um den Tisch her, Groß und Klein, gar trefflich gemundet haben, gleichviel ob mit oder ohne Montur, beim saftigen Kalbsbraten oder mit einer Schnitte Speck, — eine solche vergessene Kartoffel im Keller treibt zwar auch Keime und noch dazu recht lange, aber blaß und krank, gelb und kraftlos strecken sie ihre suchenden Fühlhörner an der Kellermauer empor bis zum Luft- und Guckloch in derselben; sie suchen Luft und Licht und Sonnenschein, und bringen's, wenn sie diese nicht finden, kaum zu etlichen winzigen, gelben, verkümmerten Blättlein. Freilich die Luft allein thut's nicht. Und wolltest du einen Apfelkern oder ein Weizenkorn oder der andern Samen eins an Fädchen vor deinem Fenster aufhängen, so daß die Luft und der Sonnenschein ungehindert an allen Seiten Zugang haben, nun so würde das darin verborgene Leben zwar nicht alsbald oder schnell ersterben, aber ein Apfelbaum oder eine Weizenähre oder deß etwas wüchse auch nimmer vor deinem Fenster. Gesundes, passendes Erdreich und Feuchtigkeit von oben, der Thau und Regen vom Himmel her, des Winters Stürme und Frost und des Sommers Hitze und Gewitterschwüle gehören auch dazu. Darum heißt's aber auch nur: die Luft thut viel zum Wachsthum der Pflanze.

Da bin ich doch so etwas auf das Gebiet gerathen, von dem ich eigentlich gleich abspringen wollte auf ein anderes hinüber. Nun soll es aber auch ohne Umstände geschehen. Vorher möchte ich aber dem freundlichen Leser den Rath geben, im vorjährigen Kalender, wenn er ihn noch hat, noch einmal nachzulesen, was da geschrieben steht von Seite 74 an unter dem Titel: „Erziehst du dir den Raben, wird er zum Dank dir die Augen ausgraben." Ich denke, es ist das dort Gesagte in dem nun wieder zurückgelegten Jahre noch lange nicht veraltet, und kann Niemandem schaden, der sich dasselbe durch nochmaliges Lesen wieder auffrischen läßt in seinem Gedächtniß und Herzen. Und wenn ich dem lieben Leser dann noch sage, daß das, was hier nun folgen soll, mit dem im vorjährigen Kalender an der angegebenen Stelle über das christliche Leben im Hause Gesagten im Zusammenhange stehen, so eine Art Fortsetzung davon werden soll, so weiß er gleich von welcher Pflanzenart und vielleicht auch von welcher Luft, die zum Wachsthum dieser Planzenart viel thut, geredet werden soll. Ich habe es ja auch im vorigen Jahre so halb und halb versprochen, daß ich, so Gott will, auch in diesem Kalender wieder die so hochwichtige Materie von der Nothwendigkeit des christlichen Lebens im Hause und von der Rückkehr zu demselben und seiner rechten Gestaltung ein Wörtlein wolle fallen lassen; — und da muß ich als ehrlicher Mann doch auch Wort halten, zumal da es, wie ich das damals schon ziemlich sicher voraussah, noch lange nicht überflüssig ist, diese Materie zu tractiren, sondern immer boch nöthiger wird.

Das Haus, die Familie, ist gewissermaßen das Beet, in welches der himmlische Gärtner zuerst die Kinder hineinpflanzt, damit sie da gedeihen und kräftig werden für die Zeit, wo sie ausgepflanzt werden sollen in ein geräumigeres Beet und in rauheres Erdreich, in die Welt draußen mit ihrem Gewoge und Getreibe, mit ihrer Arbeit und ihrem Geschäft, ihrem Ernst und ihren Kämpfen, ihren Versuchungen und Stürmen, ihrer kalten Lieblosigkeit und selbstischen Genußsucht, und was sie sonst noch Schweres und Verlockendes bringt. In den Häusern, d. h. in den Familien wehet auch eine Luft. Die hat freilich nichts zu thun mit der atmosphärischen draußen und ist ganz unabhängig von ihr. Wie diese aber entweder fördernd oder hindernd auf das leibliche Gedeihen einwirkt, so auch die Haus-Luft, der in der Familie waltende Sinn und Geist, auf das inwendige Leben der Familien-Glieder, sonderlich der Kinder. Hier ist die „Luft im Hause" eine Gesundheit befördernde, stärkende, zum wahren Leben und Wachsthum des inwendigen Menschen beitragende; dort ist sie gerade das Gegentheil. Wollen wir nun erwarten, daß unsere Kinder gesund und kräftig wachsen und gedeihen, wenn sie Tag für Tag bis zu ihrem Jünglings- und Jungfrauenalter ungesunde Luft einathmen?

Dein Haus soll eine Stätte des Friedens, der Gerechtigkeit, der Liebe, der Zucht, der Gottesfurcht sein; — dann weht in demselben die rechte Luft zum Wachsthum und Gedeihen der Pflanzen, die der Vater im Himmel in dein Haus hineingesetzt und deren Pflege er dir anvertraut hat, du Vater und du Mutter. Die Luft, die man im Vaterhause geathmet hat, spürt man in ihren Wirkungen das ganze Leben hindurch; sie umweht uns bis an's Grab. In der milden, vom Strahle der Gnadensonne durchwärmten und belebten Luft einer gottesfürchtigen Familie gedeiht jede Seele, die in diesen Kreis dauernd hineingehört, sonderlich aber die jungen, leicht bildsamen Seelen der Kinderwelt, gar wundersam. Die Seelen entfalten sich da wie die Blumen, wenn sie der Strahl der Morgensonne trifft. Selbst der Fremdling und Gast, der nur gelegentlich die gesunde Luft eines echt christlichen Familienlebens athmet, spürt ihren erquickenden und belebenden Hauch, es sei denn, daß die Organe der Empfänglichkeit für den Hauch von Oben bereits abgestorben in ihm sind. Ein wohlig und wonnig Gefühl zieht durch unsere Adern, regt Nerven und Muskeln zu erneuerter Thätigkeit an, erweitert die Brust, glättet die Sorgen- und Kummerfalten der Stirn, klärt den Blick und zieht ihn hinauf in die tiefe Bläue des Himmelsgewölbes und in die unermeßlich ringsum ausgebreiteten Weiten der Wundermacht unsers Gottes, wenn wir über die nebligen Thäler uns erheben und die Gipfel der Berge erklommen haben. Noch lieblicheres Wohlsein mit süßem Frieden genießt unsere Seele, wenn sie umweht wird von dem reinen, gesunden, duftigen Wehen christlichen Geistes und Lebens im schlichten Familienkreise. Ein seliges Heimathsgefühl mit seinem heiligen Kerne des rechten Heimweh's nach dem Vaterhause droben regt sich da im innersten Herzen und findet erquickende Nahrung; die Accorde der Seele stimmen sich zu Lob und Dank, und kraft der genossenen Himmelsspeise wird uns manch saurer, schwerer Tritt hintennach leicht und erträglich. Die unter dem Einfluß solcher gesunden Himmelsluft gewachsenen und erstarkten Pflanzen, die Sprößlinge und Glieder einer Familie, in der gesunder christlicher Geist Alles durchwaltet, sind dann auch, wenn

sie später hinaus versetzt werden in die wechselvolle, bald rauhe und stürmische, bald schwüle und dumpfige Luft der Welt, nicht so zart und kraftlos, daß ein heißer Sonnenstrahl sie gleich bis in's innerste Mark versengt, oder ein daherbrausendes Unwetter ihre Wurzeln aus dem Boden, der ihnen Kraft und Nahrung bisher gegeben, losreißt. Freilich, auch aus christlichen Familien gehen Sprößlinge hervor, die hernach in der Welt dastehen wie entlaubte, verkommene, verdorrte Bäume. Ein trauriger, oft herzzerreißender Anblick, sonderlich für den, der etwas weiß von den Gebeten der Mütter und den Sorgen und Ermahnungen der Väter, die solcher Leute Kindheit und Jünglingsalter begleiteten und schützend umgaben. Die Macht der Welt und des Fürsten dieser Welt ist eben doch gar groß, ihre List gar fein und gleißnerisch, ihr Gift gar scharf und verderblich. Die Wurzeln des natürlichen bösen Wesens vermag außerdem auch die beste Erziehung und die gesundeste Heimathsluft im Elternhause nicht aus den Herzen der heranwachsenden Jugend heraus zu reißen; das kann nur Gottes Gnade durch Wirkung seines heiligen Geistes. Aber selten ist's doch, daß diejenigen, die in ihrer Jugend, im Familienkreise, einst waren wie Bäumlein, gepflanzet an den Bächen, die mit Lebenswasser fließen, ganz die ihnen frühzeitig mitgetheilte Lebenskraft einbüßen und total verdorren und absterben, wenn es auch manches liebe Jahr so aussieht. Meistens treibt durch Gottes Gnade doch noch zuletzt aus den scheinbar erstorbenen Stämmen neues Leben und kräftiges Grünen und Blühen hervor.

Wie so gar selten aber sind die Familien, in denen wirklich gesunder christlicher Geist wehet und waltet. An christlichen Formen fehlt es nicht in den Häusern. Wenn dieselben aber nichts weiter sind als Formen ohne Inhalt und Lebenskraft, dann ist damit gewöhnlich bei weitem mehr geschadet als genützt. Kinder haben scharfe Augen und Ohren und ein noch schärferes unmittelbares Erfassen und Verstehen dessen, was um sie her vorgeht. Durch bloße Formen und Gebräuche, durch das bloße Lippengeplärr eines hergeleierten Morgen- und Abendsegens, durch das herzlose Lesen eines Abschnitts aus der Bibel, durch das gewohnheitsmäßige Kirchengehen am Sonntag u. dgl. täuscht man sie nicht, wenn daneben nichts davon zu spüren ist, daß man wandelt unter dem allgegenwärtigen Auge des lebendigen Gottes und sich beugt unter sein heiliges Wort. Der so zu Tage tretende Widerspruch zwischen Form und Wesen muß vielmehr auf die empfänglichen Gemüther der Jugend den heillosesten Einfluß haben und die Scheu vor dem Heiligen bei ihnen empfindlich erschüttern oder ganz ausrotten. Das mühsame, gewohnheitsmäßige Mitmachen der äußeren christlichen Formen fällt dann gewöhnlich bei dem ersten selbständigen Schritt in's Leben zu Boden. Die von außen aufgestrichene Tünche aus matter Wasserfarbe kann die Lauge der Welt nicht vertragen; sie ist bald heruntergewaschen.

Auch der gesetzliche Geist in den Häusern thut's nicht. Das Gesetz richtet Zorn an. Freilich muß Ordnung und Gehorsam in das Familienband hineingewebt werden, wenn es haltbar und fest werden soll. Freilich muß ein festes Regiment im Hause sein, an dem Eigenwille und Widerspenstigkeit zerschellen. Wenn's in den Familien aussieht, wie einst in Israel, als noch kein König im

Lande war, und jeder that, was ihm recht däuchte, da ist's traurig bestellt. Anstatt Pflanzstätten eines geordneten Lebens werden dann die Familien die Brutstätten aller Zuchtlosigkeit und des sündigen Freiheitsschwindels, der alle geordneten Verhältnisse über den Haufen stoßen und den eigenen selbstsüchtigen und freventlichen Willen sammt der eigenen ungebändigten Lust auf den Thron setzen will Um Ordnung, Zucht und Gehorsam aufrecht zu erhalten, muß aber da, wo die erneuernde Kraft des Evangeliums noch nicht innerlich den heiligen Gotteswillen zur Geltung gebracht hat, das äußerliche Gesetz mit seinem gebieterischen „du sollst" und „du sollst nicht," und mit seiner angemessenen Strafe für den Uebertreter eintreten und den Zuchtmeister abgeben auf Christum. Darum gehört zu dem christlichen Wesen einer Familie allerdings auch eine nicht ungestraft zu durchbrechende Hausordnung für alle Glieder der Familie und ein gehorsames Unterordnen unter den, der nach Gottes Ordnung das Regiment im Hause hat. Es gehört das wesentlich mit zum Walten eines gesunden christlichen Geistes im Hause. Wie die Bibel ihre Leben und Gesundheit der Seele gebende Kraft einbüßen würde, nähme man das Gesetz aus ihr heraus, wie die atmosphärische Luft für alle lebenden Geschöpfe untauglich werden würde, entfernte man aus ihr den von dem Schöpfer in seiner Weisheit beigemischten Theil von Stickstoff, der für sich allein freilich der Lebensluft, dem Sauerstoff, entgegengesetzte Eigenschaft hat, — so würde auch die der christlichen Familie zum Gedeihen sonderlich ihrer jungen Glieder nothwendige Lebensluft wesentlich verkümmert werden, wenn Ordnung, Zucht und Gehorsam ihr fehlte. Des christlichen Geistes belebender und stärkender Hauch entflieht aber, wo die Hausväter und Hausmütter das Gesetz nur handhaben, um dessen Majestät oder gar wohl nur ihre eigne menschliche Herrschaft aufrecht und unangetastet zu erhalten, und nicht, um zu Christo zu führen. Da wird nur Uebertretung und Zorn angerichtet, und während vielleicht allerdings äußeres Hervorbrechen des inneren Widerstrebens gegen Zucht und Ordnung unterdrückt wird, gewinnt das innerliche Aufbäumen gegen menschliche und göttliche Ordnung von Tag zu Tage an Zähigkeit und Kraft, die dann, sobald die äußere Fessel bricht, um so gewaltiger hervorbricht. Kerkermauern und Handschellen allein machen den Dieb nicht zum ehrlichen Menschen. Ernst und Strenge sind allerdings nothwendig und gut im Hausregiment. Aber sie müssen erwachsen auf dem Boden der erbarmenden Liebe Christi. Ihren Maßregeln muß jeder, der sie zu fühlen bekommt und sich ihnen beugen muß, anmerken können wie die Unterordnung unter Gottes heiligen Willen so die herzliche Liebe um Christi willen, die retten will. Sie müssen nicht dem eigenen Ich des Hausvaters oder der Hausmutter, deren Leidenschaft und Zorn, ihrem verletzten Ansehen, ihrer gereizten Eigenliebe und dergleichen dienstbar sein wollen, sondern dem Ansehen und der Majestät des lebendigen Gottes und seines heiligen Willens. Sie sollen nicht den Geist der Pflegbefohlenen knechten, jede freie Regung desselben ertödten, ihn zusammenschnüren zu einem maschinenartigen Werkzeug in der Hand dessen, der das Regiment führt, sondern ihr Ziel soll sein das Freiwerden des Willens von den Fesseln und Banden der Sünde und des Widerstrebens gegen

Gott. Handlanger im Dienste des Herren Jesu, der recht frei macht, müssen im christlichen Hause Ernst und Strenge, Gesetz und Zucht sein; Handlanger, die beflissen sind, eifrig mitzubauen an dem heiligen Tempel evangelischer Freiheit, die eins ist mit freiwilliger, aber fester Gebundenheit an Gottes heiligen und unverbrüchlichen Willen.

Viel Worte und lange Ermahnungen thun es ebensowenig, wie leeres Formenwesen und gesetzliche Tyrannei. Wer immer predigt, kriegt leere Bänke, sagt das Sprüchwort. In den Häusern wird's damit gar oft und viel versehen. Man meine doch nur nicht, daß man mit Worten und Redensarten den im Hause waltenden Geist allein darthun und documentiren könne. Leider ist's nur zu gewöhnlich, daß viele Worte sind wie das laute Tönen leerer Gefäße. Unsere Zeit ist arg krank an dem vielen Gerede, und unsere Erziehung, auch die christliche, nicht minder. Das ewige Dreinreden auf die Kinder, das ewige Ermahnen mit langen, salbungsvollen Redensarten, so gut gemeint es auch sein mag, ist doch ein krankhafter Auswuchs christlichen Lebens und durchaus kein Zeichen eines gesunden, nüchternen, in der Familie herrschenden Geistes. Wenn man über die Jugend herfährt mit endlosen Predigten, — Mütter, gute und liebe, verfallen nicht selten in diesen Fehler, — so kommt ihr das bald wie ein mürrisches Gegrämel vor, das dieselbe zu einem Ohre hinein, zum anderen wieder hinausgehen läßt, oder es macht sie kopfscheu und hemmt jede freie, natürliche und freudige Lebensäußerung, bildet Duckmäuser, Treibhauspflanzen und Heuchler. Darum sagt auch ein ander Sprüchwort: Mit Worten todtschlagen, ist auch gemordet. Jenes andere: Lange Predigt, kurze Andacht, gehört auch hierher. Kurz und bündig, das schlägt durch, wie auf der Kanzel, so im Hause; und: Gut Exempel — halbe Predigt ist ebenso für beiderlei Stätten wahr. In des Vaters Schatten wird der Sohn groß, und in der Mutter Fußstapfen reift die Tochter lieblich. Des Beispiels Macht ist viel größer als die des Wortes. Und hätte Gott dem christlichen Hausvater und der christlichen Hausmutter den Gebrauch der Zunge versagt oder entzogen, beide könnten doch laut predigen durch ihr leuchtend Vorbild auf dem Wege der Gerechtigkeit, der Zucht und Sitte, und auf dem zur Kirche und zur Arbeit. Und bestände eine Familie aus lauter solchen, denen die köstliche Gabe der Rede versagt wäre, doch könnte in ihr walten die gesunde Lebensluft, unter deren Einathmen die Pflanzen des himmlischen Gärtners gut gedeihen. Wohl ist die Macht des Wortes groß, so groß, daß seine Wirkungen für Zeit und Ewigkeit unberechenbar sind. Aber die Macht des Beispiels kann die des Wortes vollständig ersetzen, ja übertreffen durch Gottes Gnade. Und während die Rede nicht immer der richtige und wahre Ausdruck der Gesinnung des Herzens, sondern oft heuchlerisches Lippengeplärr ist, oder auch gern sich aus Irrthum und Unverstand in nicht heilsame Breite und Oberflächlichkeit verwässert, unterliegt das Beispiel diesen Gebrechen und Gefahren nicht so leicht und ist auch viel seltener ein erheucheltes und lediglich ein gemachter Deckmantel innerer Unlauterkeit.

Doch wir müssen für dies Mal abbrechen, um nicht zu lang zu werden. „Die Luft thut viel zum Wachsthum der Pflanze;" — was darüber im Obigen gesagt ist, ist freilich noch lange nicht erschöpfend; indeß man schluckt ja auch eine ganze Flasche Medizin nicht auf einmal hinunter, sondern nimmt sie nach Vorschrift des Arztes löffelweise. Ueber's Jahr, so Gott will, vielleicht wieder einen Löffel von dieser heilsamen Medizin, der die Wirkung des vorigen dann hoffentlich erneuert und vervollständigt. Wir gehen dann mit unseren Gedanken vielleicht auf ein anderes Gebiet und Beet über, auf dem Pflanzen für des himmlischen Vaters Garten gezogen werden sollen, auf die Schule, und reden von der Luft, die dort nöthig ist, um viel beizutragen zum gesunden und kräftigen Wachsthum der der Schule anvertrauten Pflanzen.

Rückblick auf die Gründung und erste Zeit unsers Prediger-Seminars.

Am 4. Juli 1874 werden es gerade 25 Jahre, daß der Grundstein zu dem ersten Gebäude unsers Prediger-Seminars in Warren Co., Mo., gelegt wurde. 25 Jahre! ein Vierteljahrhundert, eine lange Zeit, eine schöne Zeit, ein Jubiläums-Abschnitt. Diese 25 Jahre haben für unser Prediger-Seminar viel Mühe und Arbeit, aber auch viel Freude und Erquickung, viel Sorgen und Gebet, aber auch viel Erhörung und Erhebung, viel Kampf und Noth, aber auch viel Sieg und Dank gebracht. 25 Jahre! eine lange Zeit. Das gegenwärtige Synodalgeschlecht zählt allerdings noch eine ziemliche Anzahl Glieder, welche das erste und schwerste Viertel dieser 25 Jahre mit durchlebt und durchgekämpft haben. Bei aller Noth und Mühsal, die damals die Gründung unserer ersten Lehranstalt brachte, war es eine frische, fröhliche, glaubensstarke, liebereiche Zeit, und die Herzen der Alten werden noch je und je warm und weit, wenn sie ihrer gedenken. Freilich, etliche derer, die mit am treusten und wackersten Hand angelegt und sich kein Opfer haben verdrießen lassen, um unserer Kirche die zu ihrem Leben und Gedeihen hier unerläßliche Anstalt zur Vorbereitung tüchtiger evangelischer Prediger zu geben, sind entschlafen und zu ihrer Ruhe eingegangen, aber auch droben in der triumphirenden Kirche gedenken sie sicher noch mit Lob und Dank gegen den gnadenreichen Herrn der Kirche der Zeit hienieden, in welcher der treue Erbarmer es ihnen vergönnte, Herz und Hand diesem Werke zu widmen. Der bei weitem größere Theil unsers gegenwärtigen Synodalgeschlechts weiß freilich nichts aus eigner Erfahrung von jener Zeit der kleinen Dinge und der ersten unscheinbaren, im Gewande größter Dürftigkeit und schwerer Entbehrung einherschreitenden Anfänge unserer gegenwärtigen Lehranstalten. Im Allgemeinen hat wohl Jeder so etwas davon gehört oder gelesen. Aber der Eindruck des gegenwärtigen, im Verhältniß zu den Anfängen großartig zu nennenden Zustandes unserer Seminarien verwischt und verdrängt das Gepräge der ersten Zeit. Es sollte aber dasselbe nicht sich auflösen in das märchenhafte Traumgebilde längst vergangener und verklungener Zeit, sondern lebendig und gegenwärtig bleiben als eine kräftige Weckstimme zur

Demuth, als ein fester Wall gegen alles Eindringen selbstsüchtiger Ueberhebung und Anmaßung, als eine Mahnerin zum Dank gegen den Herrn, der so reichlich segnen kann, als ein Sporn zur Opferwilligkeit und reichen Erweisung herzlicher Liebe zu dem Herrn und dem von ihm uns aufgetragenen Werke.

Dort ziemlich an der Grenze zwischen dem St. Charles und dem Warren County des Staates Missouri, aber schon im letzteren County, in einem stillen Thale, das von den ersten Ansiedlern wohl das Hirschthal als Lieblingsaufenthalt des flüchtigen Wildes genannt wurde, stehen jetzt ganz stattliche Gebäude, die zusammen unser Prediger-Seminar beherbergen. Vier steinerne Gebäude, massiv, als sollten sie Jahrhunderten trotzen, und unter ihnen eins ansehnlich groß in gefälliger, ansprechender Form, außerdem ein hölzernes Gebäude, das Küche und Speisesaal und dazu gehörige Räumlichkeiten umschließt, und endlich Stallungen, Wagenschuppen, Scheune und andere Holzbauten stehen jetzt dort. Räumlich sind die Gebäude, in welchen die Lehrer und Zöglinge der Anstalt wohnen und studiren, ziemlich weit von einander getrennt. Schöne, sauber gehaltene, breite Kieswege verbinden sie aber mit einander. Gärten und Obstbäume umgeben sie oder ziehen sich zwischen ihnen hin. Auf der Südseite der Gebäulichkeiten erhebt sich eine Hügelreihe, ursprünglich steinig und mit magerem Gestrüpp besetzt, aber seit ziemlicher Zeit schon, wenigstens in unmittelbarer Nähe der Gebäude, zum großen Theil in Obstbaum-Anlagen verwandelt. Auf der Nordseite des gesammten Gebietes, hart vor der Front des größesten der Gebäude fließt ein Bächlein das Thal entlang, an dem hin sich die Landstraße schlängelt, welche den Bewohnern der Anstalt den Verkehr mit den Nachbarn und mit der übrigen civilisirten Welt möglich macht. Der Anblick dieser kleinen Kolonie mit den stattlichen Steingebäuden überrascht das Auge des Wanderers nicht wenig, wenn er das Thal heraufkommt, das ziemlich eng und lang zwischen Hügelreihen, hier und da mit ganz grotesken Felsenbildungen, von Osten nach Westen sich erstreckt, und wenn er dann plötzlich zwischen den im Thale sich hinziehenden Bauernhöfen und Aeckern die Erweiterung desselben vor Augen hat, in welcher die Anstaltsgebäude in ihrer romantischen und freundlichen Lage sich unverhofft präsentiren. Einsam und still ist es dort. Das Rufen der ackernden Knechte und Bauern auf den benachbarten Feldern, wenn sie ihr Zugvieh antreiben, dann und wann das Knarren eines Wagens, der auf der kies- und steinreichen Straße am Bache entlang rumpelt, der klingende Hufschlag eines einsamen Reiters, das Heimlocken des Viehs zum gewohnten Futterplatz am Abend unterbrechen gelegentlich die friedliche Stille. Kein Rauschen von Maschinen, kein wirres Gerassel dahineilender Karossen und Karren, kein Gesumme von Menschenwogen, wie in den großen Städten, übertönt den friedlichen, hellen Klang, mit welchem die Glocke auf dem Thürmlein des ältesten der Seminargebäude das Beten und Arbeiten des Tages regelt. Und um diese selbst her wird's nur lebendig und ihre Umgebungen füllen sich mit munterer und rühriger Menschenstaffage, wenn die Unterrichtsstunden zu Ende und die Studenten aus dem Lehrsaal des einen Gebäudes in den des andern ziehen mit den Federn hinter dem Ohr und den Büchern unter dem Arm, oder wenn die Erholungszeit am Nach-

mittage hereinbricht, die der körperlichen Bewegung und Arbeit draußen gewidmet ist, und der Holzplatz und Garten sich mit kräftigen jungen Leuten anfüllt, die Axt und Spaten und Hacken und Rechen eifrig, wenn auch hier und da ziemlich ungeschickt handhaben. Und alle die gegen 50 Bewohner der Anstalt hausen in geräumigen, luftigen, gesunden Wohnungen; es deckt sich ihnen der Tisch jeden Tag reichlich mit kräftiger Nahrung, es fehlt an keinem Ding, um das Leben Aller behaglich zu machen. Der reiche, treue Gott hat bisher allzeit dargereicht über Bitten und Verstehen und nicht bloß jedem wirklichen Bedürfniß reichlich abgeholfen, sondern auch Manches hinzugethan, was ohne Beschwerniß hätte entbehrt werden können.

So stehet es jetzt dort in dem Prediger-Seminar. So weit hat der Herr die Früchte langjähriger Gebete und treuer Arbeit gezeitigt in seiner Gnade. Wie gering und klein aber war der Keim und Anfang, aus dem solche Früchte durch Gottes Gnade hervorgegangen sind.

Vor 25 Jahren war jener Fleck Erde, auf dem unser Prediger-Seminar steht, noch dicht bestanden mit Waldbäumen und Gestrüpp, in dem das Wild und die Rinder der wenigen deutschen Ansiedler jener Gegend sich munter tummelten. Der Fuß des Jägers oder des Farmers, der sein Vieh suchte, durchstreifte es nur gelegentlich. Im Juni des Jahres 1848 hatte unsere Synode, damals noch der „deutsche evangelische Kirchenverein des Westens" und kaum 20 Glieder zählend, bei ihrer Conferenz in der Peters-Kirche zu St. Louis zuerst in fröhlichem Glauben den kühnen Entschluß gefaßt, an die Gründung eines Prediger-Seminars zu gehen, die Gemeinden für solches Werk zu erwärmen und ihre Hülfe zu gewinnen. In einer Extrasitzung im Februar 1849, ebenfalls in St. Louis, beschloß der Kirchenverein, das Anerbieten eines Landgeschenks von Seiten eines deutschen Farmers in dem bezeichneten Thale, des nächsten Nachbars am Seminargebiete, anzunehmen und in Gottes Namen dort mit der Gründung eines Prediger-Seminars vorzugehen, klein und rein, womöglich den damaligen Kräften des kirchlichen Körpers und seiner größtentheils armen Gemeinden angemessen. Der erwähnte befreundete Farmer hatte nämlich 15 Acker Land, die zu seinem Gute gehörten, zum Geschenk für ein Prediger-Seminar angeboten. Freilich dies Stück Land hatte, wenigstens für einen Farmer, keinen erheblichen Werth; meist steiniges Hügelland, mager mit Wald und Gestrüpp besetzt; unbrauchbar, um Ackerfeld daraus zu machen. Aber treffliche Steine und Sand und Kalk zum Bau, ja genug dieser Artikel, um die erste Festung der Welt oder eine riesige Stadt davon zu bauen, und gesundes, klares Quellwasser war zur Genüge auf dem Platz. Die Vollendung der nöthigen Gebäulichkeiten schien also sehr erleichtert zu sein. Zudem waren es die drei Counties des Staates Missouri, St. Louis County, St. Charles County und Warren County, und dann die nur durch den Mississippi davon getrennten nächsten Grafschaften des Staates Illinois, in denen damals die meisten Gemeinden des jungen Kirchenvereins des Westens sich befanden. Die junge Anstalt wurde also keiner Gemeinde weit aus den Augen gerückt, und ihre thätige Theilnahme und Sorgfalt für dieselbe schien gewährleistet.

Endlich lag der Gedanke dem Kirchenvereine damals noch fern, daß sein Werk sich nach und nach ausbreiten könne über die meisten Staaten der Union; er meinte, seine bescheidene Aufgabe bekommen zu haben noch für eine lange Reihe von Jahren im damals fernen Westen, d. h. hauptsächlich in Missouri und Illinois und höchstens in dem zunächst angrenzenden Gebiet, in dem allerdings bereits einige Ansätze zu der weiteren Verbreitung der deutschen evangelischen Kirche vorhanden waren. Ebenso lag die Erwartung eines so riesigen Anwachsens der Einwanderung und der unberechenbar schnell fortschreitenden Ansiedlung des weiteren Westens und Nordwestens nicht nahe. Das Auge des Kirchenvereins war auf seine nächste, kleine und bescheidene Aufgabe gerichtet ohne sanguinische Träume und Hoffnungen für die Zukunft. Man mag solche Kurzsichtigkeit tadeln von dem Standpunkte des Erfolges der Gegenwart herab. Indeß hat sie doch auch eine göttliche Rechtfertigung, da uns Gottes Wort doch auch bestimmt anweist, nur das „heute" und die Gegenwart, und den vorhandenen Tag mit seiner Plage in's Auge zu fassen, seiner uns zu freuen und ihn zu verwerthen für Gottes Reich. Weite Berechnungen auf zukünftige Zustände basirt sind manchmal jämmerlich zu Schanden geworden. Je und je aber noch hat der Herr das gewissenhafte Benutzen vorhandener Gabe und Kraft und die treue Verwerthung der vorhandenen Lage der Dinge und der gegebenen Zustände und Kräfte gesegnet nach seinem Wort: wer da hat, dem wird gegeben werden. Und, wie bereits bemerkt, unsere Kräfte reichten damals nicht weit. Die Gemeinden waren klein und arm, die Pastoren meist äußerst dürftig gestellt. Unter den Leuten, auch denen, die zu Gemeinden gehörten, lebte ein trauriges, hemmendes Vorurtheil gegen Alles, was kirchliche Körper thaten. Die Meinung, man wolle die Gemeinden wieder in pfäffisches Joch zwingen und sie nach und nach mit allen den kirchlichen Lasten und Abgaben, denen sie durch ihre Auswanderung nach Amerika entronnen waren, wieder beschweren, spukte in den Köpfen wie ein grausiges Gespenst und war schwer zu vertreiben. Wenn man das Alles erwägt, wer will es dann dem damaligen Kirchenverein verdenken, daß er mit der Gründung seines Prediger-Seminars in eine allerdings einsame und dem Verkehr schwer zugängliche Gegend ging? Es sind wohl oft in dem letzten Jahrzehnt öffentlich und privatim Urtheile ausgesprochen wie dieses: man könne es nicht begreifen, wie das Prediger-Seminar in jenes einsame Thal mit seiner Abgeschlossenheit und seiner schwierigen Zugänglichkeit hineingerathen sei. Nun denen, welche jene erste Zeit nicht mit durchgelebt haben, sind solche Urtheile ganz und gar nicht zu verdenken. Und wenn auch die, welche damals mit zu rathen und mit zu thaten hatten und in den Beschluß, die Anstalt da zu gründen, wo sie jetzt ist, freudig einstimmten, jetzt vielleicht alle wünschen, daß der Herr Mittel und Wege zeigen möchte, die Anstalt an einen passenderen Platz zu versetzen, so waren sie doch damals fest davon durchdrungen, daß der Anstalt Gründung gerade dort Gottes Wille wäre. Und wahrlich, Gott hat zu dieser unter Gebet damals errungenen Zuversicht Ja und Amen gesagt; denn er hat die Anstalt dort die 24 Jahre hindurch, die sie besteht, über Bitten und Verstehen gesegnet, und hat nicht bloß die Nachtheile, die aus ihrer Lage in mancher

Beziehung erwuchsen, uns in Geduld zu tragen Kraft gegeben, sondern auch gerade aus diesen Nachtheilen manchen Segen hervorgehen lassen, den eine günstigere Lage, etwa in einer großen Stadt oder wenigstens an frequenter Eisenbahn, nicht nur nicht gewährt, sondern ziemlich unmöglich gemacht hätte.

Doch wir kommen eigentlich ganz ab von unserm Gegenstande, und müssen uns wieder in Gedanken in den Zustand jenes Thals versetzen zu der Zeit, da unser Prediger-Seminar gegründet ward.

Zu den in jener Einöde von dem erwähnten Farmer geschenkten 15 Ackern wurden später noch einige 40 Acker Stücke Congreßlandes für den mäßigen Preis von $1.25 für den Acker hinzugekauft. Das war alles, wie das ursprüngliche Geschenk, nur Land, das wohl einiges Bauholz und ziemlich viel Feuerholz lieferte, aber zur Umwandlung in Ackerland oder zu sonstiger einträglicher Verwerthung ganz untauglich war; steinige Hügel mit kleineren und größeren, ziemlich gut mit Holz bestandenen Einsenkungen.

Auf diesem Gebiet begann nun mit dem Frühjahr 1849 muntere und rüstige Arbeit. Den ersten Baum auf dem Platze, welcher das neue Seminar-Gebäude tragen sollte, fällte der selige Pastor J. Rieger, kräftig die Axt schwingend, mit Hülfe eines Freundes mit eigner Hand. Das war der Anfang der Klärung des waldigen Platzes. Ein wunderbar gebildetes Bäumlein ließ man stehen. Zwei nahe bei einander stehende Stämme waren etwa in Manneshöhe zusammengewachsen zu einem Stamm. Es schien das ein Sinnbild der beiden Kirchen, der lutherischen und reformirten, die in der evangelisch-unirten Kirche wie aus einer Wurzel hervorgewachsen so zu einem Stamme vereinigt dem Himmel zu streben. Das Bäumlein hat lange Jahre hart an der Treppe, die zu der Verandah des ersten Seminar-Gebäudes hinaufführt, gestanden. Ob es noch dort steht, weiß Schreiber nicht, da es ihm seit einigen Jahren nicht vergönnt gewesen ist, das Prediger-Seminar zu besuchen.

Als der Platz geklärt war für das neue Gebäude, wurde am 4. Juli 1849 der Eckstein gelegt. Bei dieser einfachen Feierlichkeit waren außer den Pastoren J. Rieger, C. H. Bode und J. Will viele Gäste aus der Nachbarschaft zugegen. Es war für die ganze Gegend ein fröhlicher und erhebender 4. Juli.

Der Bau konnte nur langsam fortschreiten. Endlich Anfang Juni 1850 war das Haus unter Dach. Es war 40 bei 50 Fuß, einfach von Bruchsteinen erbaut, zwei Stockwerke hoch, jedes Stockwerk mit Verandah, in jedem Stockwerke vier gleich große Zimmer, je zwei und zwei geschieden durch breiten Hausgang, im Erdgeschoß ein kleiner Kellerraum und geräumige Küche, unter dem Dach etliche kleine Kammern. Freilich die gänzliche Vollendung des innern Ausbaues nahm noch ziemliche Zeit fort; und als die Glieder des Kirchenvereins von ihrer Jahres-Conferenz in der Gemeinde des Pastor J. Rieger zu Holstein, Warren Co., Mo., am 4. Juni 1850 zurückkehrten und theils zu Pferde, theils zu Wagen, etliche davon mit Ochsen bespannt, gemeinschaftlich einen Besuch machten bei dem neuen Seminar-Gebäude, starrten ihnen noch die leeren Fenster und Thüren entgegen, und die Zwischenwände im Innern des Gebäudes zeigten nichts weiter als

das rohe Gerüst. Der Inspector und vorläufig einzige theologische Lehrer der Anstalt mit dem zukünftigen Verwalter und den Seminaristen, die in ihr studiren sollten, waren aber schon da. Der Inspector mußte indessen mit seiner ganzen Familie in einer geräumigen Stube des nächsten Nachbars vorlieb nehmen, während die Seminaristen, — wir meinen, es waren fünf oder sechs, — auf dem Hausboden dieses Farmers, oder wo sonst sich noch ein Lagerplatz fand, einquartirt waren. Schreiber dieses fand die neue Seminar-Familie noch so „urwäldlich" einquartirt, als er damals mit seiner aus Deutschland gekommenen Braut, — sie sollte später manches Jahr den Seminaristen eine treue und sorgsame Hausmutter werden, was sie freilich damals nicht ahnte, — und jetzt ist sie längst droben im Himmel, — auf seiner Reise zur Hochzeit Rast hielt am neuen Seminare oder vielmehr auch bei dem gastfreien Nachbar.

Endlich am 30. Juni 1850 waren zwei Zimmer im neuen Hause und die Küche fertig zum Beziehen. In der stillen Abendstunde zogen der Inspector mit seiner Familie, der Verwalter und die Seminaristen ein in's neue Haus. Tief erregt sangen sie:

> Gehe mit uns aus und ein, Jesus Christus, meine Liebe!
> Laß mich deine Wohnung sein, daß mich keine Noth betrübe;
> Wo du bist, da weicht die Noth, wo du waltest, flieht der Tod.

Und nun ging's an's Lehren und Studiren. Das hatte freilich in den ersten Monaten seine Schwierigkeiten bei dem Getöse der Schreiner und Tüncher, die noch lange im Hause hantirten, ehe es überall verschließbare Fenster und Thüren und verkleidete Wände in den Zimmern gab. Die Treppen waren auch noch nicht vollständig im Stande, und die Seminaristen mußten Anfangs per Leiter in ihre Gemächer zum Schlafen klettern. Und wenn sie dann des Nachts nur noch Ruhe gehabt hätten. Aber da hatten Muskito's und Fledermäuse freien Zugang durch die Fenster- und Thüröffnungen, und manchmal mußte erst eine lustige Jagd angestellt werden, ehe diese nächtlichen Gesellen ihr Recht an die Zimmer aufgaben. Hatten sie doch so manches Jahr dort im Thale zwischen dem dichten Gestrüpp ungestört ihre nächtlichen Raubzüge ausgeführt, kein Wunder, daß sie es nicht recht begreifen wollten, daß das schöne, neue, steinerne Gebäude nicht für so lästiges Nachtschwärmergesindel gebaut war, wie sie sind, sondern für Creaturen, die als Kinder des Tages dem Lichte dienen und alles mit der Finsterniß zusammenhängende Getreibe bekämpfen sollen.

Den schweren Anfang hatte Gottes Gnade gelingen lassen. Manche Herzen hatte der Herr willig gemacht zu bereitwilliger Hülfe für das Werk. Die erste Gabe zum Bau wurde, wenn uns Recht ist, dem seligen P. Rieger in die Hand gelegt von einer frommen Amerikanerin, und zwar mit den Worten: "I want to have a nail in every good work." Pfarrfrauen gaben allerlei Schmuck her, den sie aus der alten Heimath und als Andenken aus dem elterlichen Hause oder von lieben Freunden hatten. Die Gemeinden kamen ihrem Versprechen, Handreichung zu thun, meist wacker nach. In dem ersten Jahrgang unsers „Friedensboten" (1850) wurden für das Seminar $1283.60 an Liebesgaben quittirt; im

zweiten Jahrgang $1444.00; im dritten $1188.77; im vierten $2396.55; im fünften $1207.57; und von da an wuchsen die Liebesgaben stätig, bis nach dem ersten Jahre des Bürgerkrieges eine merkliche Abnahme eintrat, die aber durch reichere Beiträge nach dem Kriege, seit den Jahren 1864 und 1865 ausgeglichen wurde. Und wenn man die in den ersten 5 Jahren des Bestehens unsers Prediger-Seminars aus den Gemeinden und von sonstigen Freunden für dasselbe dargereichten Liebesgaben vergleicht mit dem, was in den letzten 5 Jahren für die Erhaltung unserer Lehranstalten gethan ist, und dabei natürlich in Anschlag bringt die damalige und die jetzige Kraft und Zahl der Gemeinden, so muß die jetzige viel wohlhabendere Generation sich schämen. Wenn damals in den ersten 5 Jahren aus ungefähr 50 Gemeinden $1500 im Durchschnitt jährlich für das Prediger-Seminar an Liebesgaben fielen, so sollten gegenwärtig die nahezu 400 Gemeinden, wenn man sie auch nur als ebenso wohlhabend und nur ebenso numerisch stark wie jene annimmt, wenigstens 8 mal so viel, das heißt wenigstens $12000 jährlich zur Unterstützung der Lehranstalten aufbringen; dahin kommt es aber für gewöhnlich nicht. Und nimmt man an, daß die Gemeinden jetzt im Durchschnitt doppelt so zahlreich und doppelt so wohlhabend sind, wie jene, so sollten eigentlich diese $12000 noch vervierfacht sein, und zu $48000 anwachsen jährlich. Es war eine glaubens- und liebesreiche Zeit, jene erste; möchte sie Gott uns wieder schenken!

Bei aller kräftigen Anstrengung der lieben Gemeinden und sonstiger gelegentlicher Unterstützung, die unserer jungen Anstalt damals zu Gute kam, ging's aber doch in den ersten Jahren ihres Bestehens gar dürftig her, und Lehrer und Lernende mußten sich große Entbehrungen gefallen lassen. Man konnte niemals mit runder Hand in den vollen Säckel greifen. Der Herr gab allerdings das tägliche Brod und ließ die Anstalt niemals wirklichen Mangel leiden. Aber einfach und mitunter dürftig genug zugeschnitten war es. Wir wissen noch gut, wie der liebe unermüdliche damalige Verwalter der Anstalt zuweilen Stunden und halbe Tage lang in der Nachbarschaft umherreiten mußte in Hitze und Kälte, um zu dem Kornbord, das eine Hauptnahrung der Hausbewohner das liebe lange Jahr hindurch ausmachte, auch wieder einmal einen saftigen, guten Schinken oder einige Gerichte frischen Fleisches in's Haus zu schaffen, und hie und da sich finstere Gesichter gefallen lassen mußte, wenn er das baare klingende Geld, — damals gab's noch solches, — nicht gleich auf den Tisch legen, sondern auf's Warten vertrösten mußte. Doch durch alle Noth und Entbehrung half das Gebet hindurch; und gebetet wurde inbrünstig und anhaltend im Hause. Aber gearbeitet und studirt auch. Dabei schlang sich um den in den ersten Jahren immer nur kleinen Kreis der Hausgenossen ein inniges Band der Liebe und des wärmsten Familiengeistes, ohne daß der Ernst der Aufgabe, welche die Hausgenossen vereinte, und Zucht und Ordnung jemals darunter wesentlich gelitten hätten. Das alles trug dazu bei, daß unter Gottes Segen die Erstlingsfrüchte unsers Prediger-Seminars meist hinaustreten konnten in's Amt als Leute, die in der Schule der Demuth und Selbstverleugnung gestählt waren gegen die Verweichlichung des herrschenden Zeitgeistes

und gegen die Reizungen des eignen Fleisches zur Lauheit und Trägheit; Leute, die als wackre Diener Christi und muthige Zeugen seiner Gnade und Wahrheit gern zu Opfern bereit waren, wenn es galt, Seelen für Gottes Reich zu gewinnen und den gesammelten Gemeinden die rechte Pflege zu Theil werden zu lassen; Leute, die mit ganzem Herzen auch ihrer Kirche und Synode anhingen und ihrem Dienst willig die von Gott verliehene Kraft Leibes und der Seele widmeten.

Doch ich will abbrechen. Ich wollte ja keine Geschichte unsers Prediger-Seminars schreiben, sondern nur einen Rückblick thun auf dessen erste Anfänge; — und das ist geschehen. Möchte auch das Herz manches Lesers beim Durchgehen des Gesagten warm werden, wie mein altes Herz beim Schreiben der Erinnerung vergangener Tage warm geworden ist. Die Wärme des Herzens breche aber dann auch aus in herzlicher Fürbitte um das weitere Gedeihen unserer Pflanzstätte für rechtschaffene Diener unserer lieben evangelischen Kirche, und bekunde sich in Thaten der Liebe für diese Pflanzstätte.

Einige Nachrichten über die deutsche evangelische Synode des Westens.

Die in den zwei früheren von unserer Synode herausgegebenen Kalendern begonnene und im letztjährigen bis Ende September des Jahres 1872 fortgesetzte kurze Uebersicht über die geschichtliche Entwickelung unserer Synode und ihrer Lehranstalten insonderheit wollen wir auch hier fortsetzen.

Das verflossene Jahr (von Ende September 1872 bis dahin 1873) hat unserer Synode wiederum einige Ereignisse von Bedeutung gebracht, die durch Gottes Gnade zum Besten derselben ausgeschlagen und nicht unerheblich zu ihrer Bewährung, ihrem festeren inneren Zusammenschluß und ihrer vermehrten Kraft zur Lösung der ihr gestellten Aufgabe beigetragen haben.

Wir erwähnen da zuerst einer im Schooße der Synode, und zwar in ihrem östlichen District hervortretenden, mindestens gesagt krankhaften Bewegung, deren Ziel auf Zersplitterung wenigstens des betreffenden Districts, auf Lostrennung einer Anzahl seiner Glieder zum Anschluß an die Episcopalkirche dieses Landes und auf Gründung einer deutschen Episcopalkirche mit eigenem deutschen Bischof, wenn auch im Anschluß an die bestehende Episcopalkirche Amerikas, hinauslief. Die Fäden zu dieser Secession von unserer Synode behufs Verbindung mit der Episcopalkirche schienen schon im Geheimen im Sommer 1872 gelegt zu sein; ob lediglich von Gliedern unseres kirchlichen Körpers, oder auch aus Anregung und Verführung von Episcopaler Seite, bleibt dahingestellt. Im Herbste 1872 traten die Verhandlungen dieser Episcopal-Partei, ihre Absichten und Ziele in die Oeffentlichkeit hervor. Neun Pastoren, bis zur General-Synode in Quincy, Ills., (Juli 1872) noch Glieder unserer Synode und zwar ihres östlichen Districts, begehrten in Verbindung mit einigen andern deutschen Pastoren durch eine Bittschrift an das Haus der Bischöfe Aufnahme in die Episcopalkirche und wo mög-

lich einen eigenen deutschen Bischof aus ihrer Mitte für die zukünftige, groß geträumte deutsche Episcopalkirche. Begreiflich legte man diesen Petenten von Seiten der Episcopalkirche kein Hinderniß in Bezug auf ihren Uebertritt in den Weg, wenn man auch durch Wahl eines andern Mannes zum Bischof der noch zu hoffenden deutschen Episcopalkirche dieses Landes, dem auch das Missions-Bischofs-Amt auswärts übertragen war, den Wunsch der Bittsteller, einen Bischof aus ihrer Mitte zu haben, abschnitt. So schien der Ball in's Rollen gekommen zu sein, und zwar mit großem Geräusch. Ein neues, im Interesse dieser deutschen Episcopalbewegung in's Leben gerufenes, deutsches Kirchenblatt mußte wenigstens in seinen ersten drei Nummern dieses Geräusch besorgen. Leider vollzog es dieses traurige Geschäft in einer Art und Weise, daß selbst der Mehrzahl der zukünftigen, daran betheiligten deutschen Episcopal-Prediger wohl die Schamröthe in's Angesicht treten mochte, und um in gemäßigtere Bahnen einzutreten, gaben sie ihrem Organe einen andern Redacteur. Nichts desto weniger verlief sich diese Episcopal-Bewegung nach und nach ziemlich kläglich fast ganz im Sande. Es hatte sich zu den erwähnten neun Gliedern unserer Synode kein anderer weiter ihrer Bewegung angeschlossen. Nicht eine einzige Gemeinde von denen, welche jene Neun bedienten, hatte sich bewegen lassen, aus einer evangelischen eine episcopale zu werden. Die meisten der Neun waren selbst, wie es scheint, allmälig ernüchtert und unter sich uneins geworden. Einer übernahm eine reformirte Gemeinde und trat in die reformirte Synode, ein zweiter vertauschte das Predigtamt mit ärztlicher Praxis, die er früher auch schon getrieben, zwei vollzogen ihren wirklichen Anschluß an die Episcopalkirche nicht, sondern stellten sich einstweilen independent, zwei sahen ihr begangenes Unrecht ein und kehrten zu unserer Synode zurück, einer suchte Schutz und Zuflucht im Schooß der alleinseligmachenden Kirche Roms, in dem er früher schon einmal einige Jahre gesessen hatte, und endlich die zwei letzten nur traten wirklich in Verbindung mit der Episcopalkirche. Die fünf Districts-Conferenzen unserer Synode im Frühjahr und Sommer 1873, und unter ihnen besonders die des östlichen Districts, den diese traurige Episcopal-Bewegung am meisten und schmerzlichsten anging, haben deutlich gezeigt, daß durch dieses Ereigniß, das allerdings zu ernster Selbstprüfung aufzufordern geeignet war, nicht bloß die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens innerhalb unserer Synode gestärkt, sondern auch der Ernst verschärft ist, in ihr etwa noch vorhandene Makel und Gebrechen zu bekämpfen und auszuscheiden, die Disciplin nach Gottes Wort und in evangelischem Geist entschieden zu handhaben, das den Pastoren übertragene heilige Amt durch Treue und Demuth zu zieren, die Gemeinden ohne Ansehen der Person oder Menschenfurcht und Menschengefälligkeit zu ihrer Pflicht anzuhalten und rechtes christliches Leben in echt evangelischer Freiheit, aber auch in Zucht und Ordnung in ihnen zu fördern. Alle fünf Districts-Conferenzen hatten ihren friedlichen und reich gesegneten Verlauf.

Die kleine Einbuße, welche unsere Synode durch die oben erwähnte sogenannte Episcopal-Bewegung und in einigen Districten noch durch Ausscheidung einiger weniger unwürdiger Glieder oder freiwilligen Austritt Anderer gehabt hat

in ihrer Gliederzahl, ist ersetzt durch den Eintritt neuer Glieder, von denen die meisten auf unsern Lehranstalten ihre theologische Vorbildung genossen haben.

Unsern Lehranstalten hat der treue Gott weiteres Gedeihen gnädiglich beschert. In unserm Predigerseminare mußte in Bezug auf das Inspectorat der provisorische Zustand noch fortdauern, da es bis jetzt dem Directorium der Lehranstalten noch nicht gelungen ist, den geeigneten Mann für das Amt des Inspectors im Predigerseminare zu gewinnen. Im Predigerseminare ist die Anzahl der für das Predigtamt sich vorbereitenden Zöglinge im neuen Unterrichtsjahre, d. h. seit Ende August 1873, gegen das vergangene Jahr um Einige gewachsen; es sind dreißig und einige Zöglinge in der Anstalt, in der sonst Alles seinen gewohnten, ruhigen Gang geht.

Das für das Proseminar in Elmhurst, Du Page Co., Ill., im Spätsommer 1872 begonnene und im Frühjahr 1873 gänzlich vollendete neue geräumige Anstaltsgebäude konnte Ende Juni 1873 feierlich eingeweiht und bezogen werden. Das neue Unterrichtsjahr (seit Ende August 1873) hat mit etwa 60 Zöglingen in unserm Proseminare begonnen, von denen ein Theil für den Eintritt in das Predigerseminar und also eventuell für das Predigtamt, ein anderer Theil für das Schulamt, und ein dritter Theil ohne Entscheidung über den zu wählenden Beruf sich auszubilden bestrebt ist. Zu den bisher am Proseminare thätigen Lehrern, dem Inspector K. Kranz und Prof. Fr. Weygold, ist seit Beginn des neuen Unterrichtsjahres noch ein dritter Lehrer getreten, Mr. Miter, ein junger Amerikaner, der in der englischen Sprache und in einigen anderen Gegenständen, bei denen die englische Sprache als Unterrichtsmittel gebraucht werden kann, unterrichtet.

Die von der Generalsynode in Quincy, Ills., 1872 beschlossene Haus-Collecte zum Besten unserer Lehranstalten ist in den meisten Gemeinden der Synode im Laufe des Herbstes und Winters von 1872 zu 1873 eingesammelt worden. In den wenigen Gemeinden, wo dies bis jetzt nicht geschehen ist oder nicht hat geschehen können, soll es im Laufe des Herbstes und Winters von 1873 auf 1874 noch nachträglich geschehen. Im Allgemeinen hat bisher die Einsammlung dieser Collecte gezeigt, daß in den meisten unserer Gemeinden das Interesse für das Gedeihen unserer Lehranstalten rege und lebendig ist, und daß viele opferwillige Herzen und Hände bereit sind, diesen Anstalten zu dienen und sie zu fördern durch Fürbitte und Gaben. Aus etlichen Gemeinden sind überraschend reiche Collecten eingegangen. Gott möge alle die lieben Geber reichlich segnen für ihre Hingabe an dieses zum Gedeihen unserer Kirche so nothwendige und unentbehrliche Werk, und noch viele Herzen erwecken, die diesen freudigen und bereiten Unterstützern unserer Lehranstalten rühmlich nacheifern, wo möglich sie übertreffen. Indessen die Zahl der Gemeinden, von denen man bei dieser Hauscollecte kaum wird sagen können, daß sie gethan haben, was sie konnten, ist auch nicht gering. Außerdem sind noch, wie schon bemerkt, hin und her Gemeinden ganz zurück mit der betreffenden Hauscollecte, und darunter auch solche, die, wenn sie nach ihrem Vermögen und nach der früher wohl bewiesenen Liebe zum Werke unserer Synode jetzt beisteuern, die vorhandene Summe der Haus-Collecte noch

ein gut Theil schwellen könnten. Es ist bei so bewandten Umständen nicht zu verwundern, daß der Ertrag der Haus-Collecte bis jetzt nicht ganz die Hoffnung, die wir im vorjährigen Kalender aussprachen, verwirklicht hat. Das neue Anstaltsgebäude für das Proseminar in Elmhurst, Ills., hat freilich gänzlich von der Haus-Collecte bezahlt werden können, und außerdem noch einige Tausend Dollars von den Schulden, welche auf den Lehranstalten lasteten. Ganz sind diese Schulden aber bei weitem nicht bis jetzt gedeckt. Das sollte und könnte aber geschehen. Die Districts-Conferenzen des Jahres 1873 haben sich zu dieser Ueberzeugung auch bekannt und die Unterstützung unserer Lehranstalten und die nachträgliche Einsammlung der noch fehlenden Haus-Collecten, und zwei von ihnen sogar die Vervollständigung der bereits eingesammelten durch eine Nachcollecte, warm empfohlen. Darum hoffen wir getrost immer noch, daß beim gänzlichen Abschluß dieser Haus-Collecte auch sämmtliche auf unseren Lehranstalten noch lastenden Schulden getilgt sein werden. Und wie im vorjährigen Kalender, so wollen wir auch in diesem alle, die dies lesen, freundlich und herzlich bitten, ein Uebriges zu thun und unserem Werke durch eine aus fröhlichem Herzen dargebrachte Gabe für die Lehranstalten zu Hülfe zu kommen. Gott segnet reichlich, die um seines Namens willen und aus Liebe zur Ausbreitung seines Reiches Opfer auf seinen heiligen Altar legen. — Der Kassirer des Directoriums der Lehranstalten ist der P. Ph. Göbel, St. Charles, Mo. Wer von den lieben Lesern nicht schon weiß, wohin er die Gabe, zu der sein Herz ihn treibt, senden soll, der sende sie nur zu P. Ph. Göbel; er bekommt sicher von da einen freundlichen, herzlichen Dank und wird bald darnach seine Gabe quittirt finden im „Friedensboten," an dessen Redaction (St. Charles, Mo.) auch die Gaben für unsere Lehranstalten gesandt werden können.

Der Herr, unser Gott, ist noch mit uns! Das hat die deutsche evangelische Synode des Westens auch im verflossenen Jahre wieder reichlich erfahren. Sie ist dafür herzlich dankbar. Gott wolle sie immer dankbarer machen und sie immer besser ausrüsten, sein Werk in ächt evangelischem Geiste zu treiben, und allein die Ehre zu geben ihm, dem Preis und Ehre und Anbetung gebührt in Ewigkeit. — Amen. —

Wir lassen nun, wie in den früheren Kalendern (1872 und 1873) auch, das Verzeichniß der sämmtlichen zu unserer Synode gehörenden Pastoren mit Angabe ihrer Postämter folgen. Bei etlichen ist das Postamt nicht angegeben, weil sie zur Zeit, da diese Liste angefertigt wurde, also Ende September 1873, ihre Stelle zu wechseln im Begriff waren und noch kein bestimmtes Arbeitsfeld wieder hatten oder wenigstens darüber dem Zusammensteller der Liste nichts angezeigt hatten. Auch fügen wir der Liste einige wenige Pastoren bei, die zur Zeit allerdings noch nicht der Form nach als Glieder unserer Synode aufgenommen sind, von denen aber mit möglichst wahrscheinlicher Zuversicht erwartet werden kann, daß sie im Frühjahr und Sommer 1874 bei den regelmäßigen jährlichen Districts-Conferenzen in die Synode aufgenommen werden. Es sind meistens Zöglinge unseres Prediger-Seminars, die nach genügend abgelegtem Examen im Juli und August 1873 in's

Amt traten, aber ihre gewünschte Aufnahme in die Synode erst bei den Districts-Conferenzen des Jahres 1874 erlangen können. Einer und der andere derselben ist auch ein aus Deutschland, von dortigen uns befreundeten Vereinen unserer Synode überwiesener Sendbote, der verhindert war, im Jahre 1873 den förmlichen Anschluß an unsere Synode, zu welchem persönliches Erscheinen bei den Districts-Conferenzen unerläßlich ist, zu vollziehen, von dem wir aber die Ueberzeugung hegen, daß er solchen Anschluß begehrt und so Gott will 1874 ohne Hinderniß vollziehen kann. Uebrigens wollen wir die wenigen Namen von Pastoren, die wir als noch nicht wirkliche Glieder der Synode dem folgenden Verzeichniß einverleiben, vorn mit einem * bezeichnen, damit sie Jeder gleich herauszukennen im Stande ist.

Verzeichniß der zu der deutschen evangelischen Synode des Westens gehörenden Pastoren.

Albert, Ph., Elmhurst, Du Page Co., Ill.
Andres, J., Champaign City, Cham. Co., Ill.
Angelberger, W., Monroe, Green Co., Wis.
Ankele, D., Ripon, Wis.
Aulenbach, K., Zanesville, Ohio.
Austmann, L., Peru, Lasalle Co., Ill.
* Bähr, W., Oakland, Spencer Co., Ind.
* Bähr, Jac., Waterloo, Ill.
Baltzer, A., St. Charles, Mo.
Bank, J., No. 132 Scoville Ave., Cleveland, Ohio.
Barkmann, H., Arago, Nebraska.
Bathe, A., St. Charles, Mo.
Behrendt, W., Corn. 15th & Bremen Str., Cincinnati, Ohio.
Behrens, Dietr., Homewood, Cook Co., Ill.
Bek, C., New Haven, Franklin Co., Mo.
Bek, W., Stone Hill, Gasconade Co., Mo.
Berger, E., Marthasville, Warren Co., Mo.
Berges, D., Primrose, Lee Co., Jowa.
Berner, G., No. 709 South Division Str., Buffalo, N. Y.
Beyer, R., Attica, Wyoming Co., N. Y.
Bierbaum, J. H. H., Plymouth, Wis.
Biesemeier, W., Foreston, Ogle Co., Ill.
Binner, W., Plymouth, Wis.
Bode, C. H., Femme Osage, St. Charles Co., Missouri.
Bodmer, J. J., Straßburg, Tuscarawas Co., Ohio.
Böber, Fr. W., Elgin, Kane Co., Ill.
Börner, W., Monee, Will Co., Ill.
Bossinger, C., Medaryville, Pulaski Co., Ind.
* Bolz, F., Van Wert, Van Wert Co., Ohio.
Bourquin, E., Warrenton, Mo.
Braschler, F., Cor. Soulard & Jackson Str., St. Louis, Mo.
* Brenner, G. H., Henderson, Ky.
Breuhaus, O., Newburgh, Warrick Co., Ind.
Buchmüller, H., Eleroy, Stephenson Co., Ill.
Bühler, J., Marshall, Clark Co., Mo.
Bührig, L. H., Minneapolis, Minnesota.
* Büßer, F., Parma, Cuyahoga Co., Ohio.
Burger, Dr. Otto, Washington Str., Buffalo, New York.
Burkart, J., Troy, Ohio.
Clausen, E. K., Newport, Ky.
Cludius, Th., Constableville, Lewis Co., N.Y.
Dalies, C., Menomenee Falls, Waukesha Co., Wisconsin.
Daries, F., Plum Hill, Washington Co., Ill.
Daubert, E. L., Louisville, Ky.
Delveau, F., Des Peres, St. Louis Co., Mo.
Dietz, G., Cumminsville, Hamilton Co., Ohio.
Dippel, P., Ackley, Hardin Co., Jowa.
Döhring, F., Millstadt, St. Clair Co., Ill.
* Dörnenburg, G., Cottleville, St. Charles Co., Missouri.
Dresel, Th., Louisville, Ky.
Drewel, F., Higginsville, Lafayette Co., Mo.
Dulitz, F., Cincinnati, Ohio.
Ebling, G., South Germantown, Wis.
Ehlers, H., Lancaster, Shuyler Co., Mo.
Engelbach, J. F.
Enßlin, J. G., Conners Creek, Wayne Co., Michigan.
Eppens, H. A., Femme Osage, St. Charles Co., Mo.

Eppens, H., Canal Dover, Ohio.
Eppens, C., Hermann, Mo.
Ernst, C., Greentownship, Erie P. O., Pa.
Fausel, Fr., Burlington, Iowa.
Feil, J. C., Kansas City, Mo.
Feld, G., No. 44 Chippeway Str., Buffalo, New York.
Feutz, C. G., Olney, Richland Co., Ill.
Fotsch, M., Freeport, Ill.
Frank, Jul., Silver Creek, Sheboygan Co., Wisconsin.
Frankenfeld, Fr., Urbana, Wabash Co., Ind.
* Frankenfeld, Justus.
Frick, J., Fulda, Spencer, Co., Ind.
Frohne, Ph., Howards Grove, Sheboygan Co., Wisconsin.
Fromm, W., Westfield, Chautauqua Co., New York.
Furrer, J., Turner Junction, DuPageCo., Ill.
Gackenheimer, D., Leslie, Van Wert Co., O.
Galster, M., Tower Hill, Shelby Co., Ill.
Gilles, A., Fort Wayne, Ind.
Göbel, Ph., St Charles, Mo.
Göbel, P., Albambra, Madison Co., Ill.
Göbel, G., Old Monroe, Lincoln Co., Mo.
Gramm, W., Keokuk, Iowa.
Grotrian, A., No. 8 Pitts Str., Rochester, New York.
Grunert, J., Prout Station, Erie Co., Ohio.
Gubler, J., Pana, Ill.
Gübner, G. F., Nebraska City, Nebr.
Gundert, Hermann, Mount Clemens, Macomb Co., Michigan.
Haack, C. G., No. 1228 Chestnut Str., Milwaukee, Wis.
Haack, J., Addieville, Washington Co., Ill.
Haas, Chr., Marysville, Kansas.
Haaß, C., No 253 Brush Str., Detroit, Mich.
Häberle, L., 14. u. Madison Str., St. Louis, Missouri.
Häfele, F. M., Gasconade Ferry, Gasconade Co., Missouri.
Hafenbrack, A., Casco, St. Clair Co., Mich.
Hagemann, G., Warsaw, Ill.
Hardrat, Dr. E., Michigan City, Ind.
Hartmann, J., South West Cor. Ohio and Lasalle Str., Chicago, Ill.
Hauck, A., Le Sueur, Minn.
Hildner, P. G., Detroit, Mich.
Hirtz, G., Lancaster, Grant Co., Wis.
Hoch, J. G., Port Huron, Mich.
Höfer, H., Concordia, Lafayette Co., Mo.
Hoffmeister, Chas., Franklin Centre, Lee Co. Iowa.
Holke, Fr., Summerfield, Ill.
Holzapfel, J., Mosel, Sheboygan Co., Wis.
Hosto, E., Ridge Prairie,, St. Clair Co., Ill.
Hotz, J. J., Brighton, Ill.
Huber, E., Jefferson City, Mo.
Huber, J., Boonville, Ind.
* Hübschmann, H., Sibley, Sibley Co., Minn.
Jennrich, A., Lowden, Cedar Co., Iowa.
John, Dr. J., 9. u. Lafayette Str., St. Louis, Missouri.
Jud, J. B., Hickory Branch, Posey Co., Ind.
Jürgens, F., Hamburg, Erie Co., N. Y.
Jung, E., 125 W. 4. Str., Erie, Pa.
Jung, W., Pendleton Centre, Niagara Co., New York.
Jungk, W., East Eden, Erie Co., N. Y.
Kampmeier, W., Pekin, Ill.
Karbach, Ph., Hoyleton, Washington Co., Ill.
Kauffmann, F., Hamel, Madison Co., Ill.
Kautz, C., Little Berger, Gasconade Co., Mo.
Kern, Val., Muscatine, Iowa.
* Kern, J., Polk City, Polk Co., Iowa.
Kerstan, A. F. F., St. Joseph, Vanderburgh Co., Indiana.
Keuchen, E., Beecher, Will Co., Ill.
Kirchhoff, H. F., St. Joseph, Mo.
Kirschmann, Ch., Cannelton, Perry Co., Ind.
Kitterer, A., Cappeln, St. Charles Co., Mo.
Klein, A., Portage City, Wis.
Klein, Ph., No. 495 S. Union Str., Chicago, Illinois.
Klerner, H., Centre View, Monroe Co., Ohio.
Kling, J. L., South Northfield, Cook Co., Ill.
* Klopfteg, G., Young Amerika, Carver Co., Minnesota.
Knauß, J., Millstadt, St. Clair Co., Ill.
Knauß, L., Farmers Retreat, Dearborn Co., Indiana.
Koch, G., Barrington, Cook Co., Ill.
Köwing, F., S. W. Corn. 20th & Benton Str., St. Louis, Mo.
Kopf, J. M., 13. und Newhouse Avenue, St. Louis, Mo.
Kranz, C., Elmhurst, Du Page Co., Ill.

Krafft, C., California, Moniteau Co., Mo.
Kraus, C., Mansfield, Ohio.
Kraus, H., Miltonsburgh, Monroe Co., Ohio.
Krehbiel, Chr., Kasson, Vanderburgh Co., Indiana.
Kröhnke, D., Rock Run, Stephenson Co., Ill.
Krüger, Ph., Palatine, Cook Co., Ill.
Krumm, C., Florence, Morgan Co., Mo.
Kruse, M., Central, St. Louis Co., Mo.
Kuhlenhölter, S., Quincy, Ill.
Kurz, D., Loran, Stephenson Co., Ill.
Lambrecht, G., No. 151 Noble Str., Chicago, Illinois.
Lang, S., Wheeling, Rice Co., Minn.
Lang, J., Sigourney, Keokuk Co., Iowa.
Langpaap, J. H., Eitzen, Houston Co., Minn.
Lehmann, P., Leyden, Cook Co., Ill.
Lenschau, F., Mansfield, Ohio.
Lieb, C. C.
*Liesmann, H., Horn, Jasper Co., Iowa.
Lindenmeyer, J., Monee, Will Co., Ill.
Linder, Jac., Laporte, Laporte Co., Ind.
Locher, Ch. W., Loudonville, Ohio.
Lohfink, J., West Seneka Centre, Erie Co., New York.
Ludwig, H.
Lüder, J., Duluth, Minn.
Luternau, G. von, Tiffin, Ohio.
Mauermann, Chr., Mendota, La Salle Co., Illinois.
Maul, G., Moro, Madison Co., Ill.
Mayer, C., Russel, Sheboygan Co., Wis.
Meier, W., Princeton, Ill.
Meier, H. W., Richfield, Washington Co., Wisconsin.
Menk, R., Burnside, Lapeer Co., Mich.
Mernitz, J. Fr., Ackerville, Washington Co., Wisconsin.
Meusch, Ph., F., Carlinville, Ill.
Michel, A., Jerseyville, Ill.
Möckli, F., (zur Zeit in der Schweiz.)
Mohr, Chr., Okawville, Washington Co., Ill.
Mühlenbrock, H., Council Bluffs, Iowa.
Müller, A., Carondelet, St. Louis Co., Mo.
Müller, G., Freelandsville, Knox Co., Ind.
Müller, J., Parkville, Platte Co., Mo.
Nestel, C., New Albany, Ind.
Neumann, J., Manchester, Washtenaw Co., Michigan.
Neuschmid, J. G., Port Washington, Tuscarawas Co., Ohio.
Niethammer, O., Burlington, Iowa.
Nolting, E., Pomeroy, Ohio.
Nußbaum, Casp., Wanatah, Laporte Co., Indiana.
Oberländer, A., 87 Butternut Str., Syracuse, New York.
Off, C. F., Fond du Lac, Wis.
Otto, E., Femme Osage, St. Charles Co., Missouri.
Pfeiffer, F., Clear Creek, Cooper Co., Mo.
Pick, B., Syracuse, N. Y.
Pinkert, Dr. A., Phelps City, Mo.
Quinius, H., 32 W. Ohio Str., Indianapolis, Indiana.
Ragué, L. von, St. Paul, Minn.
Rahmeier, H., Oshkosh, Wis.
Rapp, J., Central City, Ill.
Rasche, F., Cahoka, Clark Co., Mo.
Rausch, J. G., Haubstadt, Gibson Co., Ind.
Rausch G., Indianapolis, Ind.
Regier, G. W., Lincoln, Nebr.
Rein, Jac., Kewanee, Henry Co., Ill.
Reiner, J., New Buffalo, Berien Co., Mich.
Reinicke, F. G., Wausau, Marathon Co., Wis.
Reller, E. F., Cumberland, Marion Co., Ind.
Reusch, A., No. 2331 Papin Str., St. Louis, Missouri.
Reymann, L., Femme Osage, St. Charles Co., Missouri.
Ritzmann, K., Mishawaka, St. Joseph Co., Indiana.
Rödel, F., Drake, Gasconade Co., Mo.
Roes, M., Normandie, St. Louis Co., Mo.
Roos, E., No. 1109 N. 15. Str., St. Louis, Missouri.
Rüegg, Casp., Dheinsville, Washington Co., Wisconsin.
Rüegg, Rob., Dyer, Lake Co., Ind.
Schäfer, Th., Hannibal, Monroe Co., Ohio.
Schäppel, F., Naperville, Du Page Co., Ill.
Schaub, C., Mokena, Will Co., Ill.
Schelle, F., No. 86 Batavia Str., Buffalo, New York.
Schenk, F. W., Inglefield, Vanderburgh Co., Indiana.
Schettler, O., University Heights, Cleveland, Ohio.

Schierbaum, J. F., Holstein, Warren Co., Missouri.
Schlundt, J. F., Holland, Dubois Co., Ind.
Schlundt, J., Nashville, Washington Co., Ill.
Schönhuth, A., Minonk, Woodford Co., Ill.
Schöttle, G., Owensboro, Ky.
Schoffer, C. F., Reserve, Erie Co., N. Y.
Schornstein, E., Oak Str., zwischen Genesee und Tupper Str., Buffalo, N. Y.
Schory, Alb., Lynnville, Warrick Co., Ind.
Schrenk, Chr., 116 Lower 6. Str., Evansville, Indiana.
Schröck, F., Brooklyn, Ohio.
Schröter, O., Strykersville, Wyoming Co., New York.
Schünemann, W., Casco, Franklin Co., Mo.
Schulenburg, E. von, Sandusky, Ohio.
Schulz, F., Okawville, Washington Co., Ill.
Schumm, Jul., Medaryville, Pulaski Co., Indiana.
* Schwarz, J., Burksville, Monroe Co., Ill.
Schweizer, E., Edwardsport, Knox Co., Ind.
Severing, N., Rhine, Sheboygan Co., Wis.
Seybold, J. C., Ashland, Ashland Co., Ohio.
Siebenpfeiffer, C., No. 2 Cataract Straße, Rochester, N. Y.
Spathelf, Ch., Huntingsburgh, Dubois Co., Indiana.
Stäbler, H., Elmore, Ottawa Co., Ohio.
* Stamer, H., Kankakee, Ill.
Stanger, J. G., Nashville, Washington Co., Illinois.
Starck, C. W., Long Grove, Lake Co., Ill.
Stark, Ch. F., St. Louis, Mo.
Steinert, Dr. G., Waterloo, Monroe Co., Ill.
Steinhage, Ph., Smithton, St. Clair Co., Ill.
Stoffel, W., Manchester, St. Louis Co., Mo.
Sträter, K., Louisville, Ky.
Strehlow, H., Arcola, Douglas Co., Ill.
Streit, Fr., Maystown, Monroe Co., Mo.
Tönnießen, Jul., Tonawanda, Erie Co., N. Y.
Umbeck, F. A., California, Moniteau Co., Mo.
Viehe, C., Shoal Creek, Clinton Co., Ill.
Vogt, G. S., No. 380 Oak St., Buffalo, New York.
Vontobel, J., Huntington, Ind.
Wagner, Ph., South Bend, St. Joseph Co. Indiana.
Wahl, W., Columbia, Ill.
Waldmann, H., 192 Grayson Str., Louisville, Kentucky.
Walter, W. A., Powhattan Point, Belmont Co., Ohio.
Walter, F., Frankfort, Will Co., Ill.
Wargowsky, C. von, No. 65 Archer Avenue, Chicago, Ill.
Warth, C. F., Lawrenceburgh, Dearborn Co., Indiana.
* Weber, S., Racine, Wis.
Weiß, S., Tioga, Hancock Co., Ill.
Weißinger, G. W., Dittmer's Store, Jefferson Co., Mo.
Welsch, J. P., Burlington, Iowa.
* Werber, Paul, Vincennes, Ind.
Werheim, Ph., Niles, Berien Co., Mich.
Werner, E., Niles Centre, Cook Co., Ill.
Werning, Fr., Drake, Gasconade Co., Mo.
Wettlé, J., Lincoln, Ill.
Weygold, Fr., Elmhurst, Du Page Co., Ill.
Wieser, G., Somonauk, De Kalb Co., Ill.
Will, J., Carondelet, St. Louis Co., Mo.
Wölfle, Fr., Hallowayville, Bureau Co., Ill.
Wolff, F. T., Elliston, Ottawa Co., Ohio.
Wulfmann, H., Carlyle, Clinton Co., Ill.
Zeller, A., Pinkneyville, Perry Co., Ill.
Zernecke, A., Monee, Will Co., Ill.
Zimmer, H. C., Dearborn Str., Buffalo, N. Y.
Zimmermann, Chr., Wyandotte, Wayne Co., Michigan.
Zimmermann, J., Burlington, Iowa.
Zimmermann, G. A., (zur Zeit i. d. Schweiz.)
Zimmermann, K. J., Portsmouth, Ohio.
*Zimmermann, Fr., Elberfield, Warrick Co., Indiana.
Zur Nedden, No. 706 Fargo's Ave., Buffalo, New York.

Als **Ehrenmitglieder** führt der vierte, nordwestliche District noch in seiner Liste:

Hofheinz, Ch. F. — care of Dr. Yule, Alexandria, Aegypten.
Weitbrecht, C. — Hartford, Washington Co., Wisconsin.

Ebenso führt der fünfte, nordöstliche District noch als **Ehrenmitglieder** in seiner Liste:

Althaus, J. — Calamazoo, Michigan.
Neander, J. — Brooklyn, N. Y.
Soldan, C. F. — Syracuse, N. Y.

Beamten der deutschen evangelischen Synode des Westens.

Beamten der Gesammt- (General-) Synode.

P. A. Baltzer, St. Charles, Mo., Präses.
P. Dr. G. Steinert, Waterloo, Monroe Co., Ills., Vicepräses.
P. A. Zeller, Pinkneyville, Perry Co., Ills., Sekretär.
P. J. M. Kopf, 13. & Newhouse Avenue, St. Louis, Mo., Kassirer.

Beamten des mittleren Districts.

P. Ph. Goebel, St. Charles, Mo., Präses.
P. F. Kauffmann, Hamel, Madison Co., Ills., Vicepräses.
P. L. Häberle, 14. & Madison Str., St. Louis. Mo., Secretär.
P. E. Roos, No. 1109 nördliche 15. Str., St. Louis, Mo., Kassirer.

Beamten des östlichen Districts.

P. G. Müller, Freelandsville, Knox Co., Ind., Präses.
P. J. Bank, No. 132 Scoville Avenue, Cleveland, Ohio, Vicepräses.
P. F. Lenschau, Mansfield, Ohio, Secretär.
Herr W. Rahm, sen., Evansville, Ind., Kassirer.

Beamten des nördlichen Districts.

P. W. Kampmeier, Pekin, Ills., Präses.
P. D. Kröhnke, Rock Run, Stephenson Co., Ills., Vicepräses.
P. J. Zimmermann, Burlington, Iowa, Secretär.
P. C. G. Haack, 1228 Chestnut Str., Milwaukee, Wisc., Kassirer.

Beamten des nordwestlichen Districts.

P. Ph. Werheim, Niles, Berien Co., Michigan, Präses.
P. F. Schäppel, Naperville, Du Page Co., Ills., Vicepräses.
P. Chr. Mauermann, Mendota, Lasalle Co., Ills., Secretär.
Herr H. Horstmann, Naperville, Du Page Co., Ills., Kassirer.

Beamten des nordöstlichen Districts.

P. G. S. Vogt, No. 380 Oak Str., Buffalo, N. Y., Präses.
P. C. Siebenpfeiffer, No. 2 Cataract Str., Rochester, N. Y., Vicepräses.
P. F. Schelle, No. 86 Batavia Str., Buffalo, N. Y., Secretär.
Herr C. Jarecki, Erie, Pa., Kassirer.

Directorium der Lehranstalten.

P. W. Kampmeier, Pekin, Ills., Präses.
P. J. Zimmermann, Burlington, Iowa, Secretär.
P. Ph. Goebel, St. Charles, Mo., Schatzmeister.
P. C. Nestel, New Albany, Indiana.
P. L. Häberle, St. Louis, Mo.
P. C. Haaß, Detroit, Michigan.
Die evangelische St. Pauls-Gemeinde in Chicago, Ills.
Die evangelische Salems-Gemeinde in Quincy, Ills.
Die evangelische St. Johannes-Gemeinde in St. Louis, Mo.

Professoren der Lehranstalten.

Prediger-Seminar in Warren-County, Missouri,

Prof. E. Otto, Inspectorats-Verweser. · P. L. Reymann, Hülfslehrer. — P. H. A. Eppens, Hausvater und Verwalter.

Die Post=Office für die Bewohner des Prediger=Seminars, Lehrer und Studenten, ist Femme Osage, St. Charles Co., Mo. Packete und sonstige Sendungen, die per Expreß oder Fracht in's Prediger=Seminar befördert werden sollen, sind unter der Adresse Missouri College, Washington, Mo., zu senden.

Proseminar in Elmhurst, Du Page County, Illinois.

Prof. K. Kranz, Inspektor; — Prof. Fr. Weygold; — Mr. Miter, Hülfslehrer.

Die Adresse für die Bewohner des Proseminars ist, wie für Postsachen, so für alle andern Sendungen: Elmhurst, Du Page Co., Ills.

Junge Leute, die in unser Prediger= oder Proseminar einzutreten willens sind, haben sich zuerst bei den betreffenden Inspektoren beider Anstalten schriftlich zu melden.

Liebesgaben für die Lehranstalten oder für sonstige Kassen der Synode sind an die betreffenden Kassirer oder an den Redakteur des Friedensboten zu senden, der auch anderweitige Gaben für das Reich Gottes zur Weiterbeförderung übernimmt.

Den Verlag der Evangelischen Synode des Westens, (Gesangbücher, Katechismen, Agende, Schulbücher) verwaltet P. A. Baltzer, St. Charles, Mo., und an ihn sind alle Bestellungen auf Verlagsartikel zu machen.

Redakteur des Organs der Evangel. Synode des Westens, des „Friedensboten," ist P. A. Baltzer, St. Charles, Mo., und an ihn sind alle, dieses Blatt betreffende Bestellungen u. s. w. zu richten.

Schlußstein.

Zuletzt.

(Marc. 16, 14.)

Zuletzt! das ist ein selig Wort,
Zuletzt wird Alles klar,
Was uns hier an dem dunklen Ort
Noch unerklärlich war;
Zuletzt geht auf der Morgenstern
Nach langer, langer Nacht,
Und kündet uns den Tag des Herrn
In seiner sel'gen Pracht.

Zuletzt! das ist ein frohes Wort
Dem müden Schiffersmann,
Der lang' gesucht den Ruheort
Und landet endlich an,
Und steiget fröhlich an das Land
Mit seinen Schätzen aus,
Und drückt dem Vater froh die Hand
Im lieben Vaterhaus.

Zuletzt! das ist ein tröstlich Wort
Dem Kranken auf der Streu,
Der lang geseufzt am harten Ort:
Wann ist die Noth vorbei?
Wenn ausgeglüht der letzte Schmerz,
Der noch im Leibe glimmt,
Und ihn ein Engel an das Herz
Zur ew'gen Ruhe nimmt.

Zuletzt! das ist ein heilig Wort
Dem Kämpfer, der so heiß
Den Feind bekämpfte fort und fort
In Pulverdampf und Schweiß,
Der muthig als ein kühner Held
Das Schwert des Geistes schwang,
Bis endlich ihm auf blut'gem Feld
Der volle Sieg gelang.

Zuletzt, zuletzt, o selig Wort!
Zuletzt wird Alles klar,
Was uns hier an dem dunkeln Ort
Noch unerklärlich war,
Zuletzt geht auf der Morgenstern
Nach langer, langer Nacht,
Und kündet uns den Tag des Herrn,
Die ewig sel'ge Pracht.

Chr. Fr. Eppler.

Anhang.

Verlag der evangelischen Synode des Westens.

Die im Verlage unserer evangel. Synode des Westens erschienenen Bücher, also Agende, Gesangbuch, Katechismus, Schüler im Westen (Fibel, Erstes Lesebuch, Zweites Lesebuch), Protocolle 2c., sind durch **P. A. Baltzer, St. Charles, Mo.,** zu beziehen, und zwar zu folgenden Preisen und beigesetzten Bedingungen:

Evangel. Agende, in Leder gebunden $1.50. Dieselbe extra fein gebunden $2.50.

Kleiner evangel. Katechismus, gut gebunden 15c.

Evangel. Gesangbuch, klein Format, gewöhnlicher Band 90c., fein gebunden mit Goldschnitt $1.50, extra fein gebunden in Morocco $2.00, in Relief-Band $3.00.

Dasselbe, **großes Format,** gewöhnlicher Band $1.25, fein gebunden mit Goldschnitt $2.00, extra fein gebunden in Morocco $2.50.

Bei diesen Büchern wird bei größeren Parthieen von einem Dutzend und mehr ein Rabatt von 15 Procent gegeben. — Der Empfänger trägt die Frachtkosten. — Bei postfreier Versendung per Mail fällt der Rabatt weg.

Schulbücher für den deutschen Leseunterricht unter dem gemeinsamen Titel: **Der Schüler im Westen,** und zwar: **Fibel,** dauerhaft gebunden, 20c.; **Erstes Lesebuch,** dauerhaft gebunden, 35c.; **Zweites Lesebuch,** dauerhaft gebunden, 50c.

Bei diesen Schulbüchern wird bei größeren Parthieen von einem Dutzend und mehr ein Rabatt von 25 Procent gegeben. — Der Empfänger trägt die Frachtkosten. — Bei postfreier Versendung per Mail fällt der Rabatt weg.

Lese-Wandtafeln, sich genau an die **Fibel** anschließend, 16 Stück; auf Pappe aufgezogen $4.00 und unaufgezogen $2.50.

Kleiner evangel. Katechismus, fein gebunden und mit Schreibpapier durchschossen; portofrei 50c.

Protocolle der General-Conferenzen der evangel. Synode des Westens von den Jahren 1868, 1870 und 1872.

Statuten und Grundzüge einer Kirchen- und Gottesdienst-Ordnung der deutschen evangel. Synode des Westens, 10c.

Von den durch die deutsche evangel. Synode des Westens herausgegebenen **Kalendern** für die Jahre 1872 und 1873 sind noch eine kleine Anzahl vorräthig. Vielleicht wird Mancher, der die vorjährigen Kalender nicht kennen gelernt hat, wenn er den diesjährigen liest, wünschen, auch jene zu besitzen, um sich an ihrem guten und werthvollen Lesestoff zu erfreuen und zu erquicken. — Der Preis für den diesjährigen Kalender ist einzeln 15 Cents (Porto 2 Cents); 12 Exemplare $1.50 (Porto 20 Cents); 50 Exemplare $6.00; 100 Exemplare $11.00.

Der Friedensbote.

Das Organ der deutschen evangelischen Synode des Westens ist der **Friedensbote.** Derselbe erscheint unter der Redaction des P. A. Baltzer, dem von der Synode etliche Mitarbeiter aus der Zahl der Synodalen zur Hülfe gegeben sind, in St. Charles, Mo., am 1. und 15. jeden Monats, einen Bogen stark. Der Preis für den Jahrgang, welcher mit dem 1. Januar jeden Jahres beginnt, (mit dem 1. Januar 1874 fängt der 25 Jahrgang an,) ist ein Dollar. Der „Friedensbote" bringt erbauliche und belehrende, das Schriftverständniß fördernde, das evangelische Bekenntniß erläuternde Artikel, Schilderungen aus der Entwickelung des Reiches Gottes älterer und neuerer Zeit in kirchengeschichtlichen Aufsätzen, Missionsnachrichten und christlichen Erzählungen, und gibt außerdem kirchliche Nachrichten aus dem Gebiete der eigenen Synode sowohl, wie aus andern Kirchen. Auch den Zeitereignissen widmet er gewöhnlich eine kurze Uebersicht. — Bestellungen auf das Blatt, Beiträge, Geld für dasselbe u. s. w. sind einzusenden entweder unter der Adresse Friedensbote, St. Charles, Mo., oder unter der des Redacteurs: Rev. A. Baltzer, St. Charles, Mo. — Bei größeren Sendungen des Blattes unter einer Adresse wird eine Ermäßigung des Subscriptionspreises im Betrage von 20 Procent gewährt.

Theologische Zeitschrift,

herausgegeben von der evangelischen Synode des Westens.

Dieses theologische Monatsblatt, einen Bogen stark, erscheint unter der Redaction des **P. J. Bank,** dem eine Anzahl Mitarbeiter von der Synode zur Hülfe gegeben sind. — Bestellungen auf dasselbe und Geldsendungen für dasselbe sind an die Redaction des Friedensboten zu richten. — Das Blatt wird vom evangel. Standpunkt das Gesammtgebiet der Theologie umfassen und außerdem kirchliche Nachrichten bringen. — Mit dem Januar 1874 beginnt dessen zweiter Jahrgang. Alle Beiträge und Wechselblätter sind an den Redacteur, P. J. Bank, 132 Scoville Avenue, Cleveland, Ohio, zu senden.

Zeitschriften, Broschüren,

kirchliche Scheine, Sonntagsschulkarten u. s. w.

Wir empfehlen folgende Artikel den Lesern des Kalenders, sonderlich den Pastoren zur Benutzung und Verbreitung in ihren Gemeinden.

Durch P. A. Baltzer, St. Charles, Mo., sind zu beziehen:

1. Zum Feierabend. Ein Blatt zur Unterhaltung und Belehrung für junge und alte Christen. Herausgegeben von P. A. Baltzer, St. Charles, Mo.

Dieses Blatt erscheint am 7. und 21. jeden Monats. Der Jahrgang beginnt mit dem Januar jeden Jahres. Jede Nummer enthält geheftet 16 Seiten klein Quart. Preis für den Jahrgang ist **ein Dollar.** Auf je sieben Exemplare unter einer Adresse wird das achte als Freiexemplar gegeben. Einsendungen und Aufsätze für das Blatt, Bestellungen desselben, Geldsendungen u. s. w. sind an den Herausgeber unter der Adresse Rev. A. Baltzer, St. Charles, Mo., zu senden. Das Blatt bringt werthvolle Gedichte, christliche Erzählungen, Bilder aus der Welt- und Kirchengeschichte, Völkerschilderungen, Naturgeschichtliches und allerlei interessante Nachrichten aus allen Gebieten des Völkerlebens und der menschlichen Bestrebungen. Was nicht zur allseitigen Förderung eines Christen dienen kann, ist aus seinem Bereiche ausgeschlossen. — Auf Wunsch werden gern Probeexemplare gesendet. — Das Blatt hat bereits eine erfreuliche Verbreitung sich erworben, sowohl innerhalb als außerhalb unserer deutschen evangelischen Gemeinden, und sich als werther Hausfreund, dem mit Verlangen entgegengesehen wird, bei seinen Lesern eingebürgert. Es hat von verschiedenen Seiten die günstigste Beurtheilung gefunden. — Das Blatt tritt mit dem 7. Januar 1874 in seinen fünften Jahrgang. Wir sind der guten Zuversicht, daß manche neue Abonnenten auch gern die vier ersten Jahrgänge oder einen und den andern derselben werden besitzen wollen, und fügen darum hier noch bei, daß noch etliche Exemplare der ersten 4 Jahrgänge vorräthig sind und fein gebunden oder auch ungebunden durch den Herausgeber bezogen werden können, mit Ermäßigung von 25 Procent für den einzelnen Band. Die äußere Ausstattung des Blattes, besorgt durch die Druckerei von August Wiebusch & Sohn, No. 631 südl. 4. Straße, St. Louis, Mo., ist gefällig und schön.

2. Sonntagsschulkarten mit feinen Bildern und den Bibelsprüchen des von der evangel. Synode des Westens herausgegebenen Katechismus. — Sämmtliche 340 Karten (196 kleinere und 144 größere) portofrei $1.50; die kleineren 196 oder die größeren 144 Karten allein je $1.00

Diese Sonntagsschulkarten haben bereits in vielen unserer evangelischen Gemeinden Eingang gefunden und nicht bloß durch ihre zierliche Ausstattung und ihren schönen Bilderschmuck Freude bereitet, sondern auch ihre große Nützlichkeit als Hülfsmittel zum Katechismus-Unterricht bewährt.

3. Sammelbuechlein für 5 Cents = Collecten = Vereine. Einzelne 5 Cents, das Dutzend portofrei 50 Cents.

4. Kirchliche Scheine. Die gleich hier genannten kirchlichen Scheine sind außer durch den P. A. Baltzer, St. Charles, Mo., auch direct zu beziehen durch den Herausgeber, Herrn Leopold Gast, No. 1628 Second Carondelet Ave., St. Louis, Mo., der bereits längst durch seine gefälligen und werthvollen lithographischen Arbeiten auf diesem Gebiete wohl bekannt ist.

a) **Taufscheine** in Golddruck, Crimson und Tondruck, 16 Stück portofrei $1.00. Dieselben in englischer Sprache, Gold oder Crimson, 16 Stück $1.00.

b) **Confirmationsscheine,** schwarz, mit Versen, 1 Packet (48 Stück) $4.00; Gold, mit Versen, 1 Packet (48 Stück) $5.00; schwarz, ohne Verse, 20 Stück $1.00; Gold oder Crimson, ohne Verse, 16 Stück $1.00.

c) **Trauscheine,** in dreifachem Druck mit rother Schrift oder mit Goldschrift, das Stück 20 Cents, das Dutzend $2.00; in Golddruck, das Stück 25 Cents, das Dutzend $2.50; dieselben englisch, das Stück 25 Cents, das Dutzend $2.50.

d) **Todtenscheine,** in Tondruck, das Stück 25 Cents, das Dutzend $2.50; in Golddruck und in größerem Format, das Stück 50 Cents, das Dutzend $4.00.

Durch die Herren Aug. Wiebusch u. Sohn, No. 631 südl. 4. Straße, St. Louis, Mo., sind zu beziehen:

1. Christliche Kinder-Zeitung. Illustrirtes Monatsblatt für die evangel. Jugend. — Preis 30 Cents per Jahrgang. — Parthieen billiger. — Probe-Exemplar gratis. — Herausgegeben von Aug. Wiebusch u. Sohn.

Wir empfehlen diese christliche Kinder-Zeitung, die bereits eine ansehnliche Verbreitung innerhalb unserer Synode sowohl wie in andern Gemeinden gefunden hat, auf's angelegentlichste. Sie bringt für die Jugend werthvollen, echt evangelischen Inhalt, und ist äußerlich trefflich ausgestattet. Sie ist in jeder Weise darauf bedacht, die schwere Aufgabe einer guten christlichen Kinderzeitung zu lösen. Dabei ist der Preis im Verhältniß zu dem, was geliefert wird, äußerst billig. Mit dem Januar 1874 beginnt ein neuer Jahrgang. — Bestellungen, Geldsendungen, Beiträge, Wechselblätter 2c. sind an die Herausgeber Aug. Wiebusch u. Sohn zu adressiren.

2. Evangelisches Schulgesangbuch für deutsche Schulen in den Vereinigten Staaten, herausgegeben von P. A. Zeller, ev. Pastor. 1873. St. Louis, Mo. Gedruckt und zu haben bei Aug. Wiebusch u. Sohn, sowie auch von dem Herausgeber, P. A. Zeller, Pinkneyville, Perry Co., Ills. zu beziehen. — Wer in seiner Wochen- oder Sonntagsschule für ein solches Buch glaubt Bedürfniß zu haben, wird an diesem unlängst erschienenen „Schulgesangbuch“ ein brauchbares und tüchtiges Hülfsmittel finden zur Uebung des Gesanges im Allgemeinen als auch zu der des Kirchengesanges im Besonderen. Das Buch enthält auf 140 Seiten Octav 195 Lieder mit 160 zweistimmig gesetzten Melodien. Unter diesen sämmtlichen Liedern sind 75 kirchliche mit 53 Choral-Melodien und 120 Volks- und Kinderlieder, darunter 8 englische, mit 107 Melodien. — Der Preis ist für das einzelne Epemplar 35 Cents, für das Dutzend $3.00.

3. Ein Bild unseres evangel. Prediger-Seminars in Warren Co., Mo., in lithographischem Farbendruck.

4. Ein Bild der evangel. Waisenheimath bei St. Louis, Mo., in lithographischem Farbendruck.

Beide Bilder, getreu und trefflich ausgeführte Darstellungen hervorgegangen aus der bewährten lithograph. Anstalt von Aug. Gast u. Co. in St. Louis, Mo., empfehlen sich namentlich den Gliedern unserer Gemeinden und Freunden der beiden Anstalten als zierlicher und werthvoller Zimmerschmuck. Der Preis für jedes Bild ist $1.00; in Parthieen billiger. — Bestellungen darauf sind zu machen bei Aug. Wiebusch u. Sohn; das erstere kann auch bei P. E. ROOS, No. 1109 N. 15th Street, St. Louis. Mo., bestellt werden. — Von dem letzteren sind auch kleine liebliche Photographien (in Kartenformat) für 25 Cents das Stück zu haben, und eignen sich solche besonders zur Versendung in Briefen an Freunde.

5. Ein Bild unseres Proseminars in Elmhurst, Du Page Co., Ills. Dieses ist eine Photographie 11x14 Zoll groß, und stellt sowohl das alte wie das neue Gebäude recht anschaulich dar. — Zu beziehen von C. Kranz, Inspektor des Seminars, Elmhurst, Du Page Co., Ills.

6. Luther's Denkmal zu Worms. Es ist dies eine ausgezeichnet schöne Photographie von dem berühmten Luther-Denkmal zu Worms in zwei verschiedenen Größen auf starkem, weißen Kartenpapier. Das kleinere Format ist 6¾ Zoll bei 5 Zoll, und das größere 12 Zoll bei 9 Zoll. Beide Sorten lassen nichts zu wünschen übrig in Bezug auf Feinheit und Deutlichkeit der Darstellung. Der Preis für das kleinere Format ist 25 Cents, für das größere 50 Cents. — Bestellungen darauf können gemacht werden bei August Wiebusch u. Sohn, No. 631 südl. 4. Straße, St. Louis, Mo. — Es sind diese Photograbhien das einzige Erbtheil einer armen Waise in Deutschland, deren verstorbener Vater sie herausgegeben hat. Wer dieselben kauft, erwirbt sich nicht nur einen preiswürdigen Zimmerschmuck und eine werthvolle Darstellung des berühmten Luther-Denkmals mit allen den hohen Erinnerungen, die sich daran knüpfen, sondern thut obendrein einer armen Waise Gutes, welches Gott nicht unvergolten lassen wird.